

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 28 (1938)

Heft: 4

Artikel: Bericht über den XIV. Internationalen Altkatholikenkongress in Zürich
25. - 29. August 1938

Autor: Heinz, Max / Vogel, H. / Pfister, Paul E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

über den

XIV. Internationalen Altkatholikenkongress in Zürich

25.—29. August 1938.

Bearbeitet von *Max Heinz*, Pfarrer in Zürich.

Tagesordnung des Kongresses.

Donnerstag, den 25. August.

- 10 Uhr: Altkatholische Bischofskonferenz (im kleinen Saal der Münz).
20.30 Uhr: Zwangloses Zusammensein der Kongressteilnehmer im Hotel Elite (I. Stock).

Freitag, den 26. August.

- 8.30 Uhr: Hohes Amt mit allgemeiner Kommunion, Bischof Küry.
9.30—12 und 14—17 Uhr: *Theologische Studentagung* (im grossen Saal der Münz)¹⁾.
1. Referat: Kirche und Wort Gottes im Neuen Testament (Prof. Dr. E. Gaugler, Bern).
2. Referat: Dogmengeschichtliches zum Begriff der Tradition (Prof. Dr. A. Gilg, Bern).
3. Referat: Wort Gottes und Tradition im Altkatholizismus, unter besonderer Berücksichtigung der Utrechter Konvention (Erzbischof A. Rinkel, Utrecht).
17 Uhr: Hauptversammlung des *Willibrordbundes*: Leitung Pfr. H. Flury, Möhlin (im Unterrichtszimmer).
18.15 Uhr: Hauptversammlung des *internationalen altkatholischen Hilfsvereins*: Leitung Pfr. Dr. O. Steinwachs, Mannheim (in der Herzogstube).

¹⁾ Die Referate werden später in der I. K. Z. veröffentlicht.

20 Uhr: *Öffentliche Versammlung* im Auditorium maximum der Eidgenössischen Technischen Hochschule (am besten zu erreichen mit Tram Nr. 10, Nr. 6, oder mit der Drahtseilbahn E. T. H.).

Der christliche Glaube und die Verfassung der Kirche.
(Bedeutung der Edinburger Konferenz.)

Referenten: Bischof A. Küry.

Metropolit Germanos, Erzbischof von Thyatira, Exarch des ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel (London).

Lordbischof R. G. Parsons von Southwark (London).

Samstag, den 27. August.

7.30 Uhr: Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer des Altkatholizismus.

8.15 Uhr: Anglikanischer Gottesdienst, gefeiert vom delegierten Bischof des Erzbischofs von Canterbury, Lordbischof R. G. Parsons von Southwark.

9.15—12 und 14—16 Uhr: *1. Kongressitzung* (im grossen Saal der Münz).

1. Begrüssung durch den Präsidenten des ständigen Kongressausschusses, a. Direktor E. Frey-Vogt, Basel.
2. Wahl des Präsidenten und des Bureaus des Kongresses.
3. Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses: Bischof E. Kreuzer, Bonn.
4. Ansprachen der Vertreter der dem Altkatholizismus befreundeten Kirchen.
5. Erster Beratungsgegenstand: *Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes*
 - a) in der römisch-katholischen Kirche: Pfarrer H. Vogel, Saarbrücken;
 - b) in der protestantischen Kirche: Pfr. M. Heinz, Zürich.
 - c) Schlussfolgerungen für die altkatholische Kirche
- aa) Deutschlands: Pfr. P. Pfister, Blumberg,

bb) der Schweiz: Pfr. C. Neuhaus, Basel,
cc) Hollands: Prof. Dr. C. G. van Riel.

d) Diskussion.

16—18 Uhr: *Garden-Party* mit Tee, den Kongressteilnehmern geboten durch die Gemeinde Zürich im Waldhaus Dolder (Hinfahrt per Autocars ab Münz).

20 Uhr: Abendgottesdienst (Vesper) mit Ansprachen der altkatholischen Bischöfe (öffentlich).

Sonntag, den 28. August.

9 Uhr: Gottesdienst mit allgemeiner Kommunion: Bischof Küry, Predigt Bischof Kreuzer.

11—13 Uhr: *2. Kongressitzung* (in der Augustinerkirche).

1. Wahl des ständigen Kongressausschusses.

2. Bestimmung des nächsten Kongresslandes.

3. Zweiter Beratungsgegenstand: *Der Dienst der Kirche an der Welt.*

a) Kirche und Volk: Prof. Dr. van Riel, Amsterdam.

b) Möglichkeiten und Grenzen der international-altkatholischen und der ökumenischen Zusammenarbeit: Pfarrer Dr. Küry, Zürich.

13 Uhr: *Festbankett* im grossen Saal des Restaurants „zur Börse“ (Bleicherweg 5, Nähe Paradeplatz).

14.30 Uhr: Versammlung der *Arbeitsgemeinschaft der Frauenverbände*: Leitung Frl. Peter, Schönenwerd (im Unterrichtszimmer).

15 Uhr: *Delegiertenversammlung* des schweizerischen Verbandes christkatholischer Frauenvereine: Leitung Frl. Peter. Vortrag von Frau Dr. P. Schulthess-Reimann, Basel: *Frauenaufgaben in heutiger Zeit* (im grossen Saal der Münz).

15 Uhr: *Delegiertenversammlung* der christkatholischen Männervereinigung der Schweiz: Leitung Inspektor O. Ruhier. Vortrag von Bezirkslehrer R. Heim, Schönenwerd, über *die altkatholische Kirche im Spiegel der Literatur* (im kleinen Saal des Restaurants „zur Börse“).

17 Uhr: Versammlung der *Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände*. Leitung Willy Frey (in der Herzogstube).

17 Uhr: Jahresversammlung der *Vereinigung christkatholischer Krankenschwestern und Fürsorgerinnen*. Leitung Sr. Franziska Kümmerli (im Unterrichtszimmer).

20 Uhr: *Festabend* der Gemeinde Zürich im grossen Saal der „Börse“ (I. Stock): Mitwirkung der Chöre und des Augustiner-Orchesters, Ansprachen des Gemeindepräsidenten von Zürich und von Vertretern der christkatholischen Kirche der Schweiz.

Montag, den 29. August.

8.30 Uhr: Hohes Amt, Bischof Küry.

9.15–11 Uhr: Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz (im grossen Saal der Münz).

11.15 Uhr: Fahrt der Kongressteilnehmer und Synodalen auf dem Zürichsee mit gemeinsamem Mittagessen in Rapperswil (Hotel Schwanen).

Abfahrt: Dampferhaltestelle Bahnhofstrasse.

17.30–18 Uhr: Rückkunft in Zürich.

Verzeichnis der Mitglieder des ständigen Kongressausschusses und des Ortsausschusses.

1. Ständiger Kongressausschuss:

Alt Direktor Emil *Frey-Vogt*, Basel, Präsident.

Bischof Dr. Adolf *Küry*, Bern, Vizepräsident.

Bischof Erwin *Kreuzer*, Bonn, Sekretär.

Auf den Kongress hin erweitert durch:

Kirchgemeindepräsident A. *Ochsner-Kolb*, Zürich.

Pfarrer Max *Heinz*, Zürich.

2. Verwalter der Kasse des Kongressausschusses:

Max *Gürtler*, Basel.

3. Ortsausschuss:

Kirchgemeindepräsident A. *Ochsner-Kolb*, Zürich, Präsident.

Pfarrer Max *Heinz*, Zürich, Vizepräsident und Leiter des Presse-dienstes.

Pfarrer Dr. Urs *Küry*, Zürich, Sekretär.

Adolf *Steiner-Servert*, Zürich, Finanzwesen.

Charles *Wehrle*, Zürich, Empfangs- und Quartierwesen.

1. Öffentliche Kundgebung im Auditorium Maximum der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Freitag, den 26. August.

Der gegen 700 Sitzplätze fassende grosse Hörsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Pfarrer Max Heinz als Vizepräsident des Ortsausschusses die Anwesenden und vor allem die Herren Referenten des Abends im Auftrag der Kongressleitung und im Namen der christkatholischen Kirchgemeinde Zürich willkommen hiess.

Mit kurzen Worten wies er auf die Bedeutung der letzten grossen Kirchenkonferenzen hin und legte dar, wie der Altkatholizismus von allem Anfang an die Mitarbeit an der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen als seine besondere Mission erachtet habe.

a) *Vortrag des Bischofs Dr. Adolf Küry, Bern.*

Die Bedeutung der Edinburger Weltkonferenz.

Hochgeehrte Versammlung!

Es mag verfrüh erscheinen, über die Bedeutung der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung in Edinburg zu reden. Sie liegt noch zu nahe, um sich ein richtiges Urteil bilden zu können. Allein sie ist nicht ein abgeschlossenes Ereignis für sich, sondern eine Etappe einer allgemein kirchlichen, der ökumenischen Bewegung, die im Jahre 1910 ihren Anfang genommen hat und nun seit 28 Jahren immer weitere Kreise der christlichen Kirchen der Erde umfasst mit der Tendenz, der Vereinigung der getrennten Christenheit die Wege zu bahnen.

Das ist ein Ziel, das uns Christkatholiken schon lange beschäftigt. Als unsere Väter in einer religiösen und kirchlichen Notlage sich gezwungen sahen, sich in einer besondern kirchlichen Gemeinschaft zu sammeln, fassten sie sofort die Vereinigung der getrennten Kirche ins Auge. Sie spürten am eigenen Leib, welch tiefe Wunden kirchliche Trennung schlägt. Man befasste sich damit schon auf dem ersten Altkatholikenkongress in München i. J. 1871, hierauf auf den von Döllinger einberufenen Unionskonferenzen in Bonn 1874 und 1875, auf den Synoden der verschiedenen altkatholischen Kirchen, seit 1892 auf den Inter-

nationalen Altkatholikenkongressen, in der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift mit einem starken Glauben und einem kühnen Optimismus trotz Ungunst der Zeit.

Es war für uns Christ- und Altkatholiken eine grosse Genugtuung, als der Gedanke der Einigung der Kirchen i. J. 1910 von einer Kirche aufgegriffen wurde, mit der wir besonders freundschaftliche Beziehungen gepflegt hatten, von der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten, einer Tochterkirche der Kirche von England. Auf ihrer Generalsynode des Jahres 1910 wurde eine Kommission mit dem Auftrag bestellt, alle Kirchen zu einer Weltkonferenz zur Beratung der kirchlichen Wiedervereinigung einzuladen. Nach gründlichen Vorberatungen trat die Konferenz i. J. 1927 in Lausanne und zum zweitenmal i. J. 1937 in Edinburg zusammen. Die erste Konferenz war von einem Manne geführt, der mit uns schon früher gute Beziehungen gepflegt und an unserm 6. internationalen Altkatholikenkongress in Olten teilgenommen hatte, dem feinsinnigen und frommen Bischof Brent der amerikanisch-bischöflichen Kirche.

Wichtig wurde die Tatsache, dass die Generalsynode mit wenigen Worten ein festumrissenes Programm zu umschreiben verstand, das der Bewegung von vornehmerein eine bestimmte Richtung gab. Eingeladen sollten alle christlichen Gemeinschaften werden, „soweit sich diese zu unserm Herrn Jesus als Gott und Heiland bekennen“. Als Verhandlungsgegenstände wurden solche in Aussicht genommen, die in das Gebiet of faith and order gehören. Faith — Glauben im Sinne von Glaubensinhalt als Inbegriff der in der Offenbarung gegebenen, in den ökumenischen Bekenntnissen formulierten Glaubenswahrheiten und Order im Sinn der festen Formen göttlicher Einrichtungen, die zum Wesen der Kirche gehören. Order ist mit Kirchenverfassung nicht zutreffend übersetzt. Der Begriff umfasst das Wesen der Kirche, des Amtes, des gottesdienstlichen Lebens und der Sakramente.

Schon in Lausanne wurde deutlich, wie wesentlich für die ganze Arbeit eine Verständigung über das Wesen der Kirche sei und wie gerade darüber die Ansichten weit auseinandergingen. In Edinburg wurde das noch deutlicher. Hatte man sich über den so wichtigen Punkt — die Lehre von der Gnade — einigen können, die Ansichten über die Kirche gingen weit auseinander. Der gewählte Fortsetzungsausschuss möchte nun zuallererst dieses

Thema gründlich untersuchen. Dies ist verständlich; wenn die getrennten Christen sich zur einen Kirche, zur Una sancta, zusammenfinden wollen, muss vor allem Klarheit über die Natur der Kirche vorhanden sein. Keine Kirche, weder die orthodoxe des Ostens, noch die römisch-katholische, noch die anglikanische, noch eine solche der Reformation haben das Wesen der Kirche in bestimmte dogmatische Sätze, in Bekenntnisformeln zu umschreiben gesucht, und doch bekennen alle im nizäischen Bekenntnis: „Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche.“

Der Weltkonferenz war von vielen Seiten keine günstige Prognose gestellt worden. Eine Einigung auf dem Boden des Glaubens und der Verfassung wurde geradezu als aussichtslos bezeichnet, hingegen glaubte man, die Kirchen unbeschadet der Verschiedenheit der Glaubensanschauungen auf dem Boden des praktischen Christentums viel leichter einigen zu können. Aus solchen Erwägungen entstand die Weltkonferenz für praktisches Christentum. Sie ist zweimal, i. J. 1925 in Stockholm und 1937 in Oxford, zusammengetreten. Es hat sich aber im Laufe der Jahre herausgestellt, dass es auf die Dauer nicht angeht, eine Zusammenarbeit auf dem Boden des praktischen Christentums unabhängig von allen Glaubensfragen durchzuführen, und dass es unmöglich ist, Ethik von der Dogmatik zu trennen, da ethische Anschauungen ihre Quelle im Glauben haben und vom Glauben bestimmt werden. So schnitten sich die Arbeitsgebiete der beiden Konferenzen, besonders als auch für Stockholm offenbar wurde, wie grundlegend eine Einigung über das Wesen der Kirche sei, wenn man sich über die Auswirkung der Kirche im praktischen Leben, in der Öffentlichkeit, in Volk, Staat und Familie verständigen will. Aus dieser Erfahrung erwuchs der Plan, die beiden Bewegungen in eine Organisation zusammenzufassen, was in Oxford und Edinburg grundsätzlich beschlossen worden ist.

Das Programm der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung war trotz seiner Bestimmtheit so weit gefasst, dass Katholiken und Protestanten sich zur Aussprache treffen konnten — Katholiken im ursprünglichen Sinn des Wortes verstanden —, nicht beschränkt auf Römisch-Katholiken, sondern Orthodoxe, Anglikaner, Altkatholiken umfassend. Mit Ausnahme der römisch-katholischen waren in Lausanne und Edinburg alle bedeutenden Kirchen vertreten, in Edinburg 122, Kirchen, die bisher einander fremd, gleich-

gültig, ablehnend, ja feindselig gewesen waren. Ein Schauspiel wurde der Christenheit kund, wie sie es noch nie erlebt hatte. Die Teilnehmer einträglich und bereitwillig, alle die Punkte zu besprechen, die zur Trennung geführt, blutige Verfolgung und wilde Religionskriege verursacht hatten. In die Mauer konfessioneller Vorurteile und Engherzigkeit wurde eine Bresche gelegt, die seither durch neue Bemühungen erweitert worden ist, ohne dass eine Kirche genötigt worden wäre, etwas von ihrem Glaubensgut zu verleugnen oder aufzugeben. Das ist eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Das gemeinsame positive Bekenntnis zu Jesus Christus hatte die wunderbare Wirkung, dass alle geeint im Glauben an denselben Herrn und Heiland auf den Konferenzen sich in gemeinsamen Gottesdiensten zusammenfanden, um in Verkündigung des Wortes, gemeinsamen Liedern und Gebeten Gott den Allmächtigen zu verherrlichen. Diese gemeinsamen Gottesdienste wurden zu ergrifenden und erhabenen Erlebnissen, wie sie die ersten Gläubigen in Jerusalem an Pfingsten erfahren haben: „Wir hörten sie in unsren Sprachen verkünden, was Gott Grosses gewirkt.“ Apg. 2, 11.

Auf diesen Konferenzen werden keine Einigungsformeln gesucht und keine Beschlüsse gefasst, um das grosse Werk zu schaffen. In Lausanne beschränkte man sich darauf, alle die Punkte, über die man sich einigen konnte und über die man auseinanderging, in Berichten zusammenzustellen, um sie den einzelnen Kirchen zur Begutachtung vorzulegen. Eigentliche Unionsverhandlungen zwischen den Kirchen werden diesen überlassen. Eine ähnliche Methode hat man in Edinburg eingeschlagen, nur wollte man hier, wie der Präsident in seiner Eröffnungsrede angedeutet hat, sie so gestalten, „dass sie eine bestimmte Hoffnung einschliesst, dass wir durch freundschaftlichen Gedankenaustausch zu möglichst weitgehender Einheit kommen“.

Der Edinburger Konferenz wurde ein stattlicher Band vorgelegt: „Ein Jahrzehnt positiven Fortschrittes in der Unionsbewegung in den Jahren 1927—1937.“ Darin werden 55 Versuche erwähnt, die zur Anbahnung kirchlicher Einigung von verschiedenen Kirchen unternommen worden sind. 14 beziehen sich auf europäische, 17 auf nordamerikanische, 12 auf asiatische, einer auf australische und zwei auf afrikanische Kirchen. In 38 Fällen haben bis jetzt getrennte Kirchen sich geeinigt, andere sind noch

hängend, wieder andere sind ergebnislos verlaufen. Das ist gewiss eine erfreuliche Feststellung. Besonders die angelsächsische Welt ist von der Bewegung stark ergriffen, die durch die Edinburger Konferenz neue Impulse erfahren hat. Ein amerikanischer Kirchenführer konnte kürzlich auf einer Kirchenversammlung erklären: „Noch nie sind die Kraftströme der kirchlichen Einigungsbewegung so mächtig gewesen wie jetzt.“

Höchst anregend wirkt die Bewegung auf die theologische Wissenschaft. Der Umstand, dass alles Interesse um das Wesen der Kirche geht, hat zur Folge, dass der Kirchenbegriff beliebter Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden ist. Bis tief in den Protestantismus hinein betrachtet man heute die Kirche nicht mehr als eine geschichtlich gewordene Erscheinung, sondern als eine dem Wesen des Christentums eigentümliche Einrichtung. Auch römisch-katholische Theologen befassen sich eingehend mit diesem Studium. In ihren Kreisen erkennt man, wie ungenügend der etwas äusserlich gefasste Kirchenbegriff ist, wie er seit der Gegenreformation durch den Jesuiten Bellarmin herrschend geworden ist oder wie er im römischen Gesetzbuch zum Ausdruck kommt. Man geht auf die Quellen der heiligen Schrift und die Kirchenväter zurück. Nach einem Vortrag des lutherischen Superintendenten Zöllner auf der Vorkonferenz des Jahres 1930 in Mürren hat man in der deutschen evangelischen Kirche unter dem Eindruck von Lausanne umzulernen begonnen. Besonders akut sei die Frage, ob die Kirche oder das Wort Gottes primär sei. Bei der Betrachtung der Dinge sei man zum Schluss gekommen, die Kirche sei primär.

Die Skizze von der Bedeutung der ökumenischen Konferenz wäre lückenhaft, wenn nicht noch kurz ihre Wirkung auf die römisch-katholische Welt gestreift würde. Der Papst hat die Beteiligung an solchen Unionsgesprächen verboten, und die Konferenzen wie ihre Führer sind von höchster Stelle bis in das letzte klerikale Blättchen mit Geringschätzung behandelt worden. Für Rom ist die Lösung ja höchst einfach, die nichtrömische Christenheit hat sich dem Papst bedingungslos zu unterwerfen. Allein trotzdem erschienen auf den grossen Konferenzen römisch-katholische Beobachter, und allmählich brach sich, wenn auch erst an der Peripherie, eine neue Auffassung Bahn. Als i. J. 1910 der römisch-katholische Theologieprofessor Prinz Max von Sachsen in Fribourg in der Zeitschrift „Roma e l'Oriente“ die bisherige

päpstliche Einstellung zur orthodoxen Kirche des Ostens ablehnte und einer Verständigung zwischen dem Westen und Osten das Wort redete, weil der Osten für den Westen wertvolles Gut besitze, wurde der Aufsatz verboten, die darin enthaltenen Anschauungen vom Papst selbst verurteilt und der Verfasser zum Widerruf genötigt. Heute huldigen römisch-katholische Fachgelehrte, die sich mit der Union beschäftigen, allgemein dieser einst verurteilten Auffassung. Sie erblicken in der Orthodoxie des Ostens eine wertvolle, ja notwendige Ergänzung des abendländischen Katholizismus in der künftigen *Una sancta*. Ebenso erfährt der Protestantismus eine neue Beurteilung. Offen wird eine Revision der Vorstellungen über ihn für notwendig erklärt. Man erblickt in der Reformation nicht mehr einen blossen Abfall von der Wahrheit, sondern sieht die Schuld der damaligen Kirche ein und versteht ihre religiösen Werte zu würdigen. „Wenn die Kirche wahrhaftig christlich und katholisch gewesen wäre, urteilt ein römisch-katholischer Theologieprofessor, dann hätte es keiner Reform und daher auch keiner Reformation bedurft¹⁾.“ Die Hindernisse einer Einigung der Kirche sieht er nicht nur bei den protestantischen Kirchen, sondern auch bei seiner eigenen. Eine Einigung hält er nur für möglich, „wenn die Katholiken wirklich katholisch, die Orthodoxen des Ostens wirklich apostolisch und die Protestanten wirklich evangelisch werden²⁾.“ Die geeinte Kirche, die mit der heutigen römisch-katholischen nicht identisch sein werde, werde durch die Union eine ganz andere. Ein belgischer Dominikaner entwickelt in einem letztes Jahr erschienenen Buch ähnliche Gedanken. Auch er erkennt in der orthodoxen und in der protestantischen Kirche religiöse Werte, auf die sie bei einer Vereinigung mit Rom nicht verzichten müssten, sondern die die geeinte Kirche bereichern würden, wie sie durch diese eine Bereicherung erfahren würden³⁾.

Vor einigen Jahren hat der Papst Konferenzen, die von einer anglikanischen Kommission im Auftrag des Erzbischofs von Canterbury mit römischen Gelehrten — Kardinal und Erzbischof Mercier stand an ihrer Spitze — begonnen wurden, verboten. Heute treffen sich römisch-katholische mit orthodoxen Unionsfreunden,

¹⁾ A. Rademacher: Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Bern 1937, S. 24.

²⁾ A. a. O. S. 98.

³⁾ M. J. Congar: Chrétiens désunis. Paris 1937, S. 323.

römisch-katholische mit protestantischen zu Religionsgesprächen. So bildet sich nach und nach eine neue Atmosphäre konfessioneller Einsicht, die beachtens- und begrüssenswert ist.

Es wäre aber doch eine grosse Täuschung, wenn man bei aller Wertschätzung dieser Unionsbestrebungen glauben würde, die Erreichung des Ziels sei nur noch eine Frage der Zeit. Die Einsichtigen wissen genau, wie zahlreich und gross die Schwierigkeiten noch sind. Bei den praktischen Erfolgen kirchlicher Einiung, wie sie erwähnt worden sind, handelt es sich um Kirchen, die nicht durch tiefgehende dogmatische und kulturelle Gegensätze getrennt waren. Es sind leichtere Fälle. Eine entschieden katholische Kirche hat sich bis jetzt noch nicht mit einer entschieden protestantischen vereinigt. In Edinburg kam der Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Auffassung scharf zum Vorschein, als über das Wesen der Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, das Amt, die Sakamente gesprochen wurde. Aber auch im protestantischen Lager wurde eine tiefe Kluft sichtbar, die fast unüberbrückbar schien, zwischen den Kirchen, die an den Bekenntnissen des 16. Jahrhunderts festhalten, und den andern — angelsächsische Freikirchen —, die darauf keinen Wert mehr legen. Die katholischen Teilnehmer sahen sich immer wieder in die Lage von Zuschauern versetzt, wenn versucht wurde, zwischen diesen Richtungen Brücken zu schlagen. Ein grosses Stück Arbeit war diesem Beginnen gewidmet. Zweifellos wird durch die Religionsgespräche der konfessionelle Geist auch gestärkt. Man fängt das eigene Glaubensgut in den Auseinandersetzungen mit andern erst recht an zu schätzen. Die Behauptung, die besonders von amerikanischer Seite erhoben worden ist, die Zerrissenheit der Christenheit sei ausschliesslich auf das Konto menschlicher Schuld zu setzen, ist nicht durchgedrungen. Trotzdem die Wahrheit nur eine sein kann, so wirkt sie sich unter verschiedenen Völkern und Kulturen in mannigfacher Weise aus. Das ist eine unbestreitbare Erkenntnis.

Nicht nur religiöse und kirchliche, sondern auch politische und kulturelle Verschiedenheiten erschweren eine Verständigung, ja man konnte sich in Edinburg nicht des Eindrucks erwehren, dass diese heute wieder mehr ins Gewicht fallen als vor noch zehn Jahren. Hemmend wirkt die Tatsache, dass den kirchlichen Führern die Volksmassen nicht folgen. Ihnen geht — einige Kirchen der Neuen Welt ausgenommen — das Verständnis

und das Interesse für kirchliche Einigung ab, sie stecken zu tief in konfessionellen Vorurteilen oder sind der Gleichgültigkeit verfallen.

Es ist noch ein weiter Weg zur Einigung der Kirche. Ihre Zerrissenheit ist nicht von heute, die Einigung kann nicht von morgen sein. Allein der Glaube an die Una sancta wird in unsren Tagen so lebendig wie noch nie in der Christenheit. Er gründet sich auf den Glauben an den einen Herrn. Es ist nur ein Herr, deshalb nur eine Kirche. „Wo Christus ist, da ist die katholische Kirche“ — ist das Bekenntnis einer der ersten grossen Martyrer der Kirche. So möge die Christenheit heute inniger denn je beten: „Wir glauben an eine heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Sie möge damit die Bitte der ersten Christengemeinde verbinden: „Maranatha: Unser Herr komme.“

b) *Vortrag des Metropoliten Germanos, London.*

Die orthodoxe Kirche und die Einigungsbestrebungen.

Es sind viele Jahre vergangen, seit ich zum ersten Male Gelegenheit hatte, an Ihrem Kongress teilzunehmen und im Namen des ökumenischen Patriarchates, das zu vertreten ich die Ehre habe, zu Ihnen zu sprechen. Ich freue mich deshalb, dass mir abermals eine solche Gelegenheit geboten ist, und ich möchte Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank sagen, vor allem meinem sehr lieben Bischof Küry, der das ökumenische Patriarchat zu dieser Tagung einlud. Diese liebenswürdige Einladung erinnert mich, namentlich im Zusammenhang mit Bonn, an eine frühere Aufforderung zur Teilnahme, zu Beginn der Organisation der alt-katholischen Bewegung, die ausging vom Streben nach gegenseitigem Verständnis und der Wiedervereinigung der Kirchen. Die heutige Einladung ist dem ökumenischen Patriarchat besonders willkommen, einmal, weil die östliche Kirche von Anfang an in der alt-katholischen Bewegung eine enge Verwandtschaft zwischen ihrer eigenen Lehre — die sich auf die ersten sieben ökumenischen Konzilien und die Tradition der ersten acht Jahrhunderte gründet — und jeder anderen Lehrmeinung sah, die sich die Übertreibungen und Neuerungen der römisch-katholischen Kirche fernhält. Aber noch aus einem andern Grunde: Wiederholte Fühlungnahme, die sich auf einen langen Zeitraum erstreckt und neuerdings durch Verhandlungen zwischen Theologen der beiden Kirchen in Genf,

Lausanne und vor allem 1931 in Bonn wieder eifrig aufgenommen wurde, hat uns überzeugt, dass nur äussere Gründe noch nicht zur vollen Interkommunion zwischen unseren beiden Kirchen geführt haben, die in allem Wesentlichen so sehr übereinstimmen. Diese äusseren Gründe haben auch bis jetzt die orthodoxe Kirche verhindert, den ihr unterbreiteten Bericht zu prüfen und sich offiziell dazu zu äussern.

Als Übermittler solcher Gefühle seitens des ökumenischen Patriarchates überbringe ich Ihnen die herzlichen Grüsse Sr. Heiligkeit des ökumenischen Patriarchen Benjamin und des heiligen Synods von Konstantinopel und deren heissen Wunsch, dass Ihre auf der apostolischen Tradition wie auf einem festen Felsen ruhende Kirche ihr Hirtenamt und ihre aufklärende Arbeit zum Wohle der ihr anvertrauten Herde und zur Förderung einer allgemeinen Einigung ungehindert fortsetzen könne. Dafür betet unsere heilige orthodoxe Kirche täglich.

Bevor ich Ihnen kurz die Haltung der östlichen Kirche gegenüber den Einigungsbewegungen auseinandersetze, an denen ich als deren Vertreter teilnehmen durfte, möchte ich einige Bemerkungen über den Geist vorausschicken, der in der östlichen Kirche in bezug auf dieses Problem vorherrscht.

1. Der die orthodoxe Kirche beherrschende Geist.

Es ist oft gesagt worden, nicht nur von Theologen der Kirche von Rom, sondern auch von solchen der östlichen Kirche, dass deren Beteiligung an Konferenzen für die Wiedervereinigung, an denen auch Protestanten extremster Richtung teilnehmen, eine Abweichung vom strengen orthodoxen Geist bedeute. Diese Kritiker vergessen aber, dass das System der orthodoxen Kirche nicht mit dem Maßstab römischer Ausschliesslichkeit gemessen werden darf, denn die römische Kirche hat ihr Lehrsystem entgegen den allgemeinen Grundlagen der alten Kirche entwickelt. Sie trachtet es allen Anhängern abweichender Lehren aufzuzwingen und weigert sich, in irgendwelche Verhandlungen darüber einzutreten. Die orthodoxe Kirche dagegen, die von Anbeginn an vom Geist der freien Diskussion und der freien Forschung durchdrungen war, ist von diesem Geist nie abgewichen, auch in den dunkelsten Jahrhunderten ihrer Geschichte nicht. Oft und oft im Laufe der Zeiten hat sich die orthodoxe Kirche nicht nur mit Häretikern, die sich seinerzeit von ihr getrennt hatten, sondern

auch mit Rom und Protestantenten in Verbindung gesetzt. Sie versuchte in verschiedenen Unterhandlungen zu einer Einigung zu gelangen, was aber ergebnislos verlief. Ein wichtiger dokumentarischer Beweis hiefür ist die Korrespondenz des Patriarchen Jeremias II. mit den Protestantenten. Beispiele einer autokratischen Vorherrschaft, die in der modernen Geschichte gewisser Sektionen der östlichen Kirche gefunden werden könnten, werden sich bei genauer Prüfung als dem Geist der orthodoxen Kirche durchaus fremd erweisen. Sie sind lediglich durch politische Zweckmässigkeit und Vorherrschaft bestimmt. Daraus darf aber nicht abgeleitet werden, dass jemals Zweifel an der unerschütterlichen Überzeugung der orthodoxen Kirche aufgetreten wären, dass *sie* die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche sei, wie dies täglich im Kredo erklärt wird; noch auch, dass anderseits ihre erklärte Freiheit bis zur Grenze der Anarchie gehe. Für diese freie Entwicklung und Bewegung in der östlichen Kirche gibt es zwei Gründe: Einmal hat sie, im Gegensatz zur römischen, niemals im Laufe der Entwicklung ihrer Lehre ihre Dogmen durch die leitende Behörde, den ökumenischen Synod, offiziell begrifflich festlegen lassen; dadurch können diese nicht offiziell definierten Lehren in aller Freiheit sowohl intern, d. h. zwischen den orthodoxen Theologen, wie auch mit Aussenstehenden diskutiert werden. Mit diesem Vorgehen folgt die Kirche dem von Gregorius von Nazianz aufgestellten Grundsatz. Heute wird von den orthodoxen Theologen allgemein zugegeben, dass moderne, selbst offiziöse Formulierungen von Dogmen nicht nur diskutiert, sondern auf Grund der heiligen Schrift und der Tradition der alten Kirche sogar revidiert werden können. Das gilt auch für andere Formulierungen, namentlich für solche, auf die nach allgemeiner Anschauung gewisse fremde — westliche — Einflüsse eingewirkt haben, welche im Kampfe um die Vorherrschaft ihre strittigen Ansichten durch Lehren der orthodoxen Kirche zu stützen suchten. Feststellungen orthodoxer Theologen an dem kürzlich abgehaltenen panorthodoxen theologischen Kongress in Athen bestätigen diese Ansicht. Ebenso bestätigen auch einige namentlich von russischen Theologen verfasste neue Veröffentlichungen über den Einfluss westlicher Theologie auf die Entwicklung der russischen, dass diese Überzeugung innerhalb der östlichen Kirchen mehr und mehr an Boden gewinnt.

Zweitens lehrt die orthodoxe Kirche nicht, dass die Gnade Gottes nur und ausschliesslich in ihr ruhe, sondern sie glaubt, dass diese überall zugegen ist, wo Christus gepredigt wird, so wie es der Apostel sagt. Die orthodoxen Theologen haben das Wort: „extra ecclesiam nulla salus“ nie im Sinne der Kirche von Rom anerkannt. Die orthodoxe Kirche lehrt, dass der Christ mit Gewissheit die Erlösung in ihr finden kann, da sie durch göttliche Gnade von Jesus Christus dazu befähigt wurde. Sie schliesst aber nicht aus, dass die Erlösung auch ausserhalb ihr erlangt werden kann. Einzig dadurch erklärt sich der von der orthodoxen Kirche von Anfang an aufgestellte Grundsatz, nach welchem von Geistlichen einer andern, ihr aber nahestehenden Kirche vorgenommene geistliche Handlungen und sogar die Spendung der Sakramente von ihr als gültig anerkannt werden können, wenn aus äusseren Gründen kein orthodoxer Priester verfügbar ist. Diese Beispiele beweisen die Fortdauer des am ersten ökumenischen Konzil herrschenden freien Geistes, aus dem heraus damals beschlossen wurde, aus „Verwaltungsgründen“ auch Priester zu zulassen, die die Weihe nicht von ihr erhalten haben.

2. Die Enzyklika des ökumenischen Patriarchats (1920).

Als das ökumenische Patriarchat zu Beginn des Jahres 1920 seine bekannte Enzyklika zur Gründung einer Kirchenliga an alle christlichen Kirchen versandte, hatte es den Aufruf Amerikas zur Teilnahme an der vorgeschlagenen christlichen Weltkonferenz über „Glauben und Verfassung“ (deren vorberatende Versammlung im August 1920 in Genf stattfand) noch nicht erhalten. Was hatte das Patriarchat zu diesem Vorgehen bewogen? Das erklärt in Kürze die Enzyklika selber. Es geht in der Hauptsache darum, dass die schon vor dem Kriege vorhandenen Gefahren, die nicht nur eine, sondern alle christlichen Kirchen bedrohen, sich seither noch bedeutend verstärkt haben, nachdem der Krieg die schwachen Stellen aufgezeigt und die schon vorher in den christlichen Kirchen vorhandenen Schäden noch vergrössert hat. Diese Gefahren und die sich daraus ergebenden Probleme, deren wichtigste in der Enzyklika angeführt sind, dürfen nicht nur von einer einzigen, sondern müssen von allen Kirchen in gemeinsamer brüderlicher Zusammenarbeit erforscht werden.

Wir standen damals alle im Banne von Einigungsträumen, die vom Genfersee ausgingen, wo eben der Völkerbund gegründet

worden war. Das ökumenische Patriarchat war der festen Meinung, dass die Führer der Kirchen den Politikern nicht nachstehen dürften und auf das höchste menschliche Ideal, die Verwirklichung christlicher Solidarität und der Liebe unter den Menschen, hinarbeiten müssten.

Als es eine Verständigung und Zusammenarbeit der Kirchen vorschlug, war es sich der bestehenden dogmatischen Differenzen durchaus bewusst und unterschätzte sie keineswegs. Es war aber überzeugt, dass durch einen solchen Kontakt und durch die Zusammenarbeit der Vertreter der Kirchen — vorerst auf moralischem und sozialem Gebiet — diese Differenzen allmählich zurücktreten könnten und so nach und nach gegenseitiges Verständnis für die Lehren der andern und damit die Einigkeit wachsen würden. Zwei Bedingungen aber erschienen unerlässlich für die Verwirklichung dieses Kirchenbundes. Erstens sollte die Propaganda, d. h. das Proselytenmachen seitens der Vertreter der einen unter den Mitgliedern der andern Kirche aufhören. Die schädlichen Folgen eines solchen Vorgehens machten sich besonders im Nahen Osten fühlbar, wo sehr oft die Angehörigen einer Familie sich in feindliche Gruppen aufspalteten und damit die innere Harmonie der Kirchen störten.

Als zweite Bedingung sollte unter den Angehörigen jeder einzelnen Kirche einerseits ein Geist der Toleranz und Duldung gepflegt, andererseits das teilnehmende Interesse an Leben und religiösem Fortschritt der andern Kirchen gefördert werden. Das allein aber wäre nicht genug. Das teilnehmende Interesse müsste sich praktisch in der Bereitwilligkeit jeder Kirche ausdrücken, den andern wenn erforderlich beizustehen, nicht nur in materiellen Nöten, sondern auch durch die Förderung der gemeinsamen geistlichen Arbeit und Ziele. Es beweist die Grosszügigkeit der Enzyklika, dass die von Paulus so wundervoll beschriebene Zusammengehörigkeit der Glieder ein und derselben Kirche auf die Verbindung zwischen den Kirchen selber ausgedehnt wird.

Ich hielt es für angezeigt, in meiner Ansprache über die Stellungnahme der orthodoxen Kirche zu den Einigungsbestrebungen von dieser Enzyklika auszugehen, weil sie zeitlich den Beginn der neueren Fühlungnahme der orthodoxen mit den andern Kirchen durch das Mittel der Weltkirchenkonferenz darstellt. Dann aber auch, weil diese Enzyklika besser als alles andere den versöhnlichen Geist verdeutlicht, den die östliche allen andern Kirchen

entgegenbringt. Das geht nicht nur aus ihrem Inhalt hervor, sondern auch daraus, dass sie an „alle Kirchen Christi“ gerichtet wurde, die sie in die gemeinsame Bezeichnung des „Körpers Christi“ einbezieht.

Äussere Umstände erlaubten es dem ökumenischen Patriarchat nicht, nach dem Eingang der Antworten der Kirchen die Verhandlungen über die so sehnlich gewünschte Gründung des Kirchenbundes aufzunehmen. Aber wer möchte heute, mehr als 18 Jahre später, verneinen, dass inzwischen nicht nur die Zusammenarbeit der Kirchen auf moralischem und sozialem Gebiet sich erweitert und Fortschritte gemacht hat und sogar bestehende dogmatische Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten vielfach abgeklärt und erklärt worden sind? Und ist nicht wirkliches Verständnis für die Notwendigkeit eines „Christlichen Weltkirchenrats“ zutage getreten, der, in Fortsetzung der kirchlichen Zusammenarbeit für die Einigungsbewegung, zum gemeinsamen Instrument kirchlichen Denkens und Handelns selbst in bezug auf Fragen der christlichen Lehre und ihrer Beziehungen zu verneinenden oder feindlichen Lehren werden könnte?

3. Die orthodoxe Kirche und die Bewegung für „Glauben und Verfassung“.

Die hohen Ideale, welche die soeben untersuchte Enzyklika auslösten, zeigen, dass die schon vor dem Kriege aus moralischen und dogmatischen Erwägungen heraus aufgetretenen Wünsche nach kirchlicher Annäherung und Verständigung sich in Geist und Gesinnung derjenigen widerspiegeln, die an der Spitze der „Grossen Kirche“ standen. So nahm z. B. das ökumenische Patriarchat bereitwilligst die von der Delegation der bischöflichen Kirche Amerikas nach Konstantinopel überbrachte Einladung zur Teilnahme an der Vorkonferenz in Genf im Jahre 1920 an, und bald folgten auch die weitern bedeutendsten orthodoxen Kirchen. Ich hatte das Glück, als Vertreter des ökumenischen Patriarchates an jener ehrwürdigen Versammlung teilzunehmen, und ich bin tief bewegt von der Erinnerung an die wahrhaft unvergesslichen Tage, die ich dort in gemeinsamem Gebet, brüderlichem Verkehr und freundschaftlicher Erörterung der Probleme verbrachte, mit denen sich die Versammlung beschäftigte, wie auch von der Erinnerung an so ehrwürdige Männer, wie die Bischöfe Brent, Gore und Herzog gesegneten Andenkens, an Robert Gardiner, der die

Seele des Ganzen war, und vieler anderer. Entsprechend den ihnen erteilten Instruktionen bildeten die orthodoxen Delegierten eine geschlossene Front und erläuterten auch mit völliger Offenheit die Ansicht der östlichen Kirche in bezug auf die dogmatischen Traktanden. Nur bestanden sie auf der Notwendigkeit, vor jeder Erörterung von Glaubens- und Verfassungsfragen eine „Liga der Kirchen“ zu gründen. Trotzdem der Vorschlag nicht sofort von der Versammlung aufgenommen wurde, weigerten sich die orthodoxen Mitglieder nicht, an der Diskussion der Verhandlungsgegenstände wie zum Beispiel „Die heilige Schrift“, „Das Glaubensbekenntnis“ und „Das kirchliche Amt“ teilzunehmen. Während eine mehr oder weniger allgemeine Übereinstimmung in bezug auf den ersten Punkt bemerkbar war, zeigten sich beim zweiten und dritten deutlich die zwischen den Kirchen bestehenden Differenzen. Die Orthodoxen, die Anglikaner und die Altkatholiken einigten sich rasch, da sie sich in der Verteidigung des Glaubensbekenntnisses wie der bischöflichen Organisation und der damit zusammenhängenden apostolischen Sukzession zusammenfanden, während diese Lehren seitens der protestantischen Vertreter auf Widerstand stiessen. Es muss aber hervorgehoben werden, dass der lebendige Geist, in dem die Verhandlungen vor sich gingen, die Harmonie der Zusammenarbeit und der Beziehungen zu den anders eingestellten Konferenzteilnehmern durchaus nicht beeinträchtigte. Dieser erste Kontakt zwischen Orthodoxen und Protestantent bewies, dass eine in friedlichem Geist und mit dem Wunsch nach gegenseitigem Verständnis geführte wissenschaftliche Diskussion durchaus möglich war, solange in den Verhandlungen volle Meinungsfreiheit gewährleistet blieb. Die Diskussionen in den allgemeinen Versammlungen wurden durch Gruppen- und private Besprechungen ergänzt, und ich werde den Eindruck des Zusammentreffens der Orthodoxen mit den Altkatholiken unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Bischofs Herzog nie vergessen. Die in dieser Versammlung erreichte Aufklärung in bezug auf die gegenseitigen Anschauungen über wichtige dogmatische Punkte machte den Weg frei für die Konferenz von Lausanne und im besonderen für die von Köln, an der Vertreter der beiden Kirchen teilnahmen.

Von Genf gehen wir nach Lausanne, wo die erste Weltkonferenz für Glauben und Verfassung stattfand. Ich werde Ihnen nicht die Einzelheiten der Verhandlungsgegenstände aufzählen, sondern

Ihnen etwas über die Methode sagen, nach der die Berichte revidiert wurden, die von den Sonderkommissionen in der allgemeinen Versammlung zur Abstimmung unterbreitet wurden. Erst nach wiederholten Einwänden, vor allem der Orthodoxen und der Alt-katholiken, erklärten sich die Unterausschüsse, welche die in den öffentlichen und geschlossenen Verhandlungen erreichten Beschlüsse zusammenzufassen hatten, bereit, nicht nur die gemeinsamen Ansichten, sondern auch die abweichenden Meinungen in die Berichte aufzunehmen, wenn jede im Ausschuss vertretene Kirche solche Ansichten äusserte. Die in einer Vollversammlung erfolgte Abstimmung über die Berichte sollte als Beschluss der Konferenz gelten, wenn diese Beschlüsse auch für die einzelnen Kirchen nicht bindend sein konnten. Als erste erhob sich die orthodoxe Delegation gegen eine solche Annahme der Berichte, indem sie in einer vor der Vollversammlung verlesenen Erklärung betonte, dass die von den Berichterstattern gebrauchten unbestimmten Ausdrücke und Wendungen das gegenseitige Verständnis und die Wiedervereinigung nicht fördern könnten, sondern sie im Gegenteil hintertreiben müssten. Denn sie dienten nur dazu, die zwischen den Kirchen bestehenden Differenzen über verschiedene wesentliche Verhandlungsgegenstände zu verdecken. Der Vorsitzende beantragte deshalb, die Berichte einfach entgegenzunehmen und sie zur näheren Prüfung an die an der Konferenz beteiligten Kirchen weiterzuleiten. Trotz der Abänderung des ursprünglichen Planes enthielt sich die orthodoxe Delegation der Abstimmung über diese Berichte, gemäss einer von ihren sämtlichen Mitgliedern unterzeichneten Erklärung. Sie beteiligte sich nur an der Abstimmung über den Bericht betreffend „Die Botschaft der Kirche“, der einstimmig angenommen wurde. Eine Vollversammlung nahm aber anderseits nemine contradicente, widerspruchslos, die andern fünf Berichte entgegen und leitete den letzten an den Ständigen Ausschuss zu fernerer Prüfung weiter.

Die Eindrücke der orthodoxen Delegation an der Lausanner Konferenz möchte ich so zusammenfassen:

Die Verständigung würde leichter gelingen, wenn man sie zuerst unter Kirchen zu erreichen suchte, die in bezug auf Glauben und Verfassung ähnliche Anschauungen haben. Die so auf gemeinsamer Basis zu Verständigung und Einheit gelangten Kirchen könnten dann in Verhandlungen eintreten mit den Kirchen, von denen sie sich in vielen Punkten unterscheiden.

Die Orthodoxen können zum Beispiel nicht verstehen, weshalb selbst die kleinsten protestantischen Gruppen an der Konferenz ihre besonderen Vertreter haben sollten. Sie sind ja nicht durch die Lehre, sondern lediglich durch die Verwaltung geschieden und könnten deshalb sehr wohl eine gemeinsame Vertretung haben wie die verschiedenen orthodoxen Körperschaften, die altkatholischen und die anglikanischen Kirchen. Wenn schon ihre administrative oder formale Trennung eine Verständigung nicht zulässt, die ihnen ein einheitliches Auftreten gegenüber den andern Kirchen erlauben würde, wie dürfte man dann je darauf hoffen, dass eines Tages ihre Verständigung und ihre Vereinigung mit solchen Kirchen möglich würde, von denen sie sich sowohl im Glauben wie in der Verfassung radikal unterscheiden?

Mit den andern Kirchen zugleich war die orthodoxe auch an der letztjährigen Edinburger Konferenz beteiligt, die nach zehnjähriger Pause von dem Ständigen Ausschuss der Bewegung „Glauben und Verfassung“ einberufen wurde. Verschiedene Gründe interner Art verhinderten einige der zahlenmäßig stärksten orthodoxen Kirchen an der Teilnahme, und die an ihr vertretenen östlichen Kirchen sandten viel weniger Delegierte, als ihnen nach dem massgebenden Komiteebeschluss zustanden. Die Orthodoxen verfehlten aber nicht, sowohl an den allgemeinen wie an den Sektionsversammlungen teilzunehmen, welchen die Behandlung der Traktanden zugewiesen worden war.

In bezug auf den ersten Punkt, die Gnade, bestanden verhältnismässig wenige Differenzen zwischen den beiden Lagern; ihre Zahl wuchs aber beim zweiten, der die Tradition und das Verhältnis der Kirche zum Wort Gottes traf, und erreichte den Gipelpunkt beim dritten, der von der Hierarchie und den Sakramenten handelte, sowie beim zweiten Teil des vierten Traktandums: der „Gemeinschaft der Heiligen“. Wie in Lausanne, so bestanden auch jetzt die orthodoxen Delegierten darauf, dass ihre Vorbehalte und besonderen Ansichten entweder in den Text der neuen Sektionsberichte aufgenommen oder in Fussnoten angemerkt würden. Sie figurierten auch in den kürzeren, sämtlichen Mitgliedern zur Abstimmung unterbreiteten Berichten. Trotz alledem waren die orthodoxen Delegierten nicht ganz befriedigt, da selbst diese Berichte noch unklare und zweifelhafte Ausdrücke enthielten, durch welche man versucht hatte, bestehende Differenzen unter dem Vorwand ihrer geringeren Bedeutung zu verdecken, trotzdem

sie nach orthodoxer Anschauung sogar sehr wichtig waren. Sie beschlossen deshalb nach wiederholten privaten Besprechungen, sich nicht mit den in den Berichten niedergelegten Vorbehalten zu begnügen, sondern, wie in Lausanne, in der Konferenz eine formelle Erklärung abzugeben. Darin führten sie kurz ihre hauptsächlichsten Einwände gegen den Text der Berichte an, erläuterten abermals die dogmatischen Grundlagen der orthodoxen Kirche, von denen sie unmöglich abweichen könnten, und schlossen mit dem Ausdruck ihrer Freude darüber, dass sie bei dieser Konferenz in gemeinsamem Gebet, gemeinsamem Verkehr und freundschaftlicher Diskussion sowie zu gemeinsamer Arbeit mit Brüdern zusammentreffen durften.

Nach der Übermittlung der Berichte an die verschiedenen orthodoxen Gruppen fand seitens der östlichen Kirche die Edinburger Konferenz nicht den gleichen Widerhall wie diejenige von Lausanne. Es gab sogar Delegierte, die in ihrem Rapport über die Edinburger Konferenz sich dahin äusserten, dass in Zukunft die orthodoxe Kirche solche Konferenzen nicht mehr beschicken sollte, da sie auch Gruppen zugänglich sind, die kein anerkanntes Glaubensbekenntnis haben und die Sakramente weder gelten noch spenden lassen, wobei sie nicht einmal die Taufe ausnehmen. Obwohl wir dieser scharfen Ablehnung einer weiteren Teilnahme an solchen Konferenzen nicht zustimmen, müssen wir doch zugeben, dass ihnen dadurch jeder praktische Wert entzogen wird, dass man ihren Rahmen gar so weit spannt, indem man sogar Gruppen einladet, die keine Gewähr dafür bieten, dass sie sich mit den andern und speziell den alten Kirchen je verständigen können. Ausserdem bedingt dies auch bedeutende vergebliche Verluste materieller und geistiger Art. Es würde weit ökonomischer und praktischer sein, wenn an Stelle solcher Riesenkonferenzen eine kleinere Zahl von Delegierten zur Aussprache zusammenkmen, zuerst vielleicht nur solche führender Kirchen, denen sich später die andern zugesellen würden. Ein endgültiger Beschluss wegen der zukünftigen Beteiligung wird aber von den verschiedenen orthodoxen Kirchen selbst gefasst werden, entweder auf Grund einer gemeinsamen Beratung oder durch eine Kommission, wie sie für nächstes Jahr geplant ist.

4. *Die orthodoxe Kirche und die Bewegung „Leben und Werk“.*

In dem von dieser Bewegung erlassenen Zirkular erkannte das ökumenische Patriarchat dieselben Grundsätze, die es in seinem eigenen Rundschreiben formuliert hatte, obwohl einige der zur Behandlung in einem künftigen Kongress bestimmten Probleme für die orthodoxe Kirche nicht so dringend waren wie für den Westen. Aus der Erkenntnis heraus, dass die gleichen Probleme aber früher oder später auch den Osten beschäftigen müssten und dass eine geeignete Vorbereitung für die Behandlung durch die orthodoxen Theologen notwendig sei, erklärte sich das ökumenische Patriarchat rasch zur Zusammenarbeit auch mit dieser Bewegung bereit. Ich erhielt im August 1920 während meines Genfer Aufenthalts die Einladung zur Teilnahme an den Vorbereitungsarbeiten für die Stockholmer Konferenz, unter dem Vorsitz des verstorbenen Söderblom, und ich erinnere mich lebhaft des Augenblicks, als der Erzbischof von Upsala, ein Exemplar der patriarchalischen Enzyklika von 1920 in den Händen, die enge grundsätzliche Verwandtschaft erläuterte, die den Anstoss zu den beiden Dokumenten gegeben hatte, und er ihren gemeinsamen Zweck auseinandersetzte, der darin bestand, über Fragen von allgemein christlichem Interesse zu einer sichern Verständigung und Zusammenarbeit zu gelangen. Die orthodoxe Kirche war zum Teil auch deshalb so bereit zur Mitarbeit an dieser Bewegung, weil in ihr alle Diskussionen über trennende dogmatische Fragen ausgeschaltet sind und sie sich auf die Lösung moralischer und sozialer Aufgaben beschränkt. Die orthodoxe Kirche bestreitet natürlich die Abhängigkeit der moralischen Wahrheiten von den dogmatischen nicht, und auch nicht, dass diese letztern die Voraussetzung für die erstern bilden. Immerhin findet sie, sie stehe in bezug auf die Fragen christlicher Moral den andern Kirchen näher als in bezug auf dogmatische Fragen. In Anerkennung und Identifizierung der heiligen Schrift als Quelle der moralischen Lehren hat sie es während ihrer jahrhundertelangen Geschichte nie für nötig gefunden, den moralischen Wahrheiten eine besondere Form zu geben. Sie benutzt bis zum heutigen Tag die Schrift als das geheiligte Gesetz, aus dem sie ihr Moralsystem schöpft. Es versteht sich daher von selbst, dass der orthodoxe Theologe auf dem Gebiet der moralischen und der damit verbundenen sozialen Probleme keinen Schwierigkeiten begegnet, dagegen bei der

Erforschung und Auslegung von dogmatischen Wahrheiten an gewisse Grenzen gebunden ist.

An der Stockholmer Konferenz von 1925 war die östliche Kirche ausser durch mehrere Geistliche und Theologen auch durch einen ihrer Patriarchen vertreten, den Patriarchen Photius von Alexandrien, gesegneten Andenkens, der auf der Rückkehr von jener grossen Versammlung in dieser Stadt Zürich starb. Die Teilnahme der Orthodoxen war bei jener Konferenz völlig vorbehaltlos und unbehindert, da es sich darum handelte, die Haltung und das geeignete Vorgehen der Kirche in bezug auf die finanziellen, industriellen, sozialen, moralischen und pädagogischen Tagesfragen zu definieren und über die Beziehungen der Nationen zueinander zu beraten.

Obwohl die langen öffentlichen und privaten Diskussionen, die sich über drei Wochen erstreckten, nicht für jedes Traktandum zu bestimmten Beschlüssen führten, fixierte die Botschaft der Konferenz, an deren Redaktion sich Abgeordnete aller vertretenen Kirchen beteiligten, den christlichen Standpunkt und die christlichen Ziele im allgemeinen, soweit sie auf diese Probleme Bezug haben, ohne indessen auch nur anzudeuten, ob der Kongress sich zu der einen oder andern Fassung bekenne.

Ich brauche das hier nicht zu analysieren, da der Gegenstand Ihnen allen vertraut ist. Ich möchte nur sagen, dass diese Botschaft, die in allen Sprachen der verschiedenen orthodoxen Kirchen verbreitet wurde, äusserst günstige Beurteilung fand und Veranlassung zu besondern Ansprachen und Vorlesungen gab. Was an der Botschaft besonders geschätzt wurde, war der sie durchdringende tiefreligiöse Geist und die unvoreingenommene Objektivität sowie der praktische Charakter der darin niedergelegten Ansichten und Ziele. Der von der Stockholmer Konferenz eingeleitete Geist enger Zusammengehörigkeit hat gezeigt, dass, ganz unabhängig von dogmatischen Anschauungen und Divergenzen, unter den Christen der Geist einer inneren Einigkeit besteht, die sich in der Zusammenarbeit an den Weltproblemen zu äussern vermag.

Zehn Jahre sind seither vergangen. Die inzwischen geschehenen Umwälzungen, die neuen Gärungen und Entwicklungen haben neue Probleme von höchster Wichtigkeit geschaffen, mit denen sich das Denken und Handeln der Kirchen auf Grund gemeinsamer Beratungen ihrer Vertreter befassen muss. Der

Christliche Weltkirchenrat, der den Ständigen Ausschuss der Konferenz abgelöst hat, berief letztes Jahr die Konferenz von Oxford ein gemäss den vom Genfer Forschungsinstitut vorbereiteten Richtlinien. Orthodoxe Theologen hatten sich auf Einladung hin an den Vorarbeiten beteiligt, und die östliche Kirche war an der Konferenz durch Delegationen fast aller ihrer Zweige vertreten. Die Versammlung sprach den orthodoxen Theologen ihren warmen Dank für die geleistete Vorarbeit aus, und die Delegierten der Ostkirche wurden mit grösstem Respekt behandelt.

Die Verhandlungsgegenstände auch dieser Konferenz waren hauptsächlich praktischer Natur. Es machte sich aber bald bemerkbar, dass die Berichte zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung von einem einseitigen Geist beherrscht waren. Die orthodoxen Delegierten fanden es deshalb im Laufe der Verhandlungen nötig, diesen Geist aufzulockern, indem sie ihn besser in Einklang zu bringen suchten mit ihren allgemeinen dogmatischen Anschauungen, namentlich aber auch mit den spezifisch kirchlich-dogmatischen.

Der Eindruck der Oxford Konferenz auf die orthodoxe Welt war ziemlich günstig, jedenfalls günstiger als derjenige der Edinburger Konferenz. Dies dank der Art der Verhandlungsgegenstände, die von allgemeinerem Interesse waren als rein dogmatische Fragen, dann aber auch namentlich dank der Tatsache, dass an dieser Konferenz keine Sorge darüber aufkommen konnte, dass die traditionelle Lehre der orthodoxen Kirche irgendeine Abschwächung erfahren könnte.

Schlussfolgerungen.

Bei einem Rückblick auf die Bemühungen und die Mitarbeit der orthodoxen Kirche im Rahmen dieser Weltbewegungen muss ich kurz sagen, dass diese Mitarbeit trotz des guten Willens der verschiedenen orthodoxen Gruppen nicht so systematisch und umfassend war, wie sie es hätte sein sollen.

Das hängt erstens mit der Eigenart und der Verfassung der orthodoxen Kirche zusammen. Seitdem die ursprüngliche Zahl der autokephalen Kirchen, wie sie von der alten ökumenischen Kirche geschaffen worden waren, infolge der politischen Emanzipation der Balkanvölker und ihrer Organisierung in einzelnen unabhängigen Staaten durch neue Zweige vermehrt wurde, ist es nicht möglich geworden, den Apparat zu schaffen, der ihre doch

vorhandene Einheit des Glaubens, der Kirchenverfassung und des Gottesdienstes in einer gemeinsamen Anstrengung für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche nach aussen hin sichtbar machen könnte. Darüber ist unter orthodoxen Theologen sehr ernsthaft beraten worden. Denn sie sind überzeugt, dass genau so, wie eine extreme Zentralisation untragbar wäre, da sie den Mitgliedern keine Freiheit lässt, die doch aus vielen Gründen erklärlieche Dezentralisation unerwünscht ist, weil sie eine gemeinsame Aktion und Richtung der Gesamtkirche unmöglich macht. Wenn einmal diese Frage durch einen Synod der östlichen Kirchen gelöst sein wird, so kann die Zusammenarbeit mit den andern Kirchen systematischer werden, und es wird sich aus solcher Zusammenarbeit ein wachsender Einfluss der orthodoxen Anschauungen ergeben.

Einen weitern Grund der Hinderung einer vollen Mitarbeit bilden die Existenzbedingungen mehrerer orthodoxer Kirchen, darunter gerade der zahlenmäßig stärksten. Sie stehen in einem harten Lebenskampf. Einige müssen sich gegen Kräfte behaupten, die das eigentliche Fundament der christlichen Religion unterminieren, andere müssen eine von aussen kommende Propaganda abwehren, die in die Seele der Orthodoxen Verdacht und Misstrauen sät gegen alle von aussen kommenden Bemühungen um die Annäherung, Verständigung und Wiedervereinigung der Kirchen.

Es wird langer und harter Vorarbeit und Führung bedürfen, bevor in den orthodoxen Völkern das Ideal der Verständigung mit den andern Kirchen Gestalt gewonnen haben wird; denn diese Völker lebten jahrhundertelang weitab von den religiösen Strömungen, die den Westen erschütterten. Und ich zögere nicht beizufügen, dass die Priester so gut wie die Laienschaft solch langer und harter Aufklärungsarbeit bedürfen. Sie sind von den nächstliegenden Pflichten so stark in Anspruch genommen, dass ihnen sehr wenig Zeit verbleibt zur Arbeit für die universale Vereinigung, für die sie doch täglich beten.

All diese Hindernisse sollen uns aber nicht an der Zukunft verzweifeln lassen. Nachdem wir einmal die Hand an den Pflug gelegt haben, dürfen wir Orthodoxe nicht zurück schauen. Und wenn wir unsren Samen in guten, sorgsam vorbereiteten Boden gesenkt haben, müssen wir fest und unerschütterlich davon überzeugt sein, dass er reiche Früchte bringen wird, obwohl es auch für uns wahr bleibt, dass der eine sät und der andere erntet.

c) *Vortrag des Lordbischofs R. G. Parsons von Southwark (London).*

Die anglikanische Kirche und die Edinburger Konferenz 1937

Ich betrachte es als hohes Vorrecht und auch als grosse Verantwortung, an dieser Konferenz über die Stellungnahme der anglikanischen Kirche zur Edinburger Konferenz von 1937 zu sprechen. Vorausschicken muss ich, dass ich selbst nicht daran teilgenommen habe. Ich hatte die Ehre, von der anglikanischen Kirche zu der Oxford Konferenz über „Leben und Werk“ abgeordnet zu werden. Für mich ist die Teilnahme an einer grossen Konferenz jährlich alles, was ich mit Gewinn für mich selbst und für andere zu leisten vermag. Sollte die Tatsache zweier Konferenzen von so übertragender ökumenischer Bedeutung, wie diejenigen von Oxford und Edinburg, auf derselben Insel und in so kurzem Abstand abgehalten, eine engere Zusammenarbeit der beiden Bewegungen, deren sichtbarer Ausdruck sie waren, zur Folge haben, und sollte es dadurch zu einer Koordination unter Führung der geplanten Weltkirchenkonferenz kommen, so würde die anglikanische Kirche dies begrüssen. Ich vertraue und hoffe, dass dadurch viel Zeit, Kraft und Geld gespart würde zugunsten der Stärkung und besseren Untermauerung aller christlichen Kräfte für den weltweiten Kampf gegen die Heere des Antichrist.

Denn in England kommt es vielen von uns vor, als ob die Zeichen der Zeit sehr klar darauf hinwiesen, dass im zwanzigsten Jahrhundert diese grosse Frage ihre Antwort finden muss.

Welchem Geist sollen die Menschen und Völker Gefolgschaft leisten: dem menschlichen Geist, d. h. einem diesseitigen Humanismus, oder dem Geiste des Menschensohnes, d. h. dem Christentum? Der eine gehört ganz dieser Welt an und findet früher oder später unvermeidlich seinen Ausdruck in irgendeinem totalitären Zustand, sei dieser nun national oder international. Der zweite, der Geist des Menschensohnes, gehört seinem ganzen Wesen nach nicht dieser Welt an. Er findet seinen Ausdruck in einer Kirche, einer weltumfassenden Gemeinschaft, die alle Unterschiede der Rasse, der Politik, der sozialen Schichten überbrückt, weil er nur *Eines*, ein Einziges als höchsten Wert für die Menschheit anerkennt, nämlich eine Erlösung nicht für dieses Leben nur, sondern für die Ewigkeit. Das Christentum erklärt, dass diese Erlösung nicht durch menschliche Anstrengung erworben wird, sondern

eine freie Gabe Gottes ist. Sie ist ein für allemal durch die Menschwerdung, die Kreuzigung, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi geoffenbart und Wirklichkeit geworden. Sie wird den Menschen aller Rassen und aller Zeiten durch das Wirken des ewigen Geistes zuteil, der durch das Mittel der lebendigen Gemeinschaft der Kirche wirkt und den göttlichen Willen vollzieht.

Für uns lautet die grosse Frage: Soll der Staat herrschen und die Kirche — wenn er es vermag — vernichten? Oder soll die Kirche nicht herrschen, sondern dienen, anregen und den Staat vor sich selber schützen, indem sie die Verbindung zwischen seinen Gliedern und ihrem vielfältigen Tun mit dem lebenspendenden Geist Gottes in Christus ununterbrochen aufrecht erhält?

Auf diesem tragischen Hintergrund der heutigen Weltlage zeichnet sich für uns anglikanische Christen die Lebensnotwendigkeit des christlichen Zusammenschlusses ab. Es geht dabei für uns nicht um eine akademische Untersuchung abstrakter Grundsätze einer kirchlichen Organisation, über deren Einzelheiten gelehrte Theologen endlos debattieren könnten und die durch Hinweis auf Vorgänge früherer Zeiten erledigt werden dürfte. Wir müssen eine Antwort geben — und sie bald geben, wenn sie noch rechtzeitig kommen soll — auf die Herausforderung durch die Ereignisse, aus denen die Stimme des erlösenden Gottes spricht. Wie können wir, die Gemeinde Christi, uns wirksam vereinigen zu gemeinsamem Gottesdienst, gemeinsamem Zeugnis und gemeinsamer Arbeit? Wir, die wir durch verschiedene Bekenntnisse getrennt sind, aber bei einem Zusammentreffen wie in Oxford und Edinburg erkennen, dass unsere Anbetung dem gleichen Gott gilt, dem wir danken und zu dem wir beten, dass wir den Glauben an ihn und sein Erlösungswerk haben, den wir alle gleichermaßen bekennen und in dessen Namen uns die selben Aufgaben für das Wohl der gesamten Menschheit gestellt sind.

Wir Engländer aller Bekenntnisse möchten, soweit immer möglich, sofort an interkonfessioneller Arbeit teilnehmen, namentlich an der Lösung gemeinsamer Aufgaben christlicher Liebestätigkeit, wie: Hilfe für die Arbeitslosen, Beschaffung besserer Wohnungen für Unbemittelte, Bekämpfung sozialer Übel wie Wetten, Spielen, Alkoholismus und an der Hebung der Geschlechtsmoral. Es bestehen bereits lokale Gruppen für solche Zusammenarbeit, und wir hoffen auf Verstärkung, denn bis jetzt kann man noch nicht sagen, dass sie durch Geistlichkeit und Laienschaft

weitgehend unterstützt würden. Parallel mit der Möglichkeit sofortiger praktischer Zusammenarbeit geht jedoch die Bewegung für engeren kirchlichen Zusammenschluss. Da möchte ich auf zwei sehr wichtige Veröffentlichungen hinweisen, die seit der Edinburger Konferenz erschienen sind, nämlich den Bericht über die *Lehren der anglikanischen Kirche* und den *Umriss eines Planes für die Vereinigung der anglikanischen Kirche mit den evangelischen Freikirchen Englands*. Beide erschienen anfangs dieses Jahres, und ich glaube, dass beide nicht nur für die englische Christenheit, sondern für die Christen aller Völker und Kirchen von Interesse und Wichtigkeit sind.

Was den *Bericht über die kirchliche Lehre* betrifft, möchte ich betonen, dass es sich *nicht* um eine offizielle Definition dessen handelt, was die Lehre der anglikanischen Kirche ist oder sein sollte, sondern einfach um eine ausführliche und offene Übersicht über die zwischen den Anglikanern bestehenden Differenzen in bezug auf gewisse dogmatische Punkte. Es ist ein Bericht mit dem Zweck der *Tatsachenfindung*. Und ich möchte in aller Aufrichtigkeit sagen, dass die darin angeführten Tatsachen eine viel tiefer- und weitergehende Einheit der Grundüberzeugungen dartun, als ein vor zwanzig Jahren abgefasster Bericht sie gezeigt hätte. Die drei historischen theologischen Richtungen stehen sich heute näher als früher. Allerdings hat jede dieser Schulen eine extreme Minderheit, der es immer schwerer wird, mit der Mehrheit zusammenzuarbeiten. Diese Minderheiten gebärden sich sehr laut. Sie sind sogar bereit, mit den gegensätzlichsten Extremisten Verbindungen einzugehen, die ebenso merkwürdig wie kurzfristig sind; aber sie zählen in Wahrheit nicht stark mit. Ihre Sonderansichten sind in dem Bericht nicht berücksichtigt, denn es war nicht möglich, unter ihnen Vertreter mit einer Vorbildung und geistigen Fähigkeiten zu finden, die es ihnen erlaubt hätte, sich an Diskussionen dieser Art zu beteiligen. Es ist deshalb natürlich, dass sie den Bericht am lautesten kritisieren und ihn als gefährlich romfreundlich, gefährlich protestantisch, gefährlich modernistisch, gefährlich obskuratoristisch hinstellen. Bemerkenswerter ist die klare und genaue Übereinstimmung der Vertreter aller unserer theologischen Richtungen in bezug auf die grundlegende Bedeutung des Christentums als gottgegebener Offenbarung der erlösenden Wahrheit durch eine bestimmte, einmalige und autoritative Folge historischer Ereignisse und Tatsachen, aus denen das unveränder-

bare Evangelium Gottes besteht und das zu bezeugen die unabänderliche Verpflichtung der Kirche und ihrer Diener ist. Sie alle sind sich darüber einig, die christliche Religion nicht als den Gipfel menschlicher Bemühungen zur Entdeckung der göttlichen Wahrheit oder als die feinste Blüte menschlicher Religiosität zu betrachten, sondern als Gottes Selbstoffenbarung, deren erstes und letztes Wort das Seine und nur das Seine ist. Soli Deo Gloria.

Innerhalb dieses prinzipiellen Einverständnisses bestehen unzweifelhaft Differenzen, zum Teil sogar sehr beträchtliche. Viel wichtiger als diese Abweichungen ist aber nach der Meinung ernsthafter Anglikaner der neue Geist und die neue Art, sie zu behandeln, auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, im Wunsche nach gegenseitigem Verstehen, in einer Atmosphäre der Bereitwilligkeit und in freiem, offenem und freundschaftlichem Verkehr. Das Komitee betont die grundlegende Wichtigkeit des Prinzips *der freien Zustimmung* als eines unentbehrlichen Mittels, um die gemeinsam vertretenen Wahrheiten andern zu empfehlen. Es fordert die Kirche dringlich auf, eifrig auf die Bewahrung der höchstmöglichen Freiheit des Denkens und Verkündens bedacht zu sein, die sich mit der Aufrechterhaltung der geistigen Gemeinschaft vereinigen lässt.

Ich glaube, dass wir uns hier vor einer Entscheidung befinden, die nicht nur für die Anglikaner, sondern für alle Christen von Bedeutung ist, die eine grössere Einheit ersehnen. Wir haben uns nun vor allem den Bereich der Lehrmeinungen zu überlegen, deren Grenzen von den Anhängern Christi nicht überschritten werden dürfen, ohne die Aufrechterhaltung dieser geistigen Gemeinschaft zu gefährden. Vielleicht darf ich hier bemerken, dass jedenfalls weder die Anglikaner, noch die Christen anderer Bekenntnisse die Antwort aus sich allein finden werden, sondern dass sie nur durch das Miteinanderdenken und Sichmitteilen aller gefunden werden kann. So stellt sich für uns alle das Problem, wenn wir in Ehrlichkeit einerseits den grundlegenden Wahrheiten des apostolischen „Kerygma“, d. h. den Glauben, wie er ein für allemal den Heiligen überliefert wurde, getreu sein wollen, und anderseits mit intellektueller Gerechtigkeit die Schwierigkeiten behandeln möchten, die sich im Laufe der modernen Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der historischen und literarischen Kritik ergeben haben. Ein Katholi-

zismus, der das nicht tun will, ist nicht wahrhaft katholisch, und seine Botschaft wird bei der Intelligenz und dem Gewissen der modernen Welt kaum Anklang finden.

Nun zu der zweiten Veröffentlichung, dem *Umriss des Plans einer Vereinigung* zwischen der anglikanischen und den evangelischen Freikirchen. Dieser Plan wurde von einem Ausschuss führender anglikanischer und freikirchlicher Geistlicher zur allgemeinen Beratung ausgearbeitet. Er basiert auf den vier Erfordernissen für eine körperschaftliche, organische Vereinigung von Christen, wie sie die berühmte Lambeth-Konferenz von 1920 formulierte, und er verdankt sehr viel den ausgedehnten Beratungen eines Einigungsplanes für die bischöflichen und nichtbischöflichen Kirchen Süddiadiens. Der englische Plan „anerkennt als oberster Glaubensgrundsatz die in der heiligen Schrift enthaltene Offenbarung Gottes; er anerkennt das apostolische und das gemeinhin nizäisch genannte Glaubensbekenntnis als Zeugnis und Bewahrer dieses Glaubens... und als genügende Gewähr für die Grundlage einer Vereinigung“. Er verlangt die Anerkennung der göttlichen Einsetzung der beiden evangelischen Sakramente: der Taufe und des Abendmahls. Bei der Spendung der Sakramente wie auch sonst in der Art gottesdienstlichen Lebens soll eine grosse Mannigfaltigkeit, mehr oder weniger liturgisch, gestattet sein, vorausgesetzt, dass in der Feier der Sakramente das Wesentliche katholischer Tradition beibehalten wird. Er sieht einen geistlichen Stand von Bischöfen, Priestern und Diakonen vor, die durch Gebet und Handauflegung geweiht werden. Die Leitung der Vereinigten Kirche obliegt der Generalversammlung, der Diözesansynode und den Kirchengemeinderäten, die alle, sowohl Vertreter des Klerus wie der Laien, umfassen sollen.

Die grösste Schwierigkeit wird sich dabei aus der vorgeschlagenen Aufnahme von Geistlichen ergeben, die nicht die Weihe durch einen Bischof erhielten, aber bereits von den Vorgesetzten irgendeiner Kirche feierlich ordiniert wurden, die sich gemäss diesem Plane der anglikanischen Kirche anschliessen. Solche Geistliche werden der Autorität der Bischöfe unterstellt, und vom Zeitpunkt der Vereinigung an sollen alle neuen Geistlichen durch Bischöfe ordiniert werden. Es wird also für den Zeitraum von ungefähr einer Generation eine gewisse Zahl von nichtbischöflich ordinierten Geistlichen Seite an Seite mit bischöflich geweihten wirken. Vorsorge ist getroffen, dass niemand gezwungen ist, die

Sakamente von diesen zu empfangen, wenn dies aus Gewissensgründen abgelehnt wird.

Es geht um die Frage, ob diejenigen, welche die als genügend anerkannte Glaubensgrundlage annehmen und sich bereit erklären, die Sakamente gemäss den Vorschriften der Vereinigten Kirche zu feiern, ohne bischöfliche Handauflegung den Angehörigen des bischöflich organisierten Klerus gleichgestellt werden können. Voraussetzung wäre, dass sie bereits durch die Vorsteherschaft einer evangelischen Freikirche zur Verkündung des Wortes und Darreichung der Sakamente zugelassen wurden und in Zukunft das Bischofsamt anerkennen und sich ihm unterstellen. Kann berechtigterweise geltend gemacht werden, dass die formale Anerkennung der bischöflichen Autorität das zu ersetzen vermöge, was vorher zur vollen Gültigkeit der priesterlichen Funktion gefehlt haben mag?

Eine schwierige Frage! Ich kann hier keine Antwort darauf geben. Ich kann Ihnen heute nur sagen, dass, wenn sich die alt-katholischen Kirchen mit einer nicht bischöflich organisierten evangelischen oder reformierten Kirche Europas zu einer Körperschaft vereinigen wollen, Sie vor diesem Problem stehen werden.

Ist es richtig, wenn wir dafür halten, dass ein Unterschied bestehe zwischen dem einzelnen Geistlichen einer nicht-bischöflichen Kirche, der diese zu verlassen und in eine bischöfliche einzutreten wünscht — in welchem Fall er selbstverständlich bischöflich geweiht werden müsste —, und einer ganzen nicht bischöflichen Pfarrerschaft, mit der zugleich die sämtlichen Kirchenangehörigen auf Grund einer als genügend anerkannten Lehre und Disziplin eine organische Vereinigung mit einer bischöflichen Kirche einzugehen wünschen? Die anglikanische Kirche würde Äusserungen altkatholischer Theologen zu dieser höchst wichtigen und praktischen Frage kirchlicher Verwaltung mit grösster Aufmerksamkeit prüfen.

Die Zeit erlaubt mir nicht, mehr zu sagen. Ich bete, dass die Vorsehung Gottes der anglikanischen Kirche und dem Altkatholizismus die besondere Aufgabe überbinden möge, unter der westlichen Christenheit eine Wiedervereinigung von evangelischen, reformierten und katholischen Kirchen zu einer korporativen und organischen Gemeinschaft zustandezubringen. Ich hoffe, dass dies auf der Grundlage der Einheit in der Mannigfaltigkeit möglich sein werde, die zur Bereicherung der zukünftigen Gemeinsamkeit

all das bewahren möge, was gut und wahr an der Überlieferung und den Schätzen eines jeden ist, in einer geordneten, freien Treue gegenüber apostolischem Amt und apostolischer Wahrheit.

Erste Kongress-Sitzung, Samstag, den 27. August, im grossen Saal der «Münz».

Nach einem Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer des Altkatholizismus und einem anglikanischen Gottesdienst, gehalten vom delegierten Bischof des Erzbischofs von Canterbury, Lordbischof R. G. Parsons von Southwark, eröffnete um 9.15 Uhr der Präsident des ständigen Kongressausschusses, alt Bankdirektor *Emil Frey*, Basel, die *erste Kongreßsitzung* mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Hochwürdige Herren Bischöfe und Vertreter der mit uns befreundeten Kirchen!

Liebwerte Glaubensgenossen!

Es ist als ein Wagnis bezeichnet worden, dass wir den XIV. Internationalen Altkatholikenkongress in dieser bewegten Zeit einberufen haben. Allein wir gingen von der Zuversicht aus, dass die verantwortlichen Männer aller Völker und diese selbst von einem solchen Friedenswillen geleitet werden, dass sie die vielen Schwierigkeiten immer wieder zu meistern vermögen, so dass wir glaubten, ruhig die Vorbereitungen zu unserer Tagung treffen zu dürfen. Ausschlaggebend war für uns zudem die Erwägung, dass es gerade in solchen Zeiten ratsam ist, dass Christ- und Altkatholiken verschiedener Völker im Verein mit Vertretern befreundeter Kirchen zusammenkommen, um sich daran zu erinnern und sich in dem Gedanken zu stärken, dass wir durch Gott über nationale und politische Schranken hinaus einen gemeinsamen Glaubensboden haben, auf dem wir uns zu gemeinsamer Beratung finden können. Trotzdem unsere Kirchen national zusammengeschlossen sind, haben wir den Blick für das allgemein Verpflichtende, für den „Katholizismus“ im alten Sinne des Wortes bewahrt. Wir wollen es jetzt und in Zukunft so halten und das katholische Gut, das uns unsere Väter anvertraut haben, mit Sorgfalt pflegen.

Wir glaubten auch, es sei jetzt besonders wichtig, dass wir uns mit unsren Glaubensgenossen und Freunden verschiedener Kirchen und Völker treffen. Durch gegenseitiges Sichkennenlernen und durch Auffrischung alter Freundschaften können Missverständnisse beiseite geschafft, Achtung anderer Art und Verständigung herbeigeführt werden. Möge unsere Tagung auch nach dieser Richtung heilsam wirken.

Mit Freude stellen wir fest, dass unserm Ruf Abgeordnete aller altkatholischen Kirchen gefolgt sind, ebenso namhafte Vertreter uns besonders nahestehender Kirchen, aber auch Gäste anderer Kirchen. Ebenso ist eine Abordnung des Forschungsinstitutes des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum in Genf erschienen.

Im besondern habe ich die Ehre zu begrüssen:

Se. Eminenz Metropolit *Germanos*, Erzbischof von Thyatira, in Vertretung des Patriarchen Benjamin von Konstantinopel.
Lordbischof R. *Parsons*, in Vertretung des Erzbischofs von Canterbury, Primas der anglikanischen Kirchen.

Des weitern von der *orthodoxen* Kirche:

Hierodiakon *Therapont*, in Vertretung des leider im letzten Augenblick verhinderten Metropoliten Eulogius von Paris.
Konsistorialrat *Tarangul* und Dr. *Joan Zugrav*, Universitätsprofessor, in Vertretung des Heiligen Synods der orthodoxen Kirche Rumäniens.

Erzpriester Dr. R. *Josić*, in Vertretung des Heiligen Synods der orthodoxen Kirche Jugoslawiens.

Dr. Vladimir *Petrek*, in Vertretung der orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei.

Pfarrer *Gusseff* und Pfarrer *Tschuboff*, von den russisch-orthodoxen Gemeinden Zürichs.

Aus der *anglikanischen Kirchengemeinschaft*:

The Ven. Archdeacon of Monmouth, *A. Monahan*, in Vertretung des Erzbischofs von Wales.

Rev. J. Francis *Bloodgood*, in Vertretung des Primas der bischöflichen Kirche Amerikas.

Rev. F. W. *Tomkins*, Sekretär des Fortsetzungsausschusses für Glaube und Verfassung, New York.

Rev. W. E. *Hopkins*, Pfarrer der anglikanischen Gemeinde Zürich.

Ferner:

Pfarrer Dr. Arnold *Zimmermann*, als Vertreter des Kirchenrates,
und Pfarrer *Custer*, als Vertreter der Zentralkirchenpflege
der evangelischen Landeskirche Zürich.

Dr. *Schönenfeld*, Direktor des Forschungsinstitutes für praktisches
Christentum, Genf, und die Bischöfe der Utrechter Union:
den hochwürdigsten Herrn Erzbischof A. *Rinkel*, Utrecht;
die hochwürdigen Herren Bischöfe: *Henricus van Vlijmen*, Haarlem;
Dr. A. *Küry*, Bern; E. *Kreuzer*, Bonn; A. *Paschek*, Warnsdorf;
J. *Padewski*, Krakau.

Bistumsvikar Prof. *Török*, Wien, und
Generalvikar J. *Luketic*, Zagreb.

Wahl des Präsidenten und des Bureaus des Kongresses. Als
Präsident des Kongresses beliebte unter Beifall alt Direktor
Emil *Frey-Vogt*, Basel; als erster Vizepräsident Dr. *Merkt*, Ober-
bürgermeister in Kempten (Deutsches Reich), und als zweiter
Vizepräsident Pfarrer van Harderwijk, S'Gravenhage (Nieder-
lande).

In das Bureau wurden ernannt: als erster Schriftführer und
Verfasser des Kongressberichtes Pfarrer Max Heinz, Zürich,
ferner Pfarrer Török, Wien, als zweiter, Generalvikar Luketic,
Zagreb, als dritter und Pfarrer Molemann als vierter Schriftführer.
Zum Amt der Stimmenzähler wurden gewählt: Pfarrer Léon Gauthier,
Genf, und Diakon J. Maan, zurzeit in Bern. Als Übersetzer
beliebten und dienten dem Kongress Pfarrer Paul Richterich,
Biel, und Pfarrer Gauthier in Genf für die französische und Frl.
Hedwig Servert, Zürich, für die englische Sprache.

Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses: Bischof Erwin Kreuzer, Bonn.

Herr Präsident!

Meine Herren Mitbischöfe!

Verehrte Freunde und Gäste, liebe Glaubensgenossen!

Als wir uns in Konstanz nach den anregenden Tagen des
Kongresses und nach der stimmungsvollen Fahrt auf dem Boden-
see trennten, durften wir hoffen, uns in kürzerer Zeit wieder zu-
sammenzufinden, als es nun hat sein können. Der freundlichen
Absicht unserer Kongresssatzung, die uns alle zwei Jahre zusammen-

führen möchte, konnten wir nicht Genüge tun, da die aus der weltwirtschaftlichen Lage sich ergebenden Schwierigkeiten für den Verkehr von Land zu Land auch für uns recht störend wirken und es nicht ratsam sein liessen, nach so kurzer Pause ein für unsere Verhältnisse doch recht grosses Unternehmen schon im Jahre 1936 zu wagen. Damit war aber die Hinausschiebung bis zum gegenwärtigen Jahre zwangsläufig gegeben, da 1937 die beiden grossen ökumenischen Tagungen zu Oxford und Edinburg gerade die für unseren Kongress tätigen oder für ihn als Gäste zu erwartenden Männer in Anspruch nahmen und die Kürze der Zeit es nicht erlaubt haben würde, die Ergebnisse jener Tagungen schon für unsern Kongress auszuwerten. Wenn wir daher glaubten, die vierjährige Pause in Kauf nehmen zu müssen, so tröstete uns dabei die Erwartung, die ja nun auch in so erfreulicher Weise Wirklichkeit geworden ist, dass wir dann zum ersten Male unseren Kongress in kircheneigenen Räumen würden halten können, in diesem schönen Heim der christkatholischen Kirchengemeinde Zürich, der wir zur Vollendung dieses Werkes unsre herzlichen Glückwünsche und für seine Überlassung für unsre Tagung den verbindlichsten Dank aussprechen.

Nicht nur in dieser Frage des Zeitpunktes mussten wir erfahren, dass die allgemeine Weltlage ökumenischer Arbeit — und als solche dürfen wir in bescheidenem Rahmen doch auch unsere Kongresse ansehen — nicht günstig ist. Wir erlebten das schmerzlich an dem Schicksal der Arbeitsgemeinschaft, die wir einmal unseren Kongressen angliedern zu können meinten. Als Ganzes ist sie überhaupt nie tätig geworden; das gleiche müsste man auch von sämtlichen Landesgruppen sagen, wenn nicht die der Niederlande eine rühmliche Ausnahme bildete, da sie im Bunde mit einer besonderen „Ökumenischen Vereinigung“ tatkräftig für unsere Ziele wirbt. Nennen wir dann noch aus der schweizerischen Gruppe Herrn Architekt Werner Herzog in Lausanne, der sich um den Einzug der Beiträge der ständigen Mitglieder in dankenswerter Weise verdient macht, dann ist auch schon alles gesagt, was über eine Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft gesagt werden könnte. Es ist vielleicht gut, sich einmal die Frage vorzulegen, worin dieses Versagen seinen Grund hat. Nach der Natur der Sache werden in dieser kirchlichen Arbeit es immer die geistlichen Mitglieder sein müssen, die das Uhrwerk anlaufen lassen, Anregungen geben, Ziele aufzustecken. Das ist aber kaum zu erwarten, wo die Geist-

lichen wie in den Diözesen Warnsdorf und Wien als Standesbeamte fronen und zugleich in einer grossen Vielzahl weit verstreuter Unterrichtsstellen tätig sein müssen; diesen Geistlichen bleibt nicht einmal die Zeit, Seelsorgebesuche zu machen, geschweige denn Zeit und Kraft, sich in theologische und gemeinkirchliche Aufgaben zu vertiefen. Liegen die Verhältnisse im Bistum Bonn auch anders, so darf nicht übersehen werden, dass hier fast alle Geistlichen zufolge der Staatsgesetze Vorsitzende der kirchlichen Verwaltungskörperschaften sind und damit die Verantwortung für die wirtschaftliche Seite des Gemeindelebens tragen, das Kirchensteuerwesen beherrschen müssen und einen guten Teil ihrer Zeit und Kraft auf Arbeiten verwenden müssen, die sonst von Rechtsanwälten, Verwaltungsbeamten und Bankleuten bearbeitet zu werden pflegen. Kommt noch hinzu, dass die grosse Mehrzahl der Geistlichen (32 von 42) mehrere Gemeinden (2 bis 5) zu versorgen haben, während von den 10 mit nur 1 Gemeinde 3 daneben noch andere kirchliche Aufgaben zu leisten haben, so scheinen mir auch hier „mildernde Umstände“ vorzuliegen, und wenn wir uns, was ich allerdings für nötig halte, entschliessen müssen, auf die sogenannte Arbeitsgemeinschaft in ihrer ursprünglich geplanten Form zu verzichten, so darf das nicht in der Meinung geschehen, dass die dazu berufen Gewesenen schuldhaft versagt hätten. Wir haben uns wohl in der Form vergriffen oder sind dem Irrtum verfallen, etwas durch Organisation schaffen zu können, was nur aus dem Leben herauswachsen kann.

Die Aufgaben, die eigentlich dieser Arbeitsgemeinschaft zugedacht waren, wurden, soweit es sich um die Angelegenheiten der ökumenischen Bewegung handelte, in anderer Weise zu lösen versucht, indem der Kongressausschuss mit der Bischofskonferenz zusammenwirkte. Die Fragen, welche die Oxford Tagung beschäftigten, wurden in mehreren internationalen Arbeitstagungen behandelt, auf denen die altkatholische Kirche jeweils durch Professor Dr. Rudolf Keussen vertreten war; die Pfarrerkonferenzen in der Schweiz und in Deutschland und den Niederlanden hörten darüber ausführliche Vorträge und hatten zum Teil lebhafte Aussprachen darüber; die schweizerische Konferenz hatte dabei den Vorzug, in Verbindung mit dem ökumenischen Institut in Genf arbeiten zu können. Der Versuch, zu einer einheitlichen Auffassung unserer verschiedenen Diözesen zu kommen, wurde in einer Arbeitstagung in Bonn unternommen, in der je ein Vertreter

der schweizerischen, niederländischen und deutschen Kirche sich trafen. Auf den ökumenischen Tagungen selbst war unsere Kirche in Oxford durch Professor Dr. Rudolf Keussen, in Edinburg durch Erzbischof Rinkel und die Bischöfe Küry und Kreuzer vertreten.

Die Internationale Stipendienkasse in Bern konnte in den Berichtsjahren 15 Studenten das Studium an der katholisch-theologischen Fakultät erleichtern und ermöglichen. Neun gehörten den altkatholischen Kirchen Deutschlands, Österreichs, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens an, sechs sind orthodoxe Studenten aus Jugoslawien und Bulgarien. Die Mittel sind zum ganz überwiegenden Teil von der christkatholischen Kirche der Schweiz dargeboten worden, einen bescheidenen Beitrag leistete die deutsche Kirche, solange die devisenwirtschaftlichen Bestimmungen das ermöglichten. Die Kongresskasse konnte zu verschiedenen Malen Zuschüsse gewähren, was besonders vermerkt werden soll. Die Kasse wird jährlich vom Synodalrat der christkatholischen Kirche der Schweiz geprüft. Sie sei der Unterstützung empfohlen.

Zwei orthodoxe Studenten haben an der Fakultät promoviert.

Über die I. K. Z. ist nichts Ausserordentliches zu melden. Die Bezieherzahl konnte im allgemeinen auf derselben Höhe erhalten bleiben mit Ausnahme Deutschlands; hier ist eine rückläufige Bewegung zu bemerken. Leider ist es fast unmöglich, für die Verbreitung der Zeitschrift planmäßig zu arbeiten. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Kongress ihr neue Freunde zuführte. Es darf nicht verschwiegen werden, dass neben der niederländischen Kirche es vor allem die schweizerische ist, welche die Herausgabe der Zeitschrift geldlich sichert.

Die Reihe unserer ständigen Mitglieder ist im Zeitraum seit dem letzten Kongress leider durch den Tod besonders geschwächt worden. Wir gedenken in schmerzlicher Trauer des Erzbischofs Kenninck, des Bischofs Dr. Moog, des bischöflichen Vikars Richterich, des Pfarrers Stocker, des Professors Dr. Mülhaupt, des Bergschuldirektors Synodalrat Dr. Friedrich Herbst und der Ehrenvorsitzenden des Verbandes altkatholischer Frauenvereine Deutschlands, Frl. Wilhelmine Therese Kreuzer. Wir leben des gläubigen Vertrauens, dass der Herr sie aufgenommen hat in seinen Frieden. — Zurzeit zählen wir in den Niederlanden 19, in der Schweiz 71, in Deutschland 21 ständige Mitglieder. Die Kasse des Kongressausschusses verwaltet in vorzüglicher Weise Herr Max Görtler in Basel.

In der Gestaltung des diesjährigen Kongresses sehen Sie das beibehalten, was nach unserer Überzeugung sich beim Kongress in Konstanz bewährt hat. Wir hoffen auf einen fruchtbaren Verlauf und eine segensreiche Auswirkung unserer Tagung. Herzlich danken wir den Herren des Ortsausschusses für ihre umfangreiche Mühewaltung, aber auch allen andern, deren Mitarbeit und Hilfe wir erfahren durften, nicht nur während dieser letzten Jahre, sondern während der ganzen Zeit unserer Amtsführung, die wir mit diesem Kongress zu beschliessen gedenken. Mögen neue Männer in der alten Treue, aber mit neuen Gedanken und Kräften die Arbeit fortführen, die uns allen am Herzen liegt.

Von den verschiedenen *Ansprachen der Vertreter der dem Alt-katholizismus befreundeten Kirchen* bringen wir folgende im Wortlaut:

a) *Ansprache des Lordbischofs von Southwark, R. G. Parsons, als Vertreter des Erzbischofs von Canterbury, dem Primas der anglikanischen Kirche:*

Hochverehrter Herr Präsident!

Ich wage es nicht, in deutscher Sprache fortzufahren, denn ich verstehe es zwar, wenn Sie deutsch reden, aber ich zweifle daran, dass Sie mich verstehen würden, wenn ich es täte.

Ich überbringe den zum altkatholischen Kongress in Zürich versammelten Bischöfen, Geistlichen und Laien die Grüsse und guten Wünsche des Erzbischofs von Canterbury. Da Seine Gnaden nicht selbst daran teilnehmen konnte, bat er mich, an seiner Statt zu kommen, und ich betrachte es als grosse Ehre und Vorzug, hier anwesend zu sein. Sie werden sich alle freuen, zu hören, dass die Gesundheit des Erzbischofs ausgezeichnet ist und dass er seine volle körperliche und geistige Kraft bewahrt hat. Ausser der „Sorge für alle Kirchen“, die stets sein besonderes Anliegen ist, werden ihn in den kommenden Jahren vor allem die Vorbereitungen für die nächste Lambeth-Konferenz in Anspruch nehmen, auf der sich, im Sommer 1940, die Bischöfe der anglikanischen Kirchen aus der ganzen Welt einfinden werden.

Auf dieser Konferenz werden neben andern Traktanden von allgemeiner Wichtigkeit die Fortschritte der Bewegung für die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen bestimmt einen hervor-

ragenden Platz einnehmen. Mit grosser Freude werden wir mitteilen, dass seit der letzten Konferenz die Interkommunion zwischen der anglikanischen und den altkatholischen Kirchen zu glücklichem Abschluss gelangt ist. Wir können dann auch von dem wachsenden Verständnis zwischen unserer und einer Anzahl orthodoxer Kirchen des Ostens berichten. So hoch wir diesen engen Kontakt mit den Kirchen anderer Länder schätzen, so darf doch die anglikanische Kirche nie die Tatsache aus dem Auge verlieren, dass es zu ihren wichtigsten Pflichten gehört, mit allen Kräften die Wiedervereinigung der getrennten christlichen Konfessionen zu fördern, die in unserem eigenen Lande in Diözesen und Gemeinden Seite an Seite mit uns leben und wirken. Wir hoffen und beten dafür, dass eines Tages die evangelischen Freikirchen Englands wieder mit der anglikanischen Kirche zu voller Gemeinschaft vereinigt sein werden, und ich sprach Ihnen auch gestern abend von Vorschlägen zur Erreichung dieses Ziels. Es darf nie vergessen werden, dass im besondern uns Anglikanern eine doppelte Aufgabe auferlegt worden ist: einerseits die Kirchen der katholischen Tradition, anderseits die protestantischen und reformierten einander anzunähern. Das ist eine schwierige Aufgabe, die viel Geduld erfordert, und wir dürfen weder die eine noch die andere Seite dieses Problems vernachlässigen. Ich möchte hier beifügen, dass seit der Einsetzung des gegenwärtig amtierenden römisch-katholischen Erzbischofs von Westminster die Pflege freundlicher Beziehungen zwischen den römisch-katholischen und den andern Christen gefördert zu werden scheint.

Im Frühling dieses Jahres durfte ich in Gesellschaft von Bischöfen und Geistlichen der verschiedensten britischen Konfessionen eine Reise in das Heilige Land machen. Es waren römische Katholiken, Presbyterianer, Kongregationalisten, Methodisten und andere dabei vertreten. Auf der Rückreise konnten wir dann einstimmig eine Botschaft unterzeichnen, deren drei Hauptpunkte lauteten: 1. Christen sollen sich den Angehörigen anderer Konfessionen gegenüber nie unchristlich benehmen und sollen jede Art religiöser Verfolgung abschwören; 2. sie müssen aus allen Kräften an der Wiedererweckung eines lebendigen Gottesglaubens arbeiten und für sich selbst und ihre Mitmenschen ein reineres christliches Leben aufbauen; 3. müssen sie mit festem Glauben und unbesieglicher Hoffnung auf die überirdische Liebe des Erlösers hinweisen.

Zum Schluss möchte ich noch der Konferenz für den mir gebotenen überaus herzlichen Willkomm und ihre Gastfreundschaft danken, sowie für die mir gewährte Gunst, in der Konferenzkirche das heilige Abendmahl nach anglikanischem Ritus feiern zu dürfen; besonders aber auch für die Gelegenheit, zum erstenmal in meinem Leben an einem altkatholischen Gottesdienst teilnehmen zu dürfen, den ich, wenn ich dies hier aussprechen darf, als ausserordentlich schön und eindrucksvoll empfunden habe.

b) Ansprache des Konsistorialrates Dr. Oreste Tarangul als Vertreter des heiligen Synods der orthodoxen Kirche Rumäniens:

Im Namen der orthodoxen rumänischen Kirche und Sr. Heiligkeit des rumänischen Patriarchen Miron haben wir die Ehre, den XIV. internationalen, in Zürich tagenden Kongress der altkatholischen Kirchen aufs wärmste zu begrüssen.

Die orthodoxe rumänische Kirche, beseelt vom Geiste des Herrn und erleuchtet von den Prinzipien der ökumenischen orthodoxen Kirche, betet für die Einigung aller christlichen Kirchen, auf dass wir werden eine Herde und ein Hirte Jesus Christus — und ist voll Freude über die Bemühungen jener Schwesternkirchen, die dies hehre Ziel verfolgen.

Auch Seine Eminenz der hochwürdigste Herr Erzbischof Germanos, Exarch des ökumenischen Patriarchates von Konstantinopel, der im Dienste dieser heiligen Idee zu einer Konferenz nach Lausanne abreisen musste, hat uns beauftragt, auch im Namen der orthodoxen ökumenischen Kirche dem Kongresse heute feierlich den Schwesterngruss zu entbieten.

Die bisherigen Kongresse der altkatholischen Kirche haben ihre Sympathien für die orthodoxe Kirche bezeugt und den Wunsch einer Interkommunion ausgedrückt. Wir sind überzeugt, dass der göttliche Heiland diese Bemühung segnen wird, und hoffen, dass nicht ferne sei die Zeit, wo dieser heilige Wunsch Erfüllung werde.

Vorläufig aber ist es Pflicht der christlichen Konfessionen, Streit und Hader beiseite zu lassen und eine christliche Einheitsfront zu bilden, um dem kirchenfeindlichen, antichristlichen Geist der Zeit im Geiste des Herrn entgegenzutreten.

Wir wünschen den zielbewussten, geistvollen, heiligen Bemühungen des Kongresses gnadenreichen Erfolg, unter dem mächtigen Beistand unseres Herrn Jesus Christus, Amen.

c) *Ansprache des Dr. R. Jossitsch, Erzpriester und Universitätsprofessor in Belgrad, als Vertreter des heiligen Synods der orthodoxen Kirche Serbiens.*

Hochgeehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, dass ich auch diesmal die hochgeschätzten Vertreter der altkatholischen Kirchen im Namen der serbischen orthodoxen Kirche begrüssen kann.

Nicht nur ich persönlich, sondern viele serbische Theologen, die heute angesehene Stellungen in der serbischen Kirche einnehmen, haben ihre höheren theologischen Studien auf der christkatholischen theologischen Fakultät in Bern gemacht und somit ihre unauslöschliche Freundschaft zu der altkatholischen Kirche und dem Altkatholizismus überhaupt befestigt.

Aber auch unsere offizielle Kirche wusste immer ihre grosse Sympathie zu den altkatholischen Kirchen zu bezeugen, indem sie, als Beweis dessen, immer ihre Delegaten, die sie vorzustellen hatte, auf die internationalen Altkatholikenkongresse schickte.

Von der heiligen Synode der serbischen orthodoxen Kirche, an deren Spitze Seine Heiligkeit der Patriarch *Gabriel* steht, bringe ich den befreundeten Kirchen des Abendlandes, in erster Linie den altkatholischen Kirchen, herzliche Grüsse und Wünsche für ihr glückliches Gedeihen und Vorwärtsgehen auf dem Wege der Vereinigung aller christlichen Kirchen.

Pfarrer Dr. Wlad. Petrek, Prag, überbrachte die persönlichen Grüsse des Bischofs Gorazd, dem Haupte der orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei. Stiftsadjunkt G. A. Danell, Herrljunga (Schweden), brachte die persönlichen Wünsche zum Gelingen des Kongresses zum Ausdruck und wies auf die nahe Verwandtschaft der schwedischen Kirche mit dem Altkatholizismus hin. Im Auftrag des evangelischen Kirchenrats des Kantons Zürich und zugleich im Namen der Zentralkirchenpflege reformierter Kirchen der Stadt Zürich übermittelte Pfarrer Dr. Arnold Zimmermann die Grüsse und Glückwünsche der genannten Behörden.

Aus der grossen Zahl der schriftlich eingegangenen Grüsse können wir des Raumes halber nur diejenigen Sr. Eminenz des Metropoliten *Eulogius*, Erzbischofs der orthodoxen russischen Kirchen in Europa und Exarchen des ökumenischen Patriarchats, im Wortlaut wiedergeben. Sein Schreiben lautet:

An den XIV. Internationalen altkatholischen Kongress
in Zürich.

Von ganzer Seele grüsse ich den XIV. Internationalen altkatholischen Kongress und sende ihm meine herzlichen besten Wünsche. Segne Gott die Arbeit des Kongresses für das Wohl der heiligen christlichen Kirche und möge die heilige Vereinigung der Liebe zwischen dem altkatholischen Glauben und Orthodoxie fest werden. Die russische Kirche, die durch Gewalt gefesselt ist, ist nicht imstande, alle Gefühle der brüderlichen Liebe in Christus für die altkatholische Kirche, die sie empfindet, völlig auszudrücken, aber in ihr leben fest die tiefen Sympathien zu derselben, die sie von deren grossen Freunden, dem Erzpriester Johann Janischev und dem General Kireev, geerbt hat.

Ich bedaure sehr, dass Unwohlsein und einige unerlässliche Angelegenheiten meines Sprengels mir nicht erlauben, mein Versprechen auszuführen, persönlich an dem Kongresse teilzunehmen.

Im übrigen müssen wir uns begnügen, Zuschriften und Telegramme folgender Persönlichkeiten hier dankend zu erwähnen:

Se. Heiligkeit *Benjamin*, Patriarch von Konstantinopel; Bischof *Seraphim*, russ.-orthod. Bischof in Sremski-Karlovci; Bischof *Tüchler*, Wien; Hieromonach Nikolaj *Kogucharoff*, Wratza (Bulgarien); Dr. M. *Balan*, Metropolit der orthodoxen Kirche Rumäniens in Hermannstadt; *Dionysios*, Metropolit der orthodoxen Kirche Polens, Warschau; Kroatische altkatholische Kirche, Zagreb; Mgr. *Christea Miron*, Patriarch der orthodoxen Kirche Rumäniens, Bukarest; Mgr. *Misiaszek*, Bischof der polnisch-katholischen Nationalkirche in Scranton, U. S. A.; Mgr. *Neophite*, Metropolit der orthodoxen Kirche von Widin, Bulgarien, Sofia; Franz *Rostworowski*, Bischof der Mariawiten, Plock; Prof. P. *Bratsiotis*, Athen; Vater Sergius *Bulgakoff*, Paris; Milena *Cerovski*, Zagreb; Mgr. *Hodur*, Bischof der polnischen Nationalkirche, Scranton, U. S. A.; The Most Rev. *Erzbischof von Dublin*; The Most Rev. Erzbischof A. J. *Maclean*, Primas der Kirche von Schottland; Lordbischof *Starok* von Gibraltar; *Lordbischof* von Lincoln; The Most Rev. William *Ebor*, Erzbischof von York; The Rt. Rev. L. *Fulham*, Lordbischof von Chobham, Surrey; Rev. R. *Anderson*, Dundall; Rev. E. D. *Sedding*, London; Rev. L. *Harkness*, M. A., Rom; Professor Dr. Friedrich *Heiler*, Marburg (Lahn); Rev.

A. L. *Innes*, Folkestone, England; Mary and Geraldine *Innes*, Pocok, England; Rev. James *Lacey*, Brooklyn; Rev. W. K. *Firminger*, Middlesex; The Rt. Rev. G. *Francis*, Bischof in Jerusalem; Rev. Stanley *Fryer*, Winnipeg, Canada; Rev. A. *Warburton*, M. A., Sierre; Lady *Digby*, Evershot; Rev. J. *Perret*, Highworth; E. *Eidam*, Erzbischof der schwedisch-lutherischen Kirche, Upsala; S. *Ferraz*, Bischof der katholischen Freikirchen von Brasilien, Sao Paulo; Philipp *Feldmann*, Bischof der Mariawiten, Plock; *Fatôme*, curé libéral, Nantes; Pfarrer K. *Fueter*, Zürich; Prof. W. *Gut*, Zürich; Pasteur Jean de *Saussure*, Genève; Prof. Dr. Fr. *Siegmund-Schultze*, Zürich; Pfarrer Dr. A. *Chrétien*, Genf; Rev. T. A. *Coulson*, M. A., Utrecht; Pfarrer C. *Franz*, Säckingen; *Kirchenvorstand* Jägerndorf; *Katholisch-Apostolische Gemeinden* Zürich und Ostschweiz; *Männerverein* Niedergösgen.

Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitslebens.

Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der römisch-katholischen Kirche.

(Von Pfarrer H. Vogel, Saarbrücken [etwas gekürzt].)

Wenn wir über das mir gestellte Thema: „Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der römisch-katholischen Kirche“ Betrachtungen anstellen, dann behandeln wir nur eine Seite der römischen Kirche. Wenn wir das Harte, Starre und Enge an ihr ablehnen — also das, was wir gemeinhin mit einem Sammelbegriff als „Römisches System“ bezeichnen —, so haben wir andererseits als Katholiken alle Veranlassung, das ideale Streben nach Verinnerlichung, nach dem Wesentlichen, anzuerkennen. Wir können uns von ihm, soweit es wahrhaft katholisch ist, anregen und befruchten lassen. Bei all dem Guten und Schönen aber, das wir sehen, dürfen wir nie ausser acht lassen, dass diese Bestrebungen zwar innerhalb der römischen Kirche am Werk sind, dass sie aber nicht die römische Kirche als solche sind. Häufig begegnen diese Bestrebungen innerhalb der Romkirche mehr oder minder starkem Misstrauen und mancherlei Hemmungen.

Im Rahmen meiner kurzen Ausführungen muss ich mich darauf beschränken, von der Lage nach dem Weltkriege auszugehen und zu zeigen, wie sich langsam, aber sicher der Stand der Dinge bis in unsere Tage hinein verschoben hat in einem Masse, das uns zwingt, uns mit diesen Dingen zu befassen und falsche, einge-

wurzelte Vorurteile abzulegen, damit wir nicht bei unserm berechtigten Kampfe gegen das römische System gegen Dinge ankämpfen, die in der römischen Kirche längst überwunden sind, dass wir nicht offene Türen einrennen und Luftstreiche führen, die ins Leere stossen und dazu angetan sind, uns den Vorwurf der Unsachlichkeit und des mangelnden Vertrautseins mit der tatsächlichen Lage einzutragen.

Man kann die beiden hauptsächlichsten Bestrebungen innerhalb der Romkirche: die Bibelbewegung und die liturgische Bewegung, zusammenfassen in die beiden Worte: Wort und Sakrament. Beide Bewegungen gehen auf eine gemeinsame Wurzel zurück und befruchten sich gegenseitig und führen zueinander hin.

Vor dem Weltkriege erschienen einige deutsche Bibelausgaben, von denen hier nur Arndt, Dimmler, Ecker, Grundl und Weber erwähnt werden sollen. Aber ihre Verbreitung beschränkte sich nur auf einen kleinen Kreis, es fehlte an einer organisatorischen Arbeit, die zielbewusst die Bibel dem Kirchenvolke nahegebracht hätte.

Inzwischen hat sich die Sachlage völlig verschoben, ein Bibelfrühling ist in der Romkirche angebrochen. Bibelstunden und Bibelrunden, Bibeltagungen und Bibelkonferenzen sind zu einer stehenden Einrichtung geworden, die immer mehr an Boden gewinnt. Bibelausgaben der verschiedensten Art, eine umfangreiche Bibelliteratur, die allen Bedürfnissen gerecht wird, beherrschen das Feld. Konnte im Jahre 1925 noch geklagt werden: „Was die Kenntnis und Hochschätzung des geschriebenen Wortes Gottes betrifft, könnten und sollten wir Katholiken von heute vieles von den Christen der ersten Jahrhunderte lernen. Denn leider Gottes darf heute es kein Bischof und Priester mehr wagen, an die Gläubigen ein Wort zu schreiben, das der heilige Polykarp, Bischof von Smyrna, zu Beginn des zweiten Jahrhunderts unbedenklich an die Gläubigen von Philippi schrieb: „Ich habe die Zuversicht zu euch, dass ihr in den Heiligen Schriften wohl bewandert seid“¹⁾“, musste Bischof von Keppler 1926 noch feststellen: „Wir haben sie nicht mehr, die biblische Schriftvertrautheit früherer Jahrhunderte²⁾“, so ist das Bild heute ein anderes, vieles ist besser geworden.

Welches ist nun das Ziel der *Bibelbewegung* in der Romkirche und wie sucht man dieses Ziel zu erreichen?

Das Ziel der ganzen Bibelarbeit können wir in die zwei Schlagworte fassen: „Zurück zu den lauteren Quellen“ und: „Hin zum

Wesentlichen“. Das schwiebte Pius Parsch vor, als er in der ersten Nummer seiner Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ 1926 schrieb: „Bibel und Liturgie! Diese zwei lauteren Quellen christlicher Frömmigkeit waren bisher fast ganz verschüttet, sie sollen dem Volke wieder erschlossen werden. Das Buch der Heiligen Schrift, vom Finger Gottes selbst geschrieben, wird wieder Erbauungs- und Betrachtungsbuch der Gläubigen werden, besonders das Jesusbild der Evangelien wird sich wieder tief in ihre Seelen prägen.“ Noch schärfer drückt diesen Gedanken ein Beitrag im Berliner Kirchenblatt vom 15. Dezember 1935 aus: „Wir sind anspruchsvoll geworden, gerade durch die lebendigen christlichen Denker und Sprecher unserer Tage. Wir wollen keine Ersatzware. Unsere ganze Bewegung der jungen Kirche kommt von daher: wir wollen nicht mehr aus zweiter Hand leben. Wir wollen ein Leben aus erster Hand! Darum unser Hindrägen zu den Quellen und zu den wesentlichen Dingen. Zu dem Einen, das not tut. Zum sakramentalen Leben und zu liturgischer Form. Zum unverdünnten Gotteswort in Schrift und Dogma. Darum also: Schriftlesung!“

Ein Ziel, aber nicht das Ziel der Bibelbewegung ist es, Bibelausgaben zu verbreiten und zu verteilen. Treffend kennzeichnet Donatus Haugg im Bibelbrief Nr. 6 die „Urchristliche Frömmigkeit als letztes Ziel der Bibelbewegung“: „Nur Verbreitung und Verteilung von Bibelausgaben führt letztlich zur Verflachung und Versandung der Bewegung. Die Heilige Schrift, besonders das Neue Testament, ist nicht lediglich ein Lesebuch, sondern ein Lebebuch. Wir müssen aus dem Geist des Neuen Testaments schöpfen, leben und wirken. Die Bibelstunde ist auch nur ein Weg zum Ziel, das Religiös-Christliche ist der oberste und leitende Gesichtspunkt jeglicher Bibelstunde. Mit dem Religiösen wird häufig das Moralische verwechselt. Das Christentum ist nicht eine Neuauflage des alttestamentlichen religiösen Judentums, sondern etwas durchaus Neues. Christentum ist Christustum. Hingabe an Christus ist das Letzte. Es geht nicht um bestimmte Formeln und Formen, sondern um Geist und Leben. Letzte Absicht bei aller Arbeit für die Bibel ist, urchristliche Frömmigkeit, urchristliche Christushingabe zu wecken und zu fördern. Bibelbewegung ist die Zentral- und Wurzelbewegung, die über allem andern steht und die liturgische, die eucharistische Bewegung einschliesst und mit ihrem Segen befruchtet. Urchristliche Frömmigkeit war pneumatische Frömmigkeit, also Frömmigkeit, getragen und ge-

wirkt vom Geist. Sie war ausgezeichnet durch Unmittelbarkeit, Lebendigkeit und Frische. Es war ein wirkliches Leben in der Freiheit der Kindschaft Gottes. Welch anderes Gesicht würde unsere heutige katholische Frömmigkeit tragen, wenn wieder ganz klar und echt die Botschaft Jesu als wirkliche Frohbotschaft, gereinigt und gesäubert von so vielem Rankenwerk, das Menschen in blindem Eifer oder Unverstand dazu getan haben, von allen unsren Kanzeln verkündigt würde. Vieles ist schon in den letzten Jahren besser geworden. Die kraft- und saftlosen Humanitätspredigten, die unfruchtbaren Nur-Moral- und Kasuistik-Predigten, die aufgedonnerten Höllen-Predigten sind seltener geworden, dafür hat die Christuspredigt weithin das Feld erobert. Aber wir sind erst auf dem Weg und noch lange nicht am Ziel. Welches Unheil spielt noch immer bei so vielen guten Katholiken die Zahl, die Quantität der religiösen Übungen! Darin sieht die Bibelbewegung ihre ureigentliche Aufgabe, die Seelen wieder unmittelbar aus den Kraftquellen der Heiligen Schrift zu speisen und das frische, unverbogene Urchristentum zu lehren.“

An anderer Stelle³⁾ drückt Haugg denselben Gedanken mit folgenden Worten aus: „An dem Gebetsleben Christi, der Apostel und der Urkirche muss sich auch wieder unsere Frömmigkeit orientieren. Es gibt vielleicht kein besseres Mittel, um so manches Ungesunde und Verbogene aus der Frömmigkeit unserer guten Seelen, auch derer im Kloster, zu entfernen. Die Heilige Schrift gibt das, was man heute ‚positive Frömmigkeit‘ nennt. Ein Zug der Weite und des Vertrauens kommt in die Seelen und verdrängt Enge und Angst. Und das ist doch auch ein Hauptanliegen der Bibelstunden, die Hörer wieder zum biblisch-evangelischen Beten, zur frohen Frömmigkeit zu erziehen.“

Aus dieser Einstellung heraus bemüht man sich, den Text der Frohbotschaft zu verbreiten. Im folgenden will ich die wichtigsten Bibelausgaben und die verbreitetste Bibelliteratur kurz skizzieren.

Im Kriege erschien auf Veranlassung des Rottenburger Bischofs von Keppler eine Ausgabe des Neuen Testamentes, die in vielen tausend Stück an die Soldaten verteilt wurde. Als Haupt Herausgeber zeichnete Dr. V. Schweizer, die Bibel als solche wurde unter dem Namen „Kepplerbibel“ bekannt. Im Jahre 1928 wurde sie in den Kepplerhaus-Verlag, Stuttgart, übernommen und erreichte bis zum Jahre 1935 eine Auflagehöhe von 177 000. Im Jahre 1936 wurde die Ausgabe neu bearbeitet von Professor Ketter, der sich die Aufgabe setzte, nicht nur sachliche An-

merkungen zu geben, sondern die Lebenswerte der Heiligen Schrift in kurzen, knappen, aufrüttelnden Sätzen herauszustellen. Seitdem ist die Auflagehöhe bis auf 600 000 gestiegen⁴⁾. Im Jahre 1937 ging der Verlag dazu über, ausser dem Neuen Testamente auch die Psalmen herauszubringen⁵⁾, als erster römisch-katholischer Verlag bringt er das Neue Testament mit den Psalmen zusammengebunden auf den Markt⁶⁾.

Im Verlage Ferdinand Schöningh-Paderborn erschien im Jahre 1921 das 1. bis 9. Tausend einer Übersetzung des Neuen Testamentes von Rösch, die heute allgemein als die „Röschbibel“ bekannt ist. Rösch übersetzte aus dem griechischen Text zunächst von Nestle, dann von Vogels und neuerdings von Merk⁷⁾. In 4. Auflage liegt eine Übersetzung des ganzen Alten Testamentes vor, die von Henne besorgt wurde⁸⁾. Neuerdings kam eine Auswahl aus der Ganzausgabe des Alten Testamentes heraus⁹⁾.

Für die Verbreitung der Bibel setzt sich auch das Volksliturgische Apostolat in Klosterneuburg ein, mit dem der Name Pius Parsch unlösbar verbunden ist. Die Spezialität Klosterneuburgs ist es, die Bibel zu billigstem Preise sowohl ganz als auch in Einzelteilen unter das Volk zu bringen. Die Klosterneuburger Ausgaben sind auch heute noch die billigsten Ausgaben rom-katholischerseits im deutschen Sprachgebiet¹⁰⁾.

Ausser den zur Massenverbreitung bestimmten billigen Kleinausgaben gibt es eine ganze Reihe von Grossausgaben, die wegen ihres verhältnismässig billigen Preises dazu dienen sollen, Familien-, Hausbücher zu werden.

Der Kepplerhaus-Verlag gab 1937 eine „Familienbibel“ heraus¹¹⁾. Sie enthält die beiden Familienbücher des Alten Testamentes: das Buch Ruth und das Buch Tobias, ferner die Psalmen und das ganze Neue Testament.

Der Verlag Ferdinand Schöningh-Paderborn hat die Auswahl aus dem Alten Testament im Grossformat herausgegeben¹²⁾. Nach einer knappen Einleitung in das Alte Testament werden vor Beginn der geschichtlichen Bücher, der prophetischen Bücher und der Lehrbücher kurze Einleitungen und sehr gute Durchblicke gegeben. Im Texte selbst sind verbindende Überleitungen vorhanden, die den Zusammenhang bei ausgelassenen Stellen herstellen. Derselbe Verlag hat auch das Neue Testament in der Übersetzung von Rösch in einer grossen Ausgabe mit vielen Bildern und Karten herausgebracht¹³⁾.

Eine Besonderheit ist die Laienbibel des Herder-Verlages¹⁴⁾. Sie enthält in einem Bande in sorgfältiger Übersetzung und Auswahl die wichtigsten Teile des Alten und Neuen Testamentes. Das Hauptanliegen dieser Ausgabe ist es, die Christus-Verheissungen des Alten und Neuen Testamentes klar und deutlich hervortreten zu lassen. Grosser Wert wurde auf die sprachliche Gestaltung gelegt. Im Neuen Testament ist nur das Evangelium nach Matthäus ganz wiedergegeben; was nur in den Fassungen von Markus und Lukas überliefert ist, wird als Einschub gebracht. Das Johannesevangelium ist fast ganz ungekürzt wiedergegeben, während die anderen Teile des Neuen Testamentes in Auswahl folgen.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier ein kritisches Urteil über diese verschiedenen Bibelausgaben abzugeben, noch viel weniger, sie gegeneinander abzuwägen oder gar auszuspielen. Eine jede von ihnen hat ihre charakteristischen Besonderheiten und Vorzüge. Auf diese Weise ist eine reichhaltige Auswahl geboten, aus der jeder nach seinem Geschmack sich das für ihn gut Dünkende auswählen kann. Letzten Endes haben alle diese Ausgaben das Ziel, die Bibel verbreiten zu helfen und das Volk zum Worte Gottes hinzuführen.

Die eigentliche Bibelgesellschaft für die Romkatholiken deutscher Zunge ist das Katholische Bibelwerk (früher: Katholische Bibelbewegung) in Stuttgart, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, systematisch und mit allen Kräften für die Bibelverbreitung und -lesung zu sorgen. Dieser Verein wurde im Februar 1933 gegründet und hat heute bereits zehntausend Mitglieder. Sein Hauptzweck ist es, die Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem römisch-katholischen Volke zu fördern und diesem die Werte des „Buches der Bücher“ in jeder erdenklichen Weise zu erschliessen. Mittel zum Zweck sind: immer wiederkehrende Hinweise in Presse und Schrifttum auf die kirchlichen Mahnungen zu regelmässiger Schriftlesung, beständiger Antrieb zu planmässiger Verbreitung von katholischen Volksbibeln, allmähliche Verbilligung der zur Massenverbreitung besonders geeigneten Volksbibeln, Zusammenarbeit mit verwandten Bestrebungen, z. B. Liturgie und Bibel. Das Idealziel ist die Förderung der textlichen Vereinheitlichung der kirchlich genehmigten Bibelübersetzungen.

Das Bibelwerk setzt sich für keine bestimmte Bibelausgabe ein, noch viel weniger will es selbst eine neue Übersetzung herausbringen. Hinführung zur Bibel und Unterstützung aller Bestre-

bungen, die dieses Ziel anstreben, betrachtet es als seine Aufgabe. Mit regem Eifer hat sich der Verein an die Arbeit gemacht, seine satzungsgemässen Aufgaben zu erfüllen, so dass bereits im Jahre 1937 Dr. A. Stonner schreiben konnte, dass das katholische Bibelwerk schon nach wenigen Jahren seines Bestehens „eine Zusammenfassung aller bibelpädagogischen Bestrebungen im deutschen Sprachgebiet geworden ist und eine Reihe wertvoller Behelfe ... herausgegeben hat“.

Mit der Bibelverbreitung allein ist es nicht getan, denn gar mancher müsste auf die Frage des Philippus an den äthiopischen Kämmerer: „Verstehst du wohl auch, was du liesest?“ gleich diesem antworten: „Wie könnte ich es, wenn mich niemand unterweist?“ Neben die mündliche Erklärung treten da eine grosse Zahl von Behelfen, die nicht nur der Vorbereitung des Bibelstundenleiters dienen wollen, sondern auch für die Hand der Bibelleser bestimmt sind.

Dem wissenschaftlichen Kommentar, der sogenannten „Bonner Bibel“, die nunmehr auch das Alte Testament enthält, ist Herders Bibelkommentar an die Seite getreten. Er will keine neue Sammlung wissenschaftlicher Kommentare eröffnen, sondern rein praktischen Zwecken dienen. Er will eine Schrifterklärung für das Leben bringen und die religiös-überzeitlichen Werte der Heiligen Schrift herausarbeiten, er verzichtet deshalb auf ausführliche Begründung philologischer Art. Vorgesehen sind 16 Bände (10 für das Alte, 6 für das Neue Testament), von denen jetzt 5 erschienen sind. Der ganzen Anlage und Ausgestaltung nach trägt dieses neueste Werk mit Recht den Titel: „Die Heilige Schrift für das Leben erklärt.“

Neben die Bibelausgaben und grossen Kommentare treten zahlreiche kleinere Behelfe, die zur Bibel hinführen und ihre Lesung erleichtern und vertiefen wollen. Aus dieser „Kleinliteratur im Dienste der Schriftlesung“ seien folgende Werkchen angeführt:

Im Anschluss an das Kirchenjahr gibt das Heftchen „Gottes Wort im Kirchenjahr“¹⁵⁾ für jeden Tag eine Schriftlesung an, die unter einem Stichwort zusammengefasst ist. Im ersten Jahrgang wurden den drei (!) Festkreisen kurze Leitgedanken vorangestellt und der Plan thematisch aufgebaut auf dem Leitgedanken: der historische, der mystische und der eucharistische Christus. Im zweiten Jahrgang lautete das Grundthema „Unser Herr Jesus Christus“. Neu hinzu kamen ein Gebet vor und nach der Schrift-

lesung, Wochengedanken sowie Äusserungen über den Wert der Heiligen Schrift. Der dritte Jahrgang für das Kirchenjahr 1939 ist in Vorbereitung.

Sehr instruktiv sind auch die „Bibelbriefe“¹⁶⁾, von denen bisher 20 verschiedene Nummern vorliegen, die in knapper, volkstümlicher Form über den Wert der Bibel im allgemeinen und für einzelne Lebensstände sowie über Einzelfragen, wie Entstehung des Kanons, neue Ausgrabungsergebnisse und neuere Papyrifunde berichten. Ein Novum ist der neue Bibelbrief Nr. 8, der „Ein neues Hilfsmittel zum Bibelstudium“ erläutert. Es handelt sich hier um graphische Blätter zum Neuen Testament¹⁷⁾, die die verschiedensten Verwendungsmöglichkeiten zulassen.

Die „Klosterneuburger Hefte“¹⁸⁾, die eine Volkshochschule der Religion sein wollen, behandeln alle Gebiete des Glaubens, an erster Stelle die Heilige Schrift. Bis jetzt liegen 24 Heftchen vor, die sich mit der Heiligen Schrift und einzelnen Teilen derselben befassen. Erwähnenswert sind die „Einführung in die Heilige Schrift“ (Heft 28), das sehr originelle Heftchen „Wie werde ich bibelfest“ (Nr. 42), „Der verlorene Sohn nach den Führich-Bildern erklärt“ (Heft 21), „Der Führich-Zyklus: Er ist auferstanden“ (Heft 23) sowie „Das Bild Mariens in der Heiligen Schrift“ (Heft 41). Auch die nicht ausdrücklich erwähnten Heftchen eignen sich sehr als erste Einführung in die Heilige Schrift.

Die „Lebensschule der Heiligen Schrift“¹⁹⁾ will das oft schwer verständliche Wort der Heiligen Schrift verständlich machen und im Volk Freude erwecken zur Lesung des heiligen Buches. Das Volk soll wieder schöpfen lernen aus den ewigen Quellen. Bis jetzt sind 15 Heftchen erschienen, die neben der Behandlung einzelner Bücher und Personen der Heiligen Schrift in Heft 1 „Bibellesung und Bibeldeutung“ eine praktische Anleitung zur Auswertung der Heiligen Schrift geben und in Heft 3 den Bibelhirtenbrief des Kardinals Faulhaber bringen.

Die „Bibelwerkbriefe“²⁰⁾ wollen Werkstoff und Werkzeug für eine verständnisvolle und fruchtbringende Bibellesung bieten und eine Schrifterklärung für das Volk sein. Sie behandeln zusammenhängende Teile des Alten und Neuen Testamentes. Bis jetzt liegen 6 Hefte vor: 4 mit alttestamentlichem und 2 mit neutestamentlichem Inhalt.

Bei allen Bibelausgaben sind die vorgeschriebenen Anmerkungen angebracht. Diese sind besonders an den Stellen, wo es sich

um den sogenannten Primat Petri handelt, von unserer Seite mit besonderer Vorsicht zu lesen. In den letztgenannten Bibelwerkbriefen, die im allgemeinen recht brauchbar sind, müssen wir manchmal ein Fragezeichen hinter verschiedene Ausführungen setzen. Z. B. wird in Heft 2 (Der erste Mensch als Gottes Abbild) die Reliquienverehrung hereingebracht, in Heft 3 (Sündenfall und Erbsünde) wird Psalm 51, 7 als Beweis für die Erbsünde angeführt, in Heft 6 (Die Geburt des Herrn) wird das Fest „Mariä Verkündigung“ einseitig als Marienfest angegeben.

Eine gewaltige Leistung ist das Werk „Praktisches Bibelhandbuch“²¹⁾, das bereits nach Jahresfrist in einer erweiterten und verbilligten Ausgabe erscheinen konnte. Augenblicklich — zwei Jahre nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe! — ist die dritte Auflage in Vorbereitung, ein Beweis für die praktische Brauchbarkeit dieses Werkes, das in seiner Wortkonkordanz grosse Schwierigkeiten zu meistern hatte, da eine einheitliche Übersetzung auf römisch-katholischer Seite nicht vorliegt.

Zu erwähnen sind noch die jährlich zweimal erscheinenden Mitteilungsblätter des Katholischen Bibelwerkes in Stuttgart, die neben grundlegenden Aufsätzen regelmässig unter der Rubrik „Rückblick und Ausblick“ über die Arbeiten und Erfolge der Bibelbewegung berichten und in den „Bücherbesprechungen“ nicht nur die römisch-katholische Bibelliteratur, sondern auch „Bibelliteratur aus andern Lagern“ besprechen. Ferner gibt das Bibelwerk Bildbänder, Epidiaskopbilder sowie Bibelpostkarten heraus.

Die Bestrebungen, die Gläubigen zur Bibel hinzuführen, ihnen in Bibelstunden, Bibelrunden und Bibelkreisen das Wort Gottes und die Lebenswerte der Heiligen Schrift zu erschliessen, erfreuen sich allgemeiner kirchlicher Billigung und Förderung. Verschiedene Bischöfe haben besondere Hirtenbriefe erlassen, in denen sie den Wert der Bibellesung herausstellen. In allerneuester Zeit hat z. B. das Erzbischöfliche Ordinariat Breslau Richtlinien für die seelsorgliche Bibelarbeit veröffentlicht. In den amtlichen Kirchenblättern wird auf Bibeltagungen und -konferenzen hingewiesen, auf Pastoralkonferenzen werden Vorträge gehalten über die Bibelarbeit usw. Die bis vor wenigen Jahren nur in ganz vereinzelten Fällen gehaltenen Pfarrbibelabende breiten sich immer mehr aus, der Kreis derer, die durch Bibelstunden erfasst werden, wird immer grösser.

Natürlich steht die römisch-katholische Bibelstunde vor ihren Problemen, diese werden aber mutig angepackt und praktische Wege gewiesen. Ein kurzes und praktisches Handbüchlein ist das von Dr. Donatus Haugg²²⁾. Eine gründliche und wissenschaftliche Bearbeitung der einschlägigen Fragen bietet Dr. A. Stonner²³⁾. Obwohl die Fragebogen, auf Grund deren er sein Buch schrieb, bereits 1930 und 1931 herausgingen, ist sein Werk auch heute noch grundlegend. Der Mangel an Zeit verbietet es mir leider, näher auf die Ausführungen von Haugg und Stonner einzugehen.

Ich sprach eingangs von einem Bibelfrühling in der römischen Kirche. Meine Ausführungen, so skizzenhaft sie sein mussten, werden Ihnen einen kleinen Einblick gegeben haben in die gewaltige Arbeit, die geleistet wird, um die Bibel im römisch-katholischen Volk nicht nur zu verbreiten, sondern sie auch auszuwerten. Es wird noch lange Zeit brauchen, bis das gesetzte Ziel erreicht wird. Aber einem Sauerteige gleich, soll die Zurückführung zu den lauteren Quellen dazu dienen, das Angesicht der römisch-katholischen Frömmigkeit zu erneuern auf altchristlicher Grundlage.

Wenn ich nun dazu übergehe, mich mit der *liturgischen* Bewegung zu beschäftigen, so möchte ich von vornehmerein betonen, dass ich mich nur mit der volksliturgischen Bewegung befasse. Es ist unbestreitbar, dass seit den Tagen des Abtes Guéranger, den man den Vorläufer und Wegebereiter der liturgischen Erneuerungsbewegung nennen kann, besonders die Benediktinerklöster eine Unmenge von Arbeit auf liturgischem Gebiet geleistet haben. Auch die wissenschaftliche Liturgieforschung hat in den letzten Jahrzehnten gewaltige Fortschritte gemacht. Es kam nun darauf an, die Schätze umzumünzen für die Praxis und vor allen Dingen die Massen aufzurütteln und herauszureißen aus einer Gleichgültigkeit und Lauheit, die erschreckend war.

Der Apostel der volksliturgischen Bewegung wurde Pius Parsch vom Augustinerstift Klosterneuburg. Seit 20 Jahren steht er im Dienste dieser Bewegung und wird nicht müde, immer wieder seine Stimme zu erheben, um den tiefen Gehalt und die gewaltige Schönheit der Liturgie dem Verständnis des Volkes nahezubringen, es herauszuführen aus der Unkenntnis des Wesens der Liturgie, um es so liturgiefähig und liturgiebegeistert zu machen.

Es würde ein ganzes Buch füllen, wollte man die Lebensarbeit von Pius Parsch nach Verdienst würdigen. Ich muss mich deshalb darauf beschränken, nur das Wichtigste und Wesentlichste heraus-

zustellen. In seiner Schrift „Liturgische Erneuerung“²⁴⁾ sowie in den „Seelsorgsbriefen“²⁵⁾ behandelt Parsch das ganze Problem nach allen Seiten. Nie bleibt er bei der Kennzeichnung des heutigen Zustandes stehen, sondern weist immer wieder Wege zur Beserung. In seinem bereits oben erwähnten Einleitungsartikel im ersten Heft von „Bibel und Liturgie“ sagt er über die Liturgie: „Wir können sie kurz charakterisieren mit: leben und feiern, beten und opfern mit der Kirche und mit Christus, ja, das soll wieder unser gläubiges Volk lernen.“

Liturgie ist für ihn mehr als nur Pflege liturgischer Formen und Formeln und ein Kopieren der Formen der alten Kirche. Sie ist ihm ein Zurückgehen auf die altchristliche, objektive Seelenhaltung, ein Herausführen aus der allzu subjektiven, individualistischen Ich-Frömmigkeit zur Gemeinschafts-Frömmigkeit, zur Frömmigkeit der alten Kirche. Liturgische Frömmigkeit ist nicht kompliziert, sie ist einfach und kernig, ist nicht egozentrisch und etwas Menschliches, sondern christozentrisch und theozentrisch, etwas Göttliches. Liturgie ist die lebenspendende, lebenerhaltende Tätigkeit des mystischen Leibes Christi.

Zwei Dinge sind es vor allem, die Parsch immer wieder betont: Die Liturgie ist eine Sache nicht des einzelnen, sondern der Gemeinschaft und: zur Vollliturgie gehört die aktive Teilnahme des Volkes. Im Laufe der Jahrhunderte ist die römische Liturgie zur reinen Priesterliturgie geworden, das Volk ist ganz ausgeschaltet. In der alten Kirche war es nicht so, da bestand eine enge Verbindung und Gemeinschaft zwischen Priester am Altar und der Gemeinde bei den liturgischen Handlungen. Heute ist es so, dass das Volk seine eigene Frömmigkeit, seine eigenen Andachten geschaffen hat, die getrennt vom und parallel zum Gebetsleben der Kirche eingerufen und mit den Gebeten der Kirche fast gar nichts mehr zu tun haben. Ein sentimental Gefühlsüberschwang herrscht im Andachts- und Frömmigkeitsleben des Volkes, das den meisten liturgischen Handlungen kein Interesse und Verständnis entgegenbringt und ihnen, wie z. B. bei der Taufe, Eheeinsegnung und Begegnung, nicht folgen kann.

Vor allem ist es die Feier der heiligen Messe, die so sehr darunterliegt und gar nicht mehr die Sache der Gemeinde und des Priesters, sondern des beamteten Priesters allein ist. „Eine altchristliche Messe war eine geradezu ideale Gemeinschaftsfeier, die Gläubigen waren immer beschäftigt. Vor allem gab es damals keine

stille Messe, fast alles wurde laut gesprochen oder gesungen.“ Heute ist es so, dass das Volk sich während der Messe mit seinen privaten Andachtsübungen befasst, die gar nicht im Zusammenhang mit der eucharistischen Feier stehen, dass es sich gar nicht um den Priester am Altare kümmert.

Hier setzt nun Parsch mit seiner Arbeit ein und wird nicht müde, die aktive Teilnahme der Gläubigen zu fordern und diesen klarzumachen. Immer wieder betont er, dass die Gläubigen die Messe mitfeiern, mitopfern sollen, dass sie mitbeten und mit der Kirche mitleben, also selbst mittätig sein sollen mit der liturgisch tätigen Kirche. Sein Ideal ist die alte Kirche, wo Priester und Volk gemeinsam feierten, gemeinsam opferten und beteten. Aus diesem Gedanken heraus betont er auch stets, dass zur Opferfeier auch das Opfermahl gehört, dass die heilige Kommunion in der Messe empfangen werden soll, dass sie keine von der Messe getrennte Andachtsübung und die Messe nicht zur Danksagung da ist.

Unermüdlich hat Parsch daran gearbeitet, für seine Ideen zu werben, ein weitverzweigtes Schrifttum hat er geschaffen, um Verständnis für die Liturgie zu wecken, um eine aktive Teilnahme der Gläubigen herbeizuführen.

Den Text des Kernstückes des katholischen Kultus, der heiligen Messe, bringen die „Klosterneuburger Messtexte“²⁶), die 1923 zum erstenmal erschienen und nunmehr in einer Auflage von 20 000 erscheinen. Seit 1928 erscheint wöchentlich „Lebe mit der Kirche“²⁷) in einer Auflage von 40 000, das ausser dem Messtext Einführungen für den betreffenden Sonn- oder Feiertag und sonstige liturgische Aufsätze und Anregungen enthielt. Seit 1937 erscheint es in grösserem Format zweimal monatlich in einer Auflage von 7500 Stück. Im neuen Gewande will die Zeitschrift dem liturgischen Leben dienen, sie will das ganze religiöse Gebiet auf dem Grund der liturgischen Frömmigkeit erfassen und hauptsächlich die Pflege und Vertiefung der Liturgie und der Heiligen Schrift, jener zwei Quellen christlicher Erneuerung, zum Ziele haben. Die Messerklärungen erscheinen seit dem 1. Oktober 1937 unter dem Titel „Das heilige Wort“²⁸). Ihnen liegt der vollständige Messtext bei, während die Kleinen Messtexte²⁹) nur das Proprium enthalten. Die Messtexte sind auch in drei handliche Bände zusammengefasst unter dem Titel „Opfere mit der Kirche“³⁰). Sie enthalten die Messtexte der Sonn- und Feier-

tage sowie der höheren Kalenderfeste. Die Auflagehöhe der zwei Auflagen beträgt zusammen 40 000 Stück.

Im Jahre 1923 erschien in einer Auflage von 500 Stück der „Klosterneuburger Liturgiekalender“, der seit 1926 „Das Jahr des Heiles“ heisst und für jedes neue Kirchenjahr in neuer, verbesserter Auflage erschien. Mit der 10. Auflage (1932) erschien er als immer-währender Kalender, 1937/38 erschien die 12. Auflage ³¹⁾. Im ganzen Zeitraum sind ungefähr 140 000 Bände verbreitet worden.

Im Jahre 1926 erschien zum ersten Male die Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ ³²⁾. Anfänglich erschien sie zweimal monatlich, nunmehr einmal monatlich in einer Auflage von 3500 Stück. Sie ist das Organ der volksliturgischen Bewegung und behandelt die Probleme der Volksliturgie und wendet sich an alle, die die Liturgie und Bibel wissenschaftlich und geistig von höherer Warte aus betrachten wollen.

Ferner gab Parsch eine „Messerklärung“ ³³⁾ heraus, die, geschichtlich und wissenschaftlich wohlfundiert, die Messe in ihrem Aufbau und in ihren einzelnen Teilen erklärt. Ein Beweis für ihre Brauchbarkeit ist es, dass sie 1935 in zweiter Auflage erscheinen konnte.

Bemerkenswert ist, dass das Schrifttum von Parsch nicht allein im deutschen Sprachgebiet verbreitet ist. Das „Jahr des Heiles“ liegt z. B. in französischer, holländischer, italienischer und ungarischer Übersetzung vor, während die „Messerklärung“ in englischer, holländischer und ungarischer Sprache erschienen ist. Andere kleinere Schriften liegen in italienischer, katalanischer, kastilischer, polnischer, portugiesischer und ungarischer Übersetzung vor.

Zahlreich sind die Werke, die das volksliturgische Apostolat herausgegeben hat und von dessen Mannigfaltigkeit der aufliegende Verlagskatalog Kunde gibt. Es gibt fast kein Gebiet der Liturgie, das unberücksichtigt geblieben wäre. Die volksliturgischen Andachten und Texte ³⁴⁾, die Klosterneuburger Vespertexte ³⁵⁾ behandeln das ganze Kirchenjahr, reichhaltig ist die Literatur zu den Hochfesten des Kirchenjahres. Einen vorzüglichen Einblick in die verschiedensten Hilfsmittel geben die Materialmappen ³⁶⁾, die für einzelne Feste und Zeiten des Kirchenjahres alle nur denkbaren Behelfe zur Verfügung stellen.

Auch die musikalische Ausgestaltung kommt nicht zu kurz. Es liegen eine ganze Reihe von liturgischen Gesängen in Kirchenliedform, sowie von Vespern usw. mit Orgelbegleitung vor. Über

den musikalischen Wert kann man allerdings häufig geteilter Meinung sein, aber wenn man bedenkt, wie viel noch zu tun ist in dieser Hinsicht, wie sehr der musikalische Geschmack durch sentimentale und musikalisch und textlich wertlose Kirchenlieder verdorben ist, wird man diesem Suchen und Ringen um gute Lieder in musikalischer und textlicher Hinsicht allen Erfolg wünschen.

Ein Versuch, dem Volke die liturgischen Handlungen und Texte bei der Sakramentenspendung verständlich zu machen, ist die Übersetzung des Rituale Romanum³⁷⁾. Hier tritt ganz klar zutage, dass eine Übersetzung doch immer eine Übersetzung ist, dass es sich hier um das Rituale Romanum handelt. Vor allem ist bei der Übersetzung der Psalmen der Vulgatatext genommen, selbst wenn er offenkundige Fehler enthält.

Welchen Erfolg hat nun diese gewaltige Arbeit von Pius Parsch gehabt? Er selbst spricht sich darüber aus in einem Aufsatz „Wo steht unsere Bewegung Ende 1937?“ in „Bibel und Liturgie“ vom Februar 1938. Zunächst gibt er zu: „Die Erkenntnis hat sich an Haupt und Gliedern der Kirche durchgesetzt, dass der Gemeinschaftskult etwas Zentrales und Wesentliches im religiösen Leben ist. Der Zug vom Individuum zur Gemeinschaft, vom Ich zum Wir, vom Subjektiven zum Objektiven hat sich verstärkt.“ „Die Bewegung selbst hat sich geläutert, vertieft und ausgeweitet. Die Schwächen und Verstiegenheiten der ersten Zeit sind längst überwunden. Man sieht heute in der liturgischen Bewegung nicht eine ästhetisierende Angelegenheit. Man legt auf Äusserlichkeiten nicht mehr das Hauptgewicht. Man ist eben von der Form und vom Wort zum Wesen und zur Seele eingedrungen.“ Dann muss er aber auch gestehen, dass die Bewegung noch nicht sehr in die Breite gegangen ist. Hemmnisse der verschiedensten Art sind die Ursache. Der jüngere Klerus steht zwar fast geschlossen hinter der Bewegung, er vermag sich aber gegen den älteren Klerus nicht durchzusetzen, der häufig indifferent und interessenlos ist. Und das trotz der aufrüttelnden Seelsorgsbriefe! Vor allem gibt es keinen Bischof, der voll und ganz hinter der Bewegung stände. Ferner versagen die Klosterfrauen völlig. „Die Volksliturgie hat einen um so schwereren Stand, als die kirchliche Obrigkeit auf den Status quo der gewordenen Liturgie ein wach-sames Auge hat und selbst gegen eine Zurückführung der alten ursprünglichen Form der Liturgie zurückhaltend, ja misstrauisch ist“ (Seelsorgsbrief 28).

Ein anderes Hindernis ist die lateinische Kirchensprache. In seiner Schrift „Liturgische Erneuerung“ kommt Parsch häufig auf dieses Thema zu sprechen. „Durch die lateinische Kirchensprache ist und bleibt das deutsche Volk seiner Liturgie entfremdet.“ Wir glauben allerdings nicht, dass das besser wird, wenn man das Kirchenvolk anregt, mehr Latein zu lernen. Parsch hat den Mut, offen auszusprechen, dass in Rom erst im 4. Jahrhundert das Latein die beherrschende Kirchensprache wurde, dass im Gegensatz zur Ostkirche die römische Kirche andere Wege ging, fast alle abendländischen Liturgien bis auf Reste beseitigte und in den neuchristianisierten Ländern die lateinische Kirchensprache einführte. Für das deutsche Volk blieb die lateinische Sprache immer ein Fremdkörper. Im Mittelalter entstand durch die deutschen Kirchenlieder und Volksandachten parallel zur Liturgie die ausserliturgische Volksandacht. „Der deutsche Katholik weiss wenig von seiner lateinischen Liturgie, sie ist ihm schwer und fremd.“ Parsch fragt: „Soll uns die furchtbare Unwissenheit des Volkes in religiösen und kultischen Dingen nicht doch nachdenklich machen?“ „Für das liturgische Leben des deutschen Volkes wäre es sehr förderlich, wenn der Landessprache ein grösserer Spielraum eingeräumt würde.“

Man darf wohl sagen, dass hier der Kernpunkt des Problems liegt. Und wenn auch heute die sogenannten Gemeinschaftsmessen sehr verbreitet sind, in denen ein Priester auf der Kanzel oder im Kirchenschiff im Anschluss an den Priester am Altare die Messgebete in Deutsch vorliest, so muss man doch sagen, dass dies nur ein Ersatz ist, der die volle Anteilnahme nicht herbeiführt, zumal es eben übersetztes Latein ist, das dem Volke geboten wird. Ich selber habe einmal einer Gemeinschaftsmesse beigewohnt, bei der man den Eindruck gewann, dass der Priester die Messe nicht „las“, sondern wirklich feierte, wo die Gläubigen die Messe nicht nur „hörten“, sondern anhand des Formulars im Diözesangebetbuch und des Schott den Gebeten folgten, aber das Letzte und Tiefste wurde doch nicht erreicht, weil eben nur eine indirekte Verbindung zwischen Priester am Altare und dem Volke besteht mittels des Vorbeters.

Bibelbewegung sowohl als auch liturgische Bewegung haben zwei alte katholische Wahrheiten wieder entdeckt, die im Laufe der Jahrhunderte verdunkelt worden waren: das Bewusstsein von der Kirche als dem mystischen Leibe Christi und die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Gegenüber dem rein juristischen Kirchenbegriff, der die Kirche nur als eine *societas*, als eine Organisation auffasst, wird ganz klar herausgestellt, dass die Kirche ein Organismus, etwas Lebendiges, etwas Göttliches ist. Jeder einzelne Christ ist ein Glied an diesem Organismus und gedeiht nur in lebendiger Verbindung mit diesem Leibe, von dem Christus das Haupt, das lebenspendende Pleroma ist. Dieses Leben von Christus her bringt den einzelnen Gliedern wieder zum Bewusstsein, dass sie nicht allein stehen, dass sie alle zu einer Gemeinschaft gehören, von der sie alle Mit-„glieder“ sind. Diese urchristliche Botschaft vom *Corpus Christi mysticum* hat Donatus Haugg³⁸⁾ in feiner Weise biblisch begründet.

Die Zurücksetzung der Lehre vom allgemeinen Priestertum und ihrer praktischen Folgerungen hat in der Kirche vielen Schaden angerichtet und ein subjektivistisches, pietistisches Christentum grossgezüchtet. Ja, auch heute noch sind viele Priester entsetzt, wenn vom allgemeinen Priestertum die Rede ist, man läuft Gefahr, als Ketzer verdächtigt zu werden, wenn man diese Lehre betont. Und doch ist sie eine katholische, orthodoxe Lehre, die in keiner Weise verdunkelt und abgeschwächt werden darf (Parsch in *Seelsorgsbrief* 31). Nicht der Priester allein ist es, der opfert und betet, die Gläubigen sollen mitopfern, mitgeben, mitempfangen. Der eigentliche Mittler und Vertreter für alle Glieder der Kirche ist Christus selbst. Die Christen sind Priester, je nach dem Grade der Anteilnahme an seinem Priestertum. Durch die Taufe und die Firmung wird das allgemeine Priestertum erteilt. „Freilich ist diese Lehre (wie auch die Kenntnis der aktiven Teilnahme im deutschen Sprachgebiet) noch wenig ausgebildet und betont. Wir hätten die Aufgabe, diese in Zukunft recht bekannt zu machen, wie man auch in andern katholischen Ländern viel offener, bestimmter, häufiger darauf hinweist mit dem Fortschritt der liturgischen Erneuerung“ (Parsch).

In den letzten Jahren bemüht man sich, diese alten Wahrheiten wieder mehr zu betonen. Gute Arbeit leisten hier die römisch-katholischen Kirchen- und Sonntagsblätter, die teilweise einen beachtenswerten geistigen Hochstand aufweisen. Das Süßliche, Sentimentale wird immer mehr zurückgedrängt im Interesse einer kernigen, objektiven Frömmigkeit. Durch Behandlung liturgischer Fragen, durch liturgische Erklärungen, durch Bibellesepläne und Behandlung einzelner Bücher der Heiligen Schrift wird versucht, ein tieferes Verständnis für Bibel und

Liturgie und die damit zusammenhängenden Fragen zu wecken und zu fördern.

Auch die Predigt macht Anfänge der Wandlung zum Besseren, wie bereits oben betont wurde. Gute Dienste leistet hierbei die Monatsschrift „Kirche und Kanzel“, die unter der Sparte „Bibel-lesung“ manch wertvollen Hinweis bringt.

Zu erwähnen ist auch noch, dass man vielfach bei den modernen Kirchenbauten den Hauptaltar bewusst als den Altar der Pfarrfamilie herausstellt und die Nebenaltäre, falls sie überhaupt vorhanden sind, gar nicht so sehr hervortreten und nicht den Hauptaltar zurücktreten lassen. In dem oben angezogenen Artikel von Parsch „Wo steht ...?“ sagt er mit Recht, dass das Gotteshaus nicht ein religiöses Museum ist, dass der Altar nicht eine kunstvolle Bilderwand sein soll, die an der äussersten Stirnwand der Kirche für das Volk unerreichbar ist. Allerdings konnte sich die christozentrische Zielstellung nicht entfalten, die altchristliche Sitte des Altares versus populum kann sich wegen der entgegenstehenden kirchlichen Verordnungen noch nicht durchsetzen.

Bibelbewegung und liturgische Erneuerung, sie haben besonders in Deutschland ihre Heimat. Sie haben befruchtend gewirkt auf andere Länder. Weitgehend hat man sich die Arbeiten von Parsch zunutze gemacht und baut auf dem von ihm Grundgelegten weiter. So gibt die Opera Gesù Christo in Mailand ein „Lebe mit der Kirche“ heraus, das den lateinischen und italienischen Text der Sonn- und Feiertagsmessen mit Erklärungen enthält. Der Prior der Benediktinerabtei in Edinburg trägt sich mit dem Gedanken, dem „Lebe mit der Kirche“ ähnliche Heftchen herauszugeben, die seiner Ansicht nach einem fühlbaren Bedürfnis entsprechen würden.

Bibel und Liturgie, diese beiden Quellen alter katholischer Frömmigkeit, beginnen in der römisch-katholischen Kirche reicher zu fliessen und das Frömmigkeitsleben des einzelnen zu befruchten. Noch sind sie nicht gewachsen zu einem gewaltigen Strom, manches Hindernis ist noch zu überwinden, mancher Widerstand zu brechen, ehe sie voll und ganz wirken können. Aber die Bewegungen sind da, sie haben ihre tiefe Bedeutung für die Erneuerung der römisch-katholischen Kirche.

Sie sind beide auch ein Stück ökumenischer Bewegung, Brücken zum gegenseitigen Verständnis, die eine freundliche Atmosphäre schaffen zwischen den getrennten Christen. Ehrlich

erkennt die römisch-katholische Bibelbewegung das Gute bei den andern an. Die alte katholische, die urchristliche Frömmigkeit, die ja das letzte und höchste Ziel der Bibelbewegung und der liturgischen Bewegung ist, kann zu einem Ausgangspunkt der ersehnten Wiedervereinigung werden. So sehr wir das edle Streben und Ringen anerkennen, das sich alle Mühe gibt, alte, katholische Frömmigkeit zu pflegen, so werden wir anderseits doch auch sagen müssen, dass im Wesen und System der römischen Kirche Hindernisse liegen, die — menschlich gesehen — eine Wiedervereinigung mit Rom unmöglich machen. Jedoch, wenn wir Christi hohenpriesterliches Gebet ganz ernst nehmen, dann haben auch wir die Aufgabe und Pflicht, für die Wiedervereinigung der getrennten Christen zu beten und zu arbeiten, damit Er, der da spricht „Siehe, ich mache alles neu“ (Offbg. 21, 5), die zerstreuten Kinder Gottes sammle und vereinige (Joh. 11, 52) und in Christus alles im Himmel und auf Erden wieder einheitlich zusammenfasse (Eph. 1, 10).

Literurnachweis.

- ¹⁾ Georg Bichlmair, Urchristentum und katholische Kirche. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia, 1925, S. 36/37.
- ²⁾ Paul Wilhelm von Keppler, Predigt und Heilige Schrift. Freiburg i. Br., Herder & Co., 1926, S. 5.
- ³⁾ Kirche und Kanzel. 1936, S. 116.
- ⁴⁾ Das Neue Testament, Stuttgarter Kepplerbibel. Neu bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Prof. Dr. Peter Ketter. Kepplerhausverlag, Stuttgart-S.
- ⁵⁾ Die Psalmen. Aus dem Urtext übertragen und kurz erläutert von Prof. Dr. Peter Ketter. Kepplerhaus-Verlag, Stuttgart-S.
- ⁶⁾ Leinen Mk. 1.80; mit Bildern: Mk. 2.40, Leder mit Goldschnitt Mk. 6.
- ⁷⁾ Das Neue Testament, übersetzt und kurz erläutert von P. Dr. Konstantin Rösch O. M. Cap. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.
- ⁸⁾ Das Alte Testament. Vollständige, neue Übersetzung aus dem Urtext mit reichhaltigen Einführungen und ausführlichen Erläuterungen. Von P. Dr. Eugen Henne O. M. Cap. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn. 2 Bände.
- ⁹⁾ Das Alte Testament. Heilsweg und Heilskraft in der Gottesoffenbarung des Alten Bundes. Als Auswahl aus der Ganzausgabe des Alten Testamentes mit Einführungen, Überleitungen und Erläuterungen herausgegeben von P. Dr. Eugen Henne und P. Osmund M. Gräff O. M. Cap. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.
- ¹⁰⁾ Die heilige Schrift des Alten Bundes. Herausgegeben von Pius Parsch. Klosterneuburg, Volksliturgisches Apostolat. — Die heilige Schrift des Neuen Bundes. Herausgegeben von Pius Parsch. Klosterneuburg, Volksliturgisches Apostolat.
- ¹¹⁾ Ganzleinen Mk. 4.80.
- ¹²⁾ Titel wie ⁹⁾.

- ¹³⁾ Titel wie ⁷⁾.
- ¹⁴⁾ Herders Laien-Bibel. Zur Einführung ins Bibellesen. Freiburg i. Br., Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung.
- ¹⁵⁾ Gottes Wort im Kirchenjahr. Katholische Schriftlesung 1937 (1938). Im Auftrag der Katholischen Bibelbewegung bereitgestellt von Karl Singer. Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart.
- ¹⁶⁾ Zusammengefasst in zwei Materialmappen. Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart.
- ¹⁷⁾ Graphische Blätter zum Neuen Testament.
- ¹⁸⁾ Klosterneuburger Hefte. Herausgegeben von Pius Parsch. Verlag Volksliturgisches Apostolat Klosterneuburg.
- ¹⁹⁾ Lebensschule der Heiligen Schrift. Herausgegeben von Dr. Max Josef Metzger. Christkönigsverlag, Meitingen bei Augsburg.
- ²⁰⁾ Bibel-Werkbriefe. Herausgegeben von P. Dr. Albertus Ohlemeyer O. S. B. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.
- ²¹⁾ Praktisches Bibelhandbuch. In Verbindung mit Männern der Wissenschaft und Praxis im Auftrage der Katholischen Bibelbewegung herausgegeben von Joh. Straubinger und Jos. Bärtle. Kommissionsverlag Kepplerhaus, Stuttgart. 1. Auflage 1936, 432 Seiten.
- ²²⁾ Die katholische Bibelstunde. Leitfaden für Bibelkursleiter und private Bibellesung von Donatus Haugg. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Kepplerhaus-Verlag, Stuttgart-S. 1937.
- ²³⁾ Bibellesung mit der katholischen Jugend. Eine religionspädagogische Studie über die ausserschulische katholische Bibelbewegung auf Grund einer Umfrage. Von Dr. phil. u. theolog. A. Stonner. 3. Auflage. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1936.
- ²⁴⁾ Liturgische Erneuerung. Gesammelte Aufsätze von Pius Parsch. Volksliturgisches Apostolat. Klosterneuburg bei Wien 1931.
- ²⁵⁾ Seelsorgsbriefe. Bis jetzt erschienen 32 Nummern.
- ²⁶⁾ Klosterneuburger Messtexte für alle Sonn- und Feiertage.
- ²⁷⁾ Lebe mit der Kirche. Blätter für christliche Erneuerung.
- ²⁸⁾ Das heilige Wort. Der vollständige Messtext mit einer achtseitigen Einführung in die Sonntagsmesse.
- ²⁹⁾ Kleine Messtexte.
- ³⁰⁾ Opfere mit der Kirche. Volksmessbuch für Sonn- und Feiertage. 2. Auflage.
- ³¹⁾ Das Jahr des Heiles. Klosterneuburger Liturgiekalender. Für immerwährenden Gebrauch, von Pius Parsch.
- ³²⁾ Bibel und Liturgie. Blätter für Volksliturgisches Apostolat.
- ³³⁾ Messerklärung im Geiste der liturgischen Erneuerung. Von Pius Parsch. 2. verbesserte Auflage.
- ³⁴⁾ Volksliturgische Andachten und Texte. Bis jetzt erschienen 93 Nummern.
- ³⁵⁾ Klosterneuburger Vespertexte. Mit lateinisch-deutschem Text. Können in römischem oder monastischem Ritus gewünscht werden.
- ³⁶⁾ Materialmappen für verschiedene Feste und Zeiten.
- ³⁷⁾ Das Römische Rituale. Nach der typischen Vatikanischen Ausgabe des Rituale Romanum übersetzt von Dr. P. Paulus Lieger O. S. B.
- ³⁸⁾ Wir sind Dein Leib. Die urchristliche Botschaft vom Corpus Christi mysticum in ihrer Wesensfülle und Bedeutung, von Dr. Donatus Haugg. Verlag Kösel-Pustet, München.

Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der protestantischen Kirche.

(Von Pfarrer M. Heinz, Zürich.)

In den *nordischen* Ländern, wo die Reformation zur Haupt-sache in milderer und vor allem das katholische Glaubensgut mehr bewahrender Art vor sich gegangen ist, ist in den letzten Jahr-zehnten eine Bewegung ausgebrochen, welche die in den betref-fenden Kirchen noch ruhenden katholischen Wahrheitselemente neu aufleben liess. Unverkennbar ist darin die Wirksamkeit des im wahren Sinn des Wortes katholisch und ökumenisch eingestellten Erzbischofs Nathan Söderblom zu erkennen. Daneben lassen sich aber auch deutliche Spuren der lutherisch-hochkirchlichen Bewe-gung in Deutschland verfolgen. Zwei bewegende Kräfte, so könnten wir sagen, sind es also, die im nordischen Protestantismus ein Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes bewirkt haben: der ökumenisch-katholische Gedanke, wie er vor allem auch durch die grossen Kirchenkonferenzen der vergangenen Jahr-zehnte vertreten und propagiert wird, und eine bewusste Rückkehr zur katholischen Tradition, soweit diese in der Reformation mehr oder weniger unverletzt beibehalten worden ist.

Beide Kräfte finden sich am deutlichsten im *schwedischen* Protestantismus, der die katholische Tradition in der auf Lau-rentius Petri zurückgehenden Kirchenordnung des Jahres 1571 so weitgehend bewahrt hat, dass die im Jahre 1920 einsetzenden Verhandlungen nun zur Interkommunion mit der anglikanischen Kirche geführt haben. Die nie völlig unterbrochene apostolische Sukzession der schwedischen Kirche und das treue Festhalten an den drei ökumenischen Glaubensbekenntnissen, wie auch die starke Gründung auf der Confessio Augustana, haben ein verstärktes Erwachen katholischen Wahrheitsgutes verhältnismässig leicht gemacht.

Eine erste deutlich kirchliche Erweckungsbewegung geht unter Führung des Bischofs J. A. Eklund schon auf das Jahr 1890 zurück. Ihr folgte seit dem Jahre 1909 die „jungkirchliche Be-wegung“, bei der unter andern auch Björkquist, der Schöpfer der 1915 gegründeten Sigtuna-Stiftung, mittat. Diese Bewegung brachte die schwedische Kirche nicht nur in neuer Weise mit der Arbeiterfrage zusammen, sie zeitigte überhaupt eine tiefgehende Erneuerung theologischer Arbeit (G. Aulén) und bewirkte grosses

Verständnis für die ökumenische Frage in weitesten Kreisen des Volks. Später entwickelte sich dann eine hochkirchliche Gruppe, die die vorhandenen und seit der Interkommunion mit der anglikanischen Kirche öffentlich anerkannten katholischen Wahrheiten noch bewusster pflegt. Diese hochkirchliche Bewegung, an Zahl zwar gering, nach aussen nicht besonders hervortretend, besitzt in dem „Pro ecclesia-Verlag“ ein eigenes vorzügliches Werbemittel. Es seien hier vor allem die Schriften Gunnar Rosendals erwähnt: „Kyrklig förnjelse“ — kirchliche Erneuerung, und „Kyrkans ar 1936“ — Jahr der Kirche. Trägerin dieser hochkirchlichen, bewusst katholischen Bewegung ist die Bruderschaft der „Sodalitium Confessionis Apostolicae“. Sie wurde 1919 zu Malmö gegründet und ist bestrebt, vor allem unter den Geistlichen der schwedischen Kirche ein geordnetes Gebets- und Sakramentsleben zu pflegen. Ihre Regeln sind vom Erzbischof von Upsala und Bischof von Lund genehmigt worden. Das schwedische Hochkirchentum darf man als innerkirchliche Bewegung bezeichnen, die Kirche Schwedens selbst aber als eine weitgehende Verkörperung katholischer Tradition hinsichtlich der Auffassung über das Wesen der Kirche, kirchlichen Amtes und Sakraments, auf der Grundlage lutherischen Rechtfertigungsglaubens, bewerten. Hier erkennen wir zweifelsohne in den letzten Jahrzehnten ein starkes Wiederaufleben katholischen Frömmigkeitsgutes inmitten des Protestantismus.

Wesentlich anders als in Schweden ist die Reformation in *Dänemark* vor sich gegangen. König Christian III. stellte im Jahre 1536 den Anschluss an die deutsche Reformation her. Dies geschah bekanntlich bruchartig, unter Absetzung der Bischöfe, durch Einsetzung von Superintendenten und klarer Preisgabe der *successio apostolica*. Die Anerkennung der drei ökumenischen Glaubensbekenntnisse und vor allem die Annahme des Augsburger Bekenntnisses können nicht als vollinhaltliche Glaubensverpflichtung verstanden werden, besonders nicht, seitdem die Märzrevolution des Jahres 1848 und neuerdings die Kirchengesetze von 1922 eine Art Volks- und Staatskirchentum geschaffen haben, bei der man kaum mehr von einer bekenntnismässigen Verpflichtung der Kirchenglieder reden kann.

Diese Sachlage musste die immerhin im Verborgenen noch ruhenden zentralkirchlichen Kräfte eines Tags herausfordern. Eine hochkirchliche Richtung, heute zumeist Zentrum geheissen, entstand schon im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts.

Hans Lassen Martensen (1808—1884), Bischof in Kopenhagen, und Jakob Peter Mynster (1775—1854), beide das eigentliche Angriffsobjekt Sören Kierkegards, hatten in ihrer Weise eine stärkere und lebendigere Kirchlichkeit befürwortet. Grundtvig hat dann in seiner Weise diese hochkirchlichen Bestrebungen in seine volkskirchliche, sozialreligiöse Arbeit hineingenommen, ohne freilich zunächst viel mehr als eine grösitere Verbundenheit des Volks mit allgemein kirchlichen Wahrheiten zu erreichen. Erst seit ungefähr zehn Jahren sind eigentlich kirchlich-katholische Tendenzen in einem kleinen Kreis von Pfarrern deutlicher zutage getreten. Die 1931 in der „Bruderschaft des heiligen Ansgar“ verbundenen Geistlichen erstreben inmitten der dänischen Staatskirche das Verständnis für den „Weg des lebendigen Gotteswortes durch die Zeiten“¹⁾, die völlige „Teilnahme an der Gemeinschaft des Heiligen Geistes¹⁾“, und bedauern, „nicht in einem kontinuierlichen Zusammenhang mit der Kirche zu stehen¹⁾“. Diese, um die Zeitschrift „Kirke“ gesammelten Kreise, so heisst es, „sehen nichts als wichtiger an, als dass unsere protestantische Kirche befreit werde aus dem Labyrinth des Individualismus und einen objektiven, überindividuellen Faktor finde, welcher den Individualismus überwinden kann. Und für diesen Faktor können wir keinen anderen, besseren Namen finden als ‚die Kirche‘¹⁾.“ Die „Bruderschaft des heiligen Ansgar“ will ihre Mitglieder nicht nur zu geordnetem Gebetsleben erziehen, sie möchte auch erreichen, dass das Abendmahl als der „unbestrittene Höhepunkt des Gottesdienstes“ gelte. Indem sich diese Kreise auf die in der dänischen Kirche offiziell anerkannten drei ökumenischen Symbole und die Confessio Augustana berufen, erstreben sie eine Wiederaufnahme der apostolischen Sukzession und erklären, dass aller Ökumenismus in zentraler Weise vom Glauben her bewegt sein müsse. Es ist indessen nicht zu verkennen, dass solche Bestrebungen, die sich in der Auffassung der Kirche, des Amtes und der Sakramente katholischem Verständnis nähern, bei dem vorwiegend niederkirchlichen Charakter der dänischen Kirche stark umstritten sind.

Kaum viel günstiger liegen die Verhältnisse katholischer Bemühungen in *Norwegen*. Norwegens Reformation wurde durch die königliche Macht Dänemarks durchgeführt, dänisiert und vom Volke teilweise wider Willen angenommen. Diese Tatsache be-

¹⁾ Zitate aus Valdemar E. Brenk: „Die hochkirchliche Bewegung in der dänischen Kirche“, Hochkirche 1933, Heft 5—6, S. 138.

wirkte im allgemeinen eher eine unkirchliche, ja zum Teil kirchenfeindliche Stimmung, die der hochkirchlichen Bewegung unter Hersleb (1784—1836), Stenersen (1789—1835) und Wexels (1797 bis 1866) wenig Erfolg brachte. Jeder Versuch der Rückführung der Kirche zu fallen gelassenen katholischen Wahrheiten wurde mit grossem Misstrauen betrachtet. Erst Michael Hertzberg, dem im Volkstum tief verwurzelten Manne Norwegens, der von sich selbst bekannte, dass er nur zwei Leidenschaften kenne, „die Leidenschaft für das Volk und für die Kirche“, gelang es, den Kirchgedanken überhaupt wieder mehr in den Mittelpunkt religiösen Lebens zu stellen. In der 1925 gegründeten Vereinigung „Pro ecclesia“ finden sich vor allem jüngere Geistliche, die das Ziel erstreben, „auf apostolischer Grundlage im Anschluss an das Bekenntnis der lutherischen Kirche und im Zusammenhang der kirchlichen Tradition den Kirchgedanken im norwegischen Volke zu entwickeln und zu stärken“¹⁾. Diese Bemühungen sind nach dem Tode Hertzbergs wohl in der Stille weitergeführt worden. Praktisch ist heute ein stärkerer liturgischer Ausbau der Gottesdienste, ein Anfang vertiefter Kirchenauffassung festzustellen.

In keinem Lande haben indessen zur Reformationszeit so verschiedene Kräfte und Strömungen gewirkt wie in den *Niederlanden*. Stand die reformatorische Bewegung anfänglich unter dem bestimmenden Einfluss eines Erasmus von Rotterdam, so gewannen indessen bald zwinglische, calvinistische, täuferische und andere Kreise Einwirkung. Erst nach harten dogmatischen Kämpfen gelangte das calvinistische Element in der Kirchenverfassung von 1586 einigermassen zum bestimmenden Faktor, ohne aber andere Richtungen ausschalten zu können. So besteht noch heute im Protestantismus der Niederlande eine grosse Fülle kirchlicher Bewegungen, die sich bis zur Stunde weder zu innerer noch äusserer Einheit zusammengefunden haben. Das macht verständlich, dass auch die Beweggründe zum Wiederaufleben katholischen Frömmigkeitsgutes sehr verschiedenartig und ohne grossen Zusammenhang untereinander sind. Neben schwachen Anklängen zur Newmanschen Idee vom „development“, die eine Verbindung zur katholischen Tradition geistigerweise ermöglichten, sind es zwei verschiedene Kreise, die, ein jeder auf seine Weise, katholisches Glaubengut wieder aufnehmen möchten. Der eine ist der „litur-

¹⁾ Valborg Hertzberg in „Michael Hertzberg, der Bahnbrecher der hochkirchlichen Bewegung“, Hochkirche 1933, Heft 5—6, S. 133.

gische Kring“. Er bespricht in den „Liturgischen Handboekjes“ (1923—1927) alle liturgischen Fragen, wobei einzelne Verfasser in ihren Abhandlungen, für die sie persönlich verantwortlich zeichnen, den evangelisch-katholischen Charakter der Liturgie unterstreichen und neben anderem eine Synthese zwischen altchristlicher und calvinistischer Abendmahlstauffassung vertreten. Van de Pol tritt in „De Eenheid en Gescheidenheid der Kerk“ für die ökumenische Bewegung im Sinne Lausannes und Edinburgs ein. Der andere Kreis ist die „Vereeniging Kerkopbouw“. Sie dringt auf Auf- und Ausbau der Kirche in ökumenischer Richtung, versucht das allgemein reformierte Bekenntnis und kirchliche Leben in geistigen Zusammenhang mit der Katholizität zu bringen. Eine ihrer Kommissionen hat 1934 einen Rapport herausgegeben, in dem der priesterliche Charakter und die stark sakramentale Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens betont und die sonntägliche Feier des heiligen Abendmahls verlangt werden. In allen diesen voneinander unabhängigen Kreisen ist ganz allgemein das Verständnis für die Gliedschaft an der Einen Kirche erstarkt, ja zum Teil eine erste, freilich noch schwache episkopale Richtung zu beobachten.

Dogmatisch, im Sinne konfessioneller Gebundenheit völlig unbeschwert, ist die in *Frankreich* 1923 durch Wilfred Monod ins Leben gerufene Bewegung der „Veilleurs“. Diese in evangelischer Weite angelegte Ordensbewegung inmitten des Protestantismus bezweckt die Pflege christlichen Lebens im Sinne der Seligpreisungen. Wir brauchten diese Richtung hier nicht zu erwähnen, wenn sich in ihr nicht zu gleicher Zeit der Glaube an die eine und ungeteilte Kirche fände. Ihre Mitglieder wissen sich nach einer Darstellung Monods „als geistige Kinder der Kirche Christi aller Jahrhunderte. Sie schöpfen darum freimütig für ihre Seele aus dem gesamten Schatz der Christenheit, wo immer die Liturgien, die Riten, die Dogmen, die Gebete der verschiedenen Kirchen ihnen wirklich die kostliche Perle bringen, das echte Evangelium, die ‚Gabe Gottes‘¹⁾“. Monod hält die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen als Zweige der katholischen Kirche und möchte auf diese Weise auch alle Glaubensbekenntnisse der ungeteilten Kirche anerkennen.

Im Elsass finden sich gewisse liturgische Kreise, die in ihren Bestrebungen geistigerweise von den vorzüglichen und weit-

¹⁾ Aus: Die Wächter (*Les Veilleurs*), ein protestantischer dritter Orden in Frankreich, von Prof. Wilfred Monod, Hochkirche 1933, Heft 5—6, S. 119.

ausholenden, streng wissenschaftlichen liturgiegeschichtlichen Darlegungen eines Robert Will, Professor an der protestantisch-theologischen Fakultät zu Strassburg, leben.

Eigenartig ist die ebenfalls auf französischem Boden gewachsene Bewegung der „Katholisch-Evangelischen Kirche“. Ihre Gründung geht auf Louis Charles Winnaert zurück und will weniger einen „Alt-, sondern einen Jungkatholizismus“ vertreten. Im Jahre 1922 in Paris entstanden, verpflanzte sie sich bald nach Belgien (1932), nach Italien (1935), jetzt auch nach Holland. In sechs Pfarreien sollen laut Bekanntmachung etwa 1500 Seelen sich finden. Im Oktober 1935 kam es mit andern Vertretern evangelisch-katholischer Richtungen zum Abschluss einer evangelisch-katholischen Union im Sinne einer „religiösen Vereinigung von Gruppen und Einzelpersonen, welche für die Zukunft der evangelischen Katholizität arbeiten“¹⁾. Diese evangelisch-katholische Kirche anerkennt alle Glaubensbekenntnisse der ungeteilten Kirche, betont aber stark die spirituellen Werte des Glaubens. Dies gilt besonders für die Glaubensauffassung Winnaerts.

Eine ähnliche Bewegung ist die durch Pastor Ugo Janni (San Remo) ins Leben gerufene „Scuola Italica di Pensiero Panchristiano“ in Italien. Ugo Janni entstammt einer freiheitlich gerichteten römisch-katholischen Familie, war Schüler des Père Hyacinthe Loyson, wurde theologisch beeinflusst durch den alt-katholischen Gelehrten Prof. Michaud und trat später zum Waldensertum über. Er veröffentlichte 1912 in „La Cultura Contemporanea“ eine weitbeachtete Abhandlung über „La cattolicità della Chiesa e il movimento cattolico moderno“. Die katholische Kirche gliedert sich nach seiner Auffassung in drei grosse Zweige, die römische, die orthodoxe und reformierte Kirche. Jede dieser Teilkirchen hat bestimmte Wahrheiten besonders entwickelt, deren Einheit aber in Christus bedingt ist. Das Papsttum möchte Ugo Janni wohl als Zentrum christlichen Lebens, nicht aber als das kirchlicher Jurisdiktion gelten lassen. „Der Panchristianismus“, so bekennt er selbst, „zielt nach der fortschreitenden wechselseitigen Durchdringung der drei Einflusszentren bis zu dem Punkte, da jedes von ihnen sich in allen und alle sich in jedem finden“²⁾.

¹⁾ „Die katholisch-evangelische Kirche in Frankreich und Belgien“, von A. Frank-Duquesne, in „Eine heilige Kirche“, 1936, Heft 1—2, S. 49.

²⁾ Ugo Janni in: Grundgedanken der evangelisch-katholischen Bewegung in Italien, Hochkirche 1933, Heft 5—6, S. 125.

Dieses Ziel soll durch stufenweise Verwirklichung, vor allem durch vorläufigen Zusammenschluss der unter sich bereits verwandten Kirchen erreicht werden. Das Waldensertum möchte er seiner ursprünglichen Aufgabe wieder zuführen. Diese bestünde darin, selbst keine Kirche sein zu wollen, nicht Altar gegen Altar zu stellen, sondern als reformatorische Bewegung die römische Kirche zu erneuern und zu einem höheren Ideal der evangelischen Katholizität emporzuheben. Die Bestrebungen dieser Bewegung werden seit Jahren in der Zeitschrift „Fede e Vita“ vertreten, die allerdings seit einiger Zeit eingegangen ist.

Alle die bisher gezeichneten Bewegungen haben ihren Ursprung entweder im bewussten Wiedererwachen bewahrter, wenn auch zeitweise wenig beachteter katholischer Tradition, so vor allem in der schwedischen Kirche, oder sie greifen die in gegenwärtiger Zeit neu erwachten katholischen Wahrheiten einfach auf und nehmen sie zum Anlass ihrer eigenen Existenz und Mission. Oft handelt es sich auch einfach um liturgische Bestrebungen, die nicht immer dogmatisch begründet sind. Wie immer aber diese Bewegungen theologisch fundiert sein mögen, überall bricht altes katholisches Frömmigkeitsgut auf, überall wirkt der Gedanke an die Eine Heilige und Katholische Kirche mit, überall machen sich die Kräfte der ökumenischen Bewegung bemerkbar.

Wesentlich eindeutiger, das heißt typisch kirchlich-dogmatisch begründet, ist die *hochkirchliche* Bewegung, die sich seit 20 Jahren im *Deutschen Reich* entwickelt hat.

Ihr geschichtlicher Anfang liegt in den 95 Thesen, die der lutherische Pastor Hansen zum Reformationsjubiläum des Jahres 1917 veröffentlicht hat¹⁾. Artikel 11, 14 und 90 lauten wie folgt: „Der Abfall von der Katholizität hat zur Folge den Abfall vom Glauben an Jesum Christum als wahren Gott und Heiland, ja den Abfall vom Glauben an den wahren Gott überhaupt, wie die Geschichte des Protestantismus zeigt. — Soll der Protestantismus wieder Einfluss gewinnen auf das öffentliche Leben der Völker, so muss er sich wieder darauf besinnen, dass er katholisch ist. — Überall ist zur wahren Katholizität zurückzukehren.“ Im Jahre 1918 entstand die „Hochkirchliche Vereinigung“, die zur Hauptsache konservativ, traditionell an das Altluthertum gebunden,

¹⁾ Stimuli et clavi, i. e. theses adversus huius temporis errores et abusus quas publice sive disputando sive scribendo defendet H. Hansenius (Verlag Ernst Reinhart, München).

eine Erneuerung des gesamten lutherischen Landeskirchentums im Sinne bewussterer Kirchwerdung erwartete und erstrebte. Eine andere Richtung, mehr fortschrittlich, dogmatisch-ökumenisch eingestellt, ohne absolute Bindung an das Luthertum, gründete 1924 den „Hochkirchlich-Ökumenischen Bund“. Drei Jahre später fanden sich die beiden nie völlig voneinander geschiedenen Richtungen wieder zu einer geschlossenen Arbeitsgemeinschaft.

Es hatte sich nämlich bald gezeigt, dass die lutherischen Landeskirchen als solche nicht für die hochkirchlichen Bestrebungen zu gewinnen waren, dass sich bestenfalls einzelne kleinere Gruppen dem Ideal einer evangelischen Katholizität zu öffnen vermochten. Zu einer *evangelisch-katholischen* Bewegung entwickelten sich je länger je mehr die ursprünglich hochkirchlichen, lutherischen Bestrebungen. Ihren Ursprung auf die Confessio Augustana zurückführend, sieht und schätzt sie in diesem Bekenntnis die klare Wahrung des „*sola gratia*“, wie auch das Festhalten an katholischer Tradition und Gemeinschaft in Amt und Sakrament. Darum greift sie zum Teil zurück auf die lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, ohne sich an diese sklavisch gebunden zu wissen. In der hochkirchlichen Bewegung des 19. Jahrhunderts erkennen die Führer der heutigen evangelisch-katholischen Bewegung eine Renaissance des Luthertums als zeitliche und inhaltliche Gleicherscheinung zur Oxfordbewegung der englischen Kirche. Männer, wie der Berliner Staats- und Kirchenrechtslehrer Fr. Jul. Stahl († 1861), der Marburger Theologe A. F. C. Vilmar († 1868), Wilhelm Löhe († 1872), der Gründer des Neuendettelsauer Diaconissenhauses, der Mecklenburger Oberkirchenrat Th. Kliefoth († 1888) und Theodosius Harnack († 1889), der Vater Adolf von Harnacks, gelten gleichsam als Kirchenväter eines erneuerten evangelischen Katholizismus, der nicht nur in bewusster Rückkehr zur grundhaften reformatorischen Haltung, sondern ebenso sehr in klarer Verlängerung der in der lutherischen Kirche nie ganz abgebrochenen katholischen Linie den Anschluss an die alte katholische Kirche sucht und zum Teil findet.

An einer Umschreibung einzelner theologischer Begriffe möge der Standort dieser Bewegung eingehender dargestellt werden.

Die *Kirche* wird verstanden und gelehrt als göttlichen Ursprungs, darum auch göttlichen Wesens und Rechts teilhaftig seiend, als der Leib Christi, als die von Gott gestiftete Heilsanstalt. Dieser Glaube schöpft seine Kraft aus der Inkarnationslehre und

ihrer entsprechenden Fortentwicklung in der Geschichte der Kirche. Immer wieder wird betont, die hochkirchliche Bewegung sei „in erster Linie eine dogmatische Bewegung“¹⁾.

Der göttlichen Gründung der Kirche entsprechend ist auch die Lehre vom *kirchlichen Amt*. Es ist ein dreifaches Amt. Das Lehramt, gestiftet durch den Taufbefehl und seine Verheissung, dient zur Sicherung für die unverfälschte Weitergabe des Gottesworts, niedergehalten im Dogma und Bekenntnis, festzuhalten in den drei ökumenischen Bekenntnissen. Neu gewertet wird sodann neben dem allgemeinen Priestertum aller Glaubenden das besondere Priesteramt, das nach Art. 5 der Confessio Augustana ein „ministerium porrigeni sacramenta“ ist. Das Hirtenamt aber schliesst in sich die Schlüsselgewalt, die Vollmacht, irrenden Glauben und Häretiker der Kirche fernzuhalten. Die Differenzierung des kirchlichen Amtes in Diakonat, Presbyterat und Episkopat wird geschichtlich als *juris humana* bezeichnet, ohne indessen ausser acht zu lassen, dass in dieser späteren Scheidung von Priesteramt und Bischofsamt und der Verknüpfung des letzteren mit der apostolischen Nachfolge eine gottgewollte Entwicklung enthalten ist. Ist aber das dreifache kirchliche Amt göttlichen Ursprungs, so liegt sein Übertragungsrecht nicht bei der Gemeinde, sondern bei Christus, geschichtlich in der Fortpflanzung durch sakramentale Handauflegung. Äusserst scharf umschreibt dies einmal Fr. Jul. Stahl mit den Worten: „Dieses von Christus gestiftete Amt besteht denn auch in solcher ununterbrochener Folge von seiner Stiftung her und hat nie wieder aufgehört in der christlichen Kirche. Die christliche Gemeinde war niemals, auch nicht für die Zeit eines Augenblicks, ohne dieses *über* sie gesetzte Amt und ist auch begrifflich gar nicht denkbar als eine, die das Amt nicht über sich hätte und erst selber über sich setzte²⁾.“

Dieser Auffassung entsprechend wird die Wichtigkeit der *successio apostolica* betont. Trotzdem die hochkirchlichen Luthe raner glauben, es sei bei der ursprünglichen Ungeteiltheit von Episkopat und Presbyterat selbst in den Wirren der Reformation etwas von legitim geistlichem Amt erhalten geblieben, drangen sie

¹⁾ Siehe hiezu und den folgenden Ausführungen zur Hochkirche den Aufsatz von Friedrich Heiler „Das lutherische Hochkirchentum“ in der I. K. Z. 1927, Heft 3, S. 165 ff., und das am Schluss sonst angeführte Schrifttum.

²⁾ Aus: Die lutherische Kirche und die Union, S. 276 ff.

doch von allem Anfang an auf eine rasche Wiederherstellung des Bischofsamts im Sinne apostolischer Nachfolge nach altkirchlicher Ordnung:

1. weil durch die Eingliederung in die apostolische Sukzession die rechtmässige Spendung und Gültigkeit der Sakramente, besonders der heiligen Eucharistie, am besten gewährleistet sei;
2. weil im Bischofsamt der apostolischen Sukzession das Amt der Ökumene geboten sei;
3. weil eine Preisgabe der evangelischen Rechtfertigungslehre von der sola gratia bei solcher Haltung nicht nötig sei und
4. die Anbahnung der kirchlichen Gemeinschaft mit andern Kirchen, besonders in der Form einer Interkommunion, ermöglicht werde.

In einer Sondernummer der Hochkirche (Jahrgang 1931, Heft 8) beschreibt Prof. Heiler eingehend, wie und warum die „Evangelisch-katholische eucharistische Gemeinschaft“ (eine Untergruppe der Hochkirche) zur Erlangung des Bischofsamts in apostolischer Nachfolge gekommen ist, und bezeichnet die Vorgänge ausdrücklich als einen „Notweg, einzig und allein im Dienste der vollen Einheit der Kirche“ begangen.

Die *Sakamente* werden als Instrumente und Organe der göttlichen Gnade verstanden. Unter Bezugnahme auf Art. 2 und 24 der Augustana invariata, wo es heisst „quod corpus et sanguinis Christi vere adsint et distribuantur; retinetur enim apud nos Missa et summa reverentia celebratur“, wird an der streng lutherischen Abendmahlsauffassung festgehalten. Mit Luther wird die Beichte und Absolution im Sinne objektiver Versicherung der Heilsgewissheit durch den Priester an Gottes Stelle als drittes Sakrament in Freiwilligkeit, nicht in Zwang, geschätzt und geübt und gleichzeitig die Siebenzahl der Sakramente erstrebt.

Es ist klar, dass bei und vor allem aus solchem Verständnis des kirchlichen Amts, der Sakramente und vor allem der Kirche, auch das gottesdienstliche Leben eine Vertiefung erfahren musste. Der Ausbau lutherischer deutscher Messe geschah vor allem als hochkirchliche Eucharistiefeier¹⁾ durch Hinzunahme einiger wesentlicher Teile, so eines Opfergebets bei der Darbringung der Elemente, einer Epiklese vor der Konsekration (wiewohl betont

¹⁾ Siehe das Formular in Hochkirche 1931, Heft 5.

wird, die konsekratorische Wirkung eigne den verba ipsissima), einem Gebet nach der Konsekration, das den Opfercharakter der Eucharistie, und schliesslich eines solchen, das die communio sanctorum unterstreicht. Ein evangelisches Brevier leitet zu geordnetem Gebetsleben, die Ausgestaltung des Kirchenjahres zum Erleben der Kirche in ihrem geistlichen Reichtum an. Von Zeit zu Zeit werden Freizeiten veranstaltet. Eine Bruderschaft will vor allem die nötige Seelsorge an Seelsorgern bieten.

Wer die zahlreichen Darstellungen hochkirchlichen Strebens und evangelisch-katholischen Lebens überblickt, wird der Aussage, die hochkirchliche Bewegung sei „in erster Linie eine dogmatische Bewegung“, kaum anfechten wollen, wie immer er sich im übrigen zu einzelnen Zügen ihrer Verwirklichung stellen mag.

In vielem übereinstimmend, in manchem aber auch unterschiedlich zur Hochkirche, ist *Berneuchen*, die um einige Jahre jüngere Erneuerungsbewegung inmitten der Reformationskirchen. Es sei mir gestattet, auf meine ausführliche Darlegung dieser Bewegung in Heft 4 der I. K. Z., Jahrgang 1937, hinzuweisen.

Die Berneuchener Bewegung geht von der kirchlichen Not des Gegenwartsmenschen aus, der wohl äusserlich und vielfach noch innerlich irgendwie zur Kirche gehört, ihre Dienste in Anspruch nimmt, selbst aber nicht genau zu sagen vermöchte, was denn Kirche sei, geschweige, dass aus der kirchlichen Zugehörigkeit jene rechte Hörigkeit gegenüber Christus, dem Haupt der Kirche, folgerte, die allein fähig ist, unser Leben weitgehend neu zu gestalten, und imstande wäre, einer innerlich ausgehöhlten Kultur ein neues christliches Sein entgegenzustellen. Die Not der Wesens- und Beziehungslosigkeit des heutigen, sich noch in der Kirche findenden Menschen ist es, die von Berneuchen als besondere Zeitnot gewertet und zum Anlass neuer Besinnung über alle kirchlichen Fragen genommen wird. Dieser Ausgangsort muss wohl beachtet werden, will man der Berneuchener Bewegung Verständnis entgegenbringen und ihre Eigenart im Vergleich mit andern Richtungen, vor allem der Hochkirche, würdigen.

Ein neues Verständnis des göttlichen *Wortes*, teilweise in naher Berührung, wenn nicht gar in Übereinstimmung mit der dialektischen Theologie, ist der *innere* Beweggrund der ganzen Bewegung. Das Wort Gottes wird in seiner unbedingten Souveränität verstanden, seiner bewahrenden und zugleich fortwährend schöpferischen Kraft, die Altes erhalten, Neues schaffen kann. Weil

Gottes Wort erstlich und letztlich Gott allein zukommt, kann dasselbe weder in der überlieferten heiligen Schrift, noch sonstwie sich völlig erschöpfen und erweisen, geschweige, dass aus Gottes Wort Gott selbst eine Gefangenschaft errichtet werden dürfte, die die unbedingt frei waltende göttliche Gnade nur an gewordenen Formen wirksam werden liesse. Alles Geschaffene und Gewordene, das auch wirklich Göttliche der Kirche in Amt, Sakrament, Verfassung und sonstiger Lebensäusserung, hat immer *unter* diesem Wort zu stehen und zu bleiben.

Von hierher ist es zu verstehen, wenn in Berneuchen auf die Verwendung alter und inhaltsreicher Formen christlichen Lebens bewusst verzichtet wird und Gestaltungen des Worts bevorzugt werden, die dem Menschen der Gegenwart irgendwie näher liegen oder doch zu liegen scheinen. Die Erfahrung hat indessen gezeigt, dass man in den letzten Jahren wieder mehr zu altchristlichen Vorlagen gegriffen hat und dass gerade der moderne Mensch sich in seiner sogenannten Moderne nicht abermals im gottesdienstlichen Geschehen finden will. Berneuchen hat sich dieser Wahrheit nicht verschlossen und sich die Freiheit bewahrt, Altes mit Neuem zu binden. Aber aus dem hier gebotenen Wortverständnis heraus ist es zu verstehen, wenn Berneuchen, stärker als die Hochkirche, die Reformation weiterführen will, dynamischer und vor allem katholisch im Sinne der Entwicklungsbereitschaft ist. Paul Schorlemmer hat einmal die Unterschiede der beiden Bewegungen weitgehend richtig in die Worte gekleidet: „Für die Berneuchener ist die Reformation ‚ein Weg, den man nur da nicht verlässt, wo man ihn weitergeht‘. Für die evangelisch-katholische Bewegung ist die Reformation ein Weg, den man nur da nicht verleugnet, wo man auf ihn zurückgeht¹⁾.“

Die deutlichste Kundgebung göttlichen Worts ist nach Berneuchen in der Menschwerdung des Gottessohnes geschehen. Diese Tat Gottes ist das göttliche Geheimnis, die Gegenwart Gottes in der Welt. Von da her kommt das neue Verständnis der Kirche, des Amts, der Sakamente, des Kultus und der Gemeinschaft des Lebens überhaupt.

Die *Kirche* ist der Leib Christi, die „oikonomia tou mysteriou Christi“, mitten in der Zeit und Welt und doch nicht von dieser Welt. Sie ist frei von jeder menschlichen Macht, wenn auch in

¹⁾ In „Eine heilige Kirche“, Heft 1—3, 1934, S. 39.

vielem immer wieder zeitgebunden, doch ewig und dienstbereit gegen jedermann, der ihren Dienst in Aufrichtigkeit sucht.

Zur Ausrichtung dieser „oikonomia tou mysteriou“ bedarf die Kirche des verordneten *Amts*, bestimmter *Ordnungen*, die alle ihren Ursprung im „Wort“ haben und von dort her uns immer auch neu gegeben werden können. Das kirchliche Amt ist frei von der Person, frei auch von der Gemeinde, so sehr diese gerade bei Berneuchen ernst genommen wird. Das Amt muss seinen Auftrag und seine Vollmacht aus dem Zusammenhang der gesamten Kirche, aus der apostolischen Sendung der Kirche Jesu Christi empfangen. Wird eine *nur* gesetzliche Deutung der *successio apostolica* entschieden abgelehnt, weil in ihr sich allzuleicht eine Sache in Form juristischer Sachlichkeit gegen den Majestätsanspruch Gottes und seine unbedingte Gnadenfreiheit erhebt, so wird anderseits doch klar betont: „Die apostolische Sukzession, der auf die Apostel zurückgehende Zusammenhang des geistlichen Amtes, ist der rechte und fachgemäße Ausdruck für den von jeder menschlichen Willkür und jedem Herrschaftsanspruch der Gemeinde unabhängigen Sinn dieses Amtes selber. Mag durch Jahrhunderte eine Kirche scheinbar ohne Schaden auf diese Verwurzelung ihres Amtes in der Geschichte der gesamten Kirche verzichten; in Zeiten der Not, der Verwirrung und der Auflösung, wie sie der deutsche Protestantismus in der furchtbaren Kirchengeschichte der letzten Jahre durchleidet, rächt sich dieser Abfall, der auch die in den Bekenntnisschriften unserer Kirche ausgesprochenen oder vorausgesetzten Erkenntnisse verschmäht und vergessen hat“¹⁾), sagt einmal Wilhelm Stählin.

In der Wertung der *Sakamente* hält die lutherische Auffassung deutlich vor. Das entscheidende Element ihrer Wirksamkeit liegt im Wort ihrer Stiftung. Die Beschränkung auf Taufe, Abendmahl und Beichte wird der Zahl nach als eine Verarmung bezeichnet. Neu und unseres Erachtens richtig wird in diesem Zusammenhang das „ex opere operato“ verstanden, indem „allein der Auftrag Christi und die Kraft des Heiligen Geistes die Kraft des Sakramentes begründet“²⁾.

Von diesen Auffassungen über Wort, Kirche, Amt und Sakrament handeln viele der zahlreichen Berneuchenerschriften. Von

¹⁾ Wilhelm Stählin: „Vom göttlichen Geheimnis“, Heft 4 der „Kirche im Aufbau“ (Verlag Johannes Stauda, Kassel) 1936, S. 104.

²⁾ Ebenda S. 47.

ihnen her erhält auch der *Kultus* die ihm gebührende Stellung als wesentliche Lebensform der Kirche, zur „Verwaltung und Austeilung der göttlichen Geheimnisse“¹⁾. In einer besonderen und reichen Schriftreihe werden alle Kultfragen theologisch behandelt und begründet. Die Liturgie des Herrenmahls zeugt davon, dass dasselbe in altchristlichem Sinn gefeiert wird, mit starkem Hinweis auf die Parousie. In Freizeiten, durch die Michaelsbruderschaft, in Herausgabe der Tagzeitgebete wird versucht, ein geordnetes Leben des Gebets und des Opfers zu erreichen, das die Grenzen des kirchlichen Raums weit überschreitet und zu einer christlichen Erfassung des Alltags werden soll im Sinne der Heiligung von Gott her.

Mehr nur auf liturgischem Boden arbeitend, ohne streng kirchliche oder gar konfessionelle Grundlage, ist die von Pfarrer Richard Gölz geleitete Bewegung, die nach dem ständigen Ort der Zusammenkünfte, dem Kloster *Alpirsbach*, genannt wird. Dort pflegen sich Kirchglieder verschiedener Denominationen einzufinden, um in gemeinsamem Gebetsleben, in theologischer Besinnung und auch praktischer Arbeit und vor allem in liturgischer Fragerörterungen etwas von der geistigen Gemeinsamkeit der Christen zu erleben. Wertvoll sind die Bestrebungen von Alpirsbach in ihren Bemühungen um die Pflege echter Gregorianik in deutscher Sprache. Irgendwie, mehr unausgesprochen, steht hinter dieser Arbeit doch auch die lebendige Frage nach dem Wesen der Kirche.

In der *Schweiz* finden wir vier Zentren, die voneinander weitgehend unabhängig, wenn auch nicht ohne teilweise Berührung, als kirchliche und ökumenische Bewegungen mit deutlichem Wiederaufleben katholischen Glaubensgutes zu bezeichnen sind.

Jules *Amiguet*, ein reformierter Pfarrer der romanischen Schweiz, hat in Lausanne durch die Stiftung einer Lutheranerin 1913 die Kirche des heiligen Johannes erbauen lassen, in deren Mittelpunkt der Altar zum Zeichen des katholisch-ökumenischen Charakters dieser Bewegung steht. Sonntäglich wird dort die heilige Eucharistie gefeiert in einer dogmatisch freilich nicht ganz klaren Erfassung. 1920 wurde die „Johanneskirche“ juristisch, jedoch unter Wahrung ihrer liturgischen Eigenart und Selbständigkeit, an die waadtländische Nationalkirche reformierten Cha-

¹⁾ Wilhelm Stählin: „Vom göttlichen Geheimnis“, Heft 4 der „Kirche im Aufbau“ (Verlag Johannes Stauda, Kassel) 1936, S. 33.

rakters angeschlossen und zum Mittelpunkt einer eigenen Pfarrgemeinde erhoben. Beziehungen Amiguets und seiner Anhänger zu anglikanischen, altkatholischen und orthodoxen Kreisen haben hin und wieder die Abhaltung ökumenischer Gottesdienste ermöglicht. In aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit ist auch durch dieses kleine Werk ein Stück kirchlicher Besinnungsarbeit in der Richtung katholischen Geistes bis heute getan worden.

Wesentlich kirchlicher sind aber die Bestrebungen, die sich eine kleine Zahl reformierter Geistlicher der romanischen Schweiz gesteckt haben. R. Paquier, Pfarrer zu Bercher (Waadt), der Herausgeber der nach Bedürfnis erscheinenden Zeitschrift „*Eglise et Liturgie*“, hat mit gleichgesinnten, meist jüngeren Geistlichen der halb presbyterianen, halb kongregationalen waadtländischen Kirche, von dem 1933 verstorbenen Pfarrer Gustav Adolf Glinz sichtlich angeregt, eine tiefere Erfassung der Kirche nach ihrem Wesen, Amt und Sakrament eingeleitet. „*Eglise et Liturgie*“ ist keine reaktionäre Bewegung. Bei aller Treue zur angestammten Kirche und ihrem Wahrheitsgut wird auf vorsichtige und wissenschaftlich zuverlässige Art in Wort und Schrift das Verständnis für andere Kirchlichkeit zu wecken gesucht. Eine bewusste Orientierung an der Wahrheit der alten und ungeteilten Kirche wird bejaht. Die in der genannten Zeitschrift vertretene Auffassung über das kirchliche Amt ist katholisch und apostolisch, die Notwendigkeit des Bischofsamtes wird aus mehreren Gründen befürwortet. Die ganze Bewegung wird von einem wirklich katholischen ökumenischen Geist getragen, der in seiner Tiefe und Weite des Erkennens und praktischen Verhaltens eine weitgehende Wahrung reformierter Tradition in vorzüglich calvinistischer Form ermöglichen möchte. „Pour être vraiment évangélique et apostolique il faut être œcuménique“ lautet eines der Lösungsworte dieser kirchlich lebendigen Gruppe. Die bis jetzt erschienenen Hefte der genannten Zeitschrift, vor allem die „*Liturgie de Communion*“, zeugen von gründlichem Wissen und vorsichtiger Forschung auf dem Gebiete der Liturgie und der Sakamente. Paquier verzichtet auf die Schaffung neuer Formen, neuer Gebets-teile und hält sich an bestes und ältestes Traditionsgut.

Eine andere Bewegung der romanischen Schweiz, oft gegen den Willen ihrer Glieder „Néo-calvinisme“ geheissen, richtiger einfach als *Reform des reformierten* Glaubens bezeichnet, kommt von einem neuen, intensiven Studium Calvins her zu vertiefter

Wertschätzung des *Worts*, dem alles Glaubensleben unterstellt sein soll. Einer der begabtesten und bekanntesten Mitarbeiter ist Pfarrer Jean de Saussure.

In der Auffassung von Amt und Sakrament bekennt diese Bewegung ein vierfaches Amt: pasteurs, docteurs, anciens und diacres, also Pfarrer, Doktoren, Älteste und Diakone. Einige Vertreter neigen zur Wiederaufrichtung einer gewissen Hierarchie im Aufbau der Ämter, vor allem auch zur Wiedereinführung des Bischofsamtes. Die Amtsberufung ist aber eine innere, geistige, durch Gott geschehene, lediglich durch die Amtseinsetzung durch die Gemeinde nach aussen bestätigte. In der Sakramentsauffassung nähern sich die Anhänger der Bewegung der altkatholischen, indem sie die römisch-katholische materielle Gleichsetzung von Zeichen und Wirklichkeit, wie auch die zwinglische, absolute Trennung derselben, ablehnen und das Zeichen als das Zeugnis, als eine Bestätigung der wirklichen, geistigen Gegenwart des Herrn betrachten, nicht nur im Sinne des Gedächtnisses, sondern der wirklichen Anteilnahme am Opfertod, in seiner Darstellung, nicht aber in seiner Wiederholung.

Das Wort Gottes ist die einzige Autorität für den Glauben. Daneben aber wird der Wert der Tradition hochgeschätzt als einer konsultativen Autorität, die sich freilich die Überprüfung durch das Wort der heiligen Schrift gefallen lassen muss.

Die Kirche ist der Leib Christi, göttlichen Ursprungs und Wesens, wenn auch in vielem zeitgebunden und sündig. Eine starke ökumenische Einstellung ergibt sich schon aus der Erkenntnis, dass die Kirche Eine und heilig ist.

Schliesslich erwähnen wir auf dem Gebiete der Schweiz das Werk des *ökumenischen Diakonievereins*, dessen Sitz in Rüschlikon bei Zürich ist und das als neue deutsche Christentumsgesellschaft seit Jahren in selbständiger Weise auch in dem Deutschen Reich und neuerdings auch in Holland Eingang gefunden hat. Ich möchte auch hier auf eine frühere Veröffentlichung: „Der schweizerische Diakonieverein, ein Bekanntnis zur Einheit in Glaube und Tat“ hinweisen, in welcher die Grundsätze dieser ebenso evangelischen wie katholischen und ökumenischen Bewegung ausführlich dargelegt sind. Der schweizerische Diakonieverein ist eine überkirchliche Vereinigung, die, zumeist von Gliedern der reformierten Landeskirchen getragen, heute Glieder der verschiedensten, grundsätzlich aller christlichen Konfessionen zu einer geistigen und

praktischen Liebes- und Lebensgemeinschaft verbindet. Bei strengster Wahrung konfessioneller Eigenart der in dieser Bewegung sich findenden Konfessionen, bei innerer Verpflichtung zur Treue gegenüber der eigenen Kirche, so dass Übertritte bis heute nie vorgekommen sind, ist der schweizerische Diakonieverein als ein „Kirchlein in der Kirche“, als ein Stück gelebte und erprobte christliche Einheit zu werten. In einer Zeit, da man in den offiziellen Gross- und Kleinkirchen noch wenig von ökumenischen Bestrebungen wusste (mit Ausnahme des Altkatholizismus) und noch weniger eine wirklich ökumenische Haltung einzunehmen gewillt gewesen wäre, haben die Begründer des schweizerischen Diakonievereins das Bild der Einen, Katholischen Kirche geschaut und verkündet und ungeachtet grösster Widerstände in tiefgehender und ganz neu verstandener kirchlicher Diakonie betätigt. Dass alles dies zuvor durch wahrhaft treue Glieder der reformierten, evangelischen Kirche in Ausführung genommen wurde, macht diese Bewegung erst recht bemerkenswert. Hier wurde auf dem Boden des schweizerischen Protestantismus der Begriff der *Katholizität* schon vor vier Jahrzehnten in einer Tiefe und Klarheit verstanden und verkündet und auch gelebt, wie er nun durch die inzwischen stattgefundenen ökumenischen Konferenzen von „Life and Work“ und „Faith and Order“ weitesten Kreisen der Christenheit bekannt geworden sein dürfte. Im Schosse des ökumenischen Diakonievereins in der Schweiz und in Deutschland und vor allem in dessen kirchlicher Abteilung haben andere evangelisch-katholisch gerichtete Gruppen eine vorläufige Heimat und Lebensbetätigung gefunden, wartend auf die Zeit, da sich die ihnen entsprechenden Kirchen der neuen Erkenntnis erschliessen und anerkennen.

Die früher geschilderte Berneuchenerbewegung hat übrigens auch in der Schweiz unter reformierten landeskirchlichen Geistlichen und Laien Anhang gefunden. Diese schweizerische Gruppe ist bis heute mehr in der Stille geblieben. Sie pflegt aber die Glaubensgemeinschaft untereinander auf Tagungen und sogenannten Stillen Wochen, also in Freizeiten. Die Seelsorger unter ihnen versuchen durch Innehaltung bestimmter persönlicher und häuslicher Gebetszeiten und Hausgottesdienste, brüderlich zusammengetan, der unter ihnen aufgebrochenen neuen Erkenntnis von der Kirche Genüge zu tun.

Wer die grosse Zahl all der Bewegungen überblickt, die von verschiedensten Begründungen her altes, katholisches Frömmigkeitsgut wieder pflegen, ja mehr als das, die zum Teil bewusst katholisch sein wollen und einen Kirchenbegriff in Amt und Sakrament, in gewisser Wertschätzung der Tradition und kirchlicher Verfassung, wie auch im kirchlichen Leben des Gottesdienstes und der Gestaltung menschlichen Daseins und Schaffens überhaupt aufweisen, der wird unserer Aussage beipflichten können, dass wir heute wirklich inmitten des Protestantismus verschiedenster Prägung eine teilweise Neuorientierung in der Richtung der Einen, Heiligen und Katholischen Kirche vorfinden. Mag in vielen der genannten Richtungen eine klare dogmatische Begründung der neuen Haltung noch fehlen, mag manches zuvor nur liturgischem Bedürfnis, vieles andere ökumenischer Gesinnung im allgemeinen entspringen, mag etliches auch den eigenen Vertretern noch unklar sein, eines ist sicher: dass sich in all diesen Bemühungen das Ringen um die Eine Kirche Christi abspielt, die nicht nur geglaubt und geistig erkannt, die mehr und mehr auch gesehen und erlebt werden will, unvollkommen und stückweise immer, bis der Herr der Kirche die ersehnte Vollendung bringen wird. Und das andere ist ebenso sicher, dass sich durch alle hier erwähnten kirchlichen und liturgischen Bewegungen hindurch eine immer stärkere, sichtbare Einheit des Bekenntnisses abzeichnet im Werden einer Bekenntnisfront, die allein imstande sein dürfte, allen ver-suchlichen Irrungen der Zeit von Christus her zu widerstehen.

Die hier geäusserten Ansichten und Schilderungen der Bewegungen machen nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und überlassen es dem dafür bestimmten Referenten, die Schlussfolgerungen zu ziehen, die sich für die christkatholische Kirche im besonderen und für den Altkatholizismus im allgemeinen ergeben dürften.

Wir möchten aber nicht unterlassen, allen denen zu danken, die durch Selbstdarstellungen bestimmter Bewegungen zur Aufstellung des hier Gebotenen beigetragen haben, und schliessen unsere Ausführungen mit dem Bekenntnis, dass das hier Gesagte und Geschilderte nur ein schwacher Hinweis darauf ist, was die gläubige Christenheit in der Zeit der Erfüllung erwarten darf und was einmal Vilmar in die Worte gefasst hat:

„Es kommt die Zeit, dass wir verstehen sollen, was wir bisher kaum geahnt, geschweige denn erfahren haben, was es heisse,

,dass wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Masse des vollkommenen Alters Christi¹. Es rückt die Zeit heran, dass wir, nicht mehr gewiegt und gewägt von allerlei Wind der Lehre, allesamt sollen fassen und begreifen die innerste Wahrheit des Geheimnisses, dass wir Glieder sind an dem Leib Christi und dass wir die Ordnung dieser Glieder, die Gaben und Ämter samt deren Beruf und Macht, getrieben von der Macht des heiligen Geistes, vollständig verstehen und ins Werk setzen. Ja, es kommt die Zeit, dass es nicht mehr fromme, ferne Hoffnung, sondern nahe, selige Gegenwart sein wird: Es ist *ein* Hirt und *eine* Herde, in *einem* Sinne, *einem* Glauben, *einem* Lobgesang, *einem* Gebete, zu *einer* zugleich äusseren und inneren Gemeinschaft enge und feste geschlossen auf *dieser* Erde und in *diesem* Leben¹).“

Literaturnachweis für die einzelnen besprochenen Bewegungen.

Gebräuchliche Abkürzungen:

Hochkirche = Hk.; Eine heilige Kirche = EhK.; Internationale Kirchliche Zeitschrift = I. K. Z.

Nordisches Hochkirchentum: a) Schweden: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 127 ff., 146; EhK. 1935, Heft 1—2, S. 13 ff.; EhK. 1936, Heft 1—2, S. 32 ff.; EhK. 1938, Heft 5—7, S. 140 ff. Den Svenska Kyrkan von Fred. Linderoth och Sven Nordbrink; Kyrklig Förnyelse I Församlingskyrkan, von Gunnar Rosendal; Kyrklig Förnyelse von Gunnar Rosendal, alle drei im Pro Ecclesia-Verlag, Osby. Dazu Selbstdarstellung von Gunnar Rosendal.

b) Dänemark: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 135 ff.; EhK. 1935, Heft 1—3, S. 17 ff.; EhK. 1936, Heft 1—2, S. 34 ff. Dazu Selbstdarstellung von Joh. Bruun.

c) Norwegen: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 131 ff.

Niederlande: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 144; EhK. 1935, Heft 4—6, S. 181; EhK. 1936, Heft 1—2, S. 28 ff.; EhK. 1938, Heft 5—7, S. 171 ff.; dazu eine Selbstdarstellung von J. K. Van Den Brink, Steenbergen.

Frankreich-Belgien: a) Frankreich-Veilleurs: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 118 ff.

b) Evangelisch katholische Bewegung: EhK. 1936, Heft 1—2, S. 46 ff.

Italien: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 122 ff., 141; EhK. 1936, Heft 1—2, S. 43 ff.; EhK. 1938, Heft 5—7, S. 162 ff.

Deutsches Reich: a) Hochkirche: I. K. Z. 1927, Heft 3, S. 165 ff.; Hk. 1934, Heft 1—3, S. 1 ff. (Geschichte der Bewegung); Hk. 1933, Heft 1—2 (Sonderheft über die Sakramente); wie natürlich alle Jahrgänge der Hochkirche, bzw. Eine heilige Kirche. Ferner: Evangelische Katholizität, Im Ringen um die Kirche (beide von Fr. Heiler).

b) Berneuchen: Hk. 1932, Heft 3, S. 85; EhK. 1934, Heft 1—3, S. 39; EhK. 1938, Heft 1—3, S. 52 ff.; dann vor allem aus dem Berneuchener Schrifttum: Berneuchener Buch; Wilhelm Stählin: Vom göttlichen Geheimnis; aus den Werkschriften der Berneuchener Konferenz: Gottesdienst

¹⁾ Vilmar, Zur neusten Kulturgeschichte Deutschlands, II., 186 ff.

und Predigt, Sakrament und Gottesdienst, der Altar, das Gebet; ferner: die Feier des Herrenmahls, Ordnung der Beichte; aus der Reihe „Der deutsche Dom“: Pfarrgebete, Psalter, Gebet der Tagzeiten, Schulgebet, Gebet für das Jahr der Kirche. Freizeitgestaltung und Kirche, von K. B. Ritter; ferner die Schriftreihe „Kirche im Aufbau“.

c) Alpirsbach: Persönliche Darstellung von Pfarrer Richard Götz; ferner „das Kirchliche Stundengebet (Weihnachten), Das Mittagsgebet, Die Messe, Aus der kirchlichen Arbeit in Alpirsbach“.

Schweiz: a) Kirche des heiligen Johannes — Amiguet: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 133 ff.

b) Eglise et Liturgie: Hk. 1933, Heft 5—6, S. 113 ff., 143, einzelne Hefte.

c) Schweizerischer Diakonieverein: Ein Bekenntnis zur Einheit in Glaube und Tat; das 14täglich erscheinende Organ: Der Diakoniebote.

d) Jean Saussure, Genf: Aufsatz in der Schweiz. Rundschau, November 1937; Selbstdarstellung.

Schlussfolgerungen aus dem Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der römischen und evangelischen Kirche.

(Von Paul F. Pfister, Pfarrer in Blumberg [gekürzt].)

Wer als Altkatholik vorurteilslos und über kleinere Differenzen hinwegsehend die mitgeteilten Wahrnehmungen auf sich wirken lässt, wird sowohl in Zielsetzung und Haltung eine nahe Verwandtschaft zu dem in Lehre, Verfassung und Liturgie deutlich markierten altkatholischen Bekenntnisstand wie auch eine wenigstens in der Wirkung gleichsinnige Mitarbeit an der von Döllinger der altkatholischen Kirche gestellten dreifachen Aufgabe schlechterdings nicht leugnen können. Dies gilt von der liturgischen und Bibelbewegung in der römischen ebenso wie von dem katholischen Aufbruch in der evangelischen Kirche.

Eine Frömmigkeit, die aus den Urquellen der Bibel und altchristlicher Liturgie sich nährt, führt die Gläubigen echter und besser, weil eben aus erster Hand, in den Geist Christi ein. Zugleich wächst daraus auch ein vertieftes Selbstverständnis christlicher Kirche. Jetzt werden die tiefen Bilder vom Rebstock und Rebzweig, vom Leib Christi, in dem Christus das Haupt und die Christen gleichsam seine Glieder sind, als reale Wirklichkeiten verstanden. Als Glieder Christi haben ferner alle am Priestertum Christi teil, wenn auch gleich den Gliedern des Körpers mit verschiedenen Funktionen. Daraus ergibt sich die unabdingbare Aufgabe, geformt vom Geist Christi (Wort) und gestärkt durch den Mitvollzug der Eucharistie (Sakrament), aber doch in freier schöpferischer Tat und eigener Gewissensverantwortung, ihr Leben und die Welt zu durchchristen...

Was nun von aufgeschlossener romkatholischer Jugend und frommen weitblickenden Priestern innerhalb der römischen Kirche angestrebt wird, findet seit Anbeginn in der altkatholischen Kirche seine Entsprechungen, so — um nur das Wichtigste zu streifen — in der Ausmerzung paganistischer zugunsten christo- und theozentrischer Frömmigkeit, in der begrifflichen Läuterung und Schlichtheit des gemeinschaftlich in der Volkssprache gefeierten katholischen Amtes; sie finden sich aber auch in der Ablehnung des unmittelbaren Führungsanspruches der Hierarchie in den relativ eigenständigen Kultursachgebieten, in der Belastung der Laien mit starker kirchlicher Mitverantwortung (Pfarr- und Bischofswahl, Mitwirkung an der kirchlichen Verwaltung, Rechtsprechung usw.), nicht zuletzt in der ausschliesslichen Verbundenheit von Kirche und Gläubigen mit Christus als einzigm Haupt, Bischof und Herrn der Kirche.

Aber auch die Rückkehr evangelischer Kreise zur Confessio Augustana, zu einer „evangelischen Katholizität“, das dort neu aufbrechende Verständnis katholischen Brauchtums, die Sehnsucht nach der deutschen Messe, die theozentrische Auffassung der Kirche und im Einklag damit wachsende Wertschätzung der Sakramente, einschliesslich des ordo und der apostolischen Sukzession, übrigens auch die Wiederentdeckung des weithin katholischen Luther und katholisch empfindender evangelischer Theologen (Vilmar, Löhe u. a.), offenbaren eine unverkennbare Annäherung an das altchristliche, aber auch in der altkatholischen Kirche bewahrte Lehr- und Frömmigkeitsgut. Ja, diese Rückbesinnung geht teilweise so weit, dass die Frage sich aufdrängen kann, was denn sachlich diese Kreise von uns noch trenne. Jedenfalls wird dem Einigungswerk nur gedient, wenn über alles Persönliche und über gewisse unterschiedliche Akzentuierungen die gemeinsame und verbindende Grundhaltung nicht übersehen wird, auf beiden Seiten.

Der christkatholische Aufbruch hat uns aber noch mehr zu sagen. Er bedeutet für uns die ernste Mahnung, getreu der Verpflichtung unseres Namens die uns anvertraute kostbare Perle zu hüten und das Vätererbe aufs neue und tiefer zu erwerben. Nur dann, wenn wir selbst an dem katholischen Aufbruch teilhaben, können wir übrigens auch erst das Anliegen dieser Bewegungen recht würdigen und auch weiterhin unsere Aufgabe nach dem Wunsche Döllingers erfüllen, „Werkzeug“, „Vermittlungs-

glied“, ja — wenn Gott will — sogar Kristallisierungskern nicht zu irgendwelcher, sondern zu einer auf altem katholischem Grund zu vereinenden Kirche zu sein.

Aus solcher Einstellung nachsinnend, was denn — abgesehen von den letzten, hier nicht aktuellen Fragen nach Gott und Christus — heute besonders in Deutschland in Frage gestellt und um was aber auch wieder neu und mit Hingabe gerungen wird, ergibt sich mir — wenn ich recht sehe — die Frage:

was christliche Kirche ist und was christliche Kirche tut.

Wer möchte übersehen, dass gerade diese Frage selbst manchen aus uns zum derzeitigen Kernproblem werden kann angesichts so vieler und lauter Strömungen um uns, die die Kirche nicht nur rein genossenschaftlich auffassen, sondern sogar eine künstliche Einheit auf propagandistischem Weg und unter Abbruch all dessen, was wir als Vätererbe bis zur Stunde hochschätzen, schaffen wollen.

An dieser Wegscheide, ob Einheit um jeden Preis auf dem Boden kirchlichen Minimalismus oder Wiedervereinigung im Geiste tiefer und ganzer Erfassung christlichen Glaubens und christlicher Lebensgestaltung, tritt uns nun nicht zuletzt in der auf evangelischem Boden gewachsenen hochkirchlichen und Berneucher Bewegung ein hohes Denken von der Kirche entgegen, das uns in entschiedener Treue zu biblischem und altkatholischem Kirchenverständnis bestärken kann und sollte.

Ohne Preisgabe der berechtigten und mehr als je dringlichen Forderung nach nationalkirchlicher Gestaltung der Zweikirchen in den nach Gottes Vorsehung verschieden gewachsenen Völkern wird da die Kirche Christi wiederentdeckt — in Übereinstimmung mit uns — als die eine und, weil göttlich gewirkt und darum weltunabhängige Grösse, auch als die heilige Kirche. Diese heilige Kirche ist aber nicht unsichtbar, sondern trotz aller aufrichtig zu bedauernden Mängel und menschlichen Zutaten in den empirischen Kirchen transparent. Wo immer aber Kirchen und Christen leben von dem in Wort und Sakrament des in der Gesamtkirche fortlebenden und fortwirkenden Christus, wo ihre Glieder sich als Glieder Christi und Reichsgenossen Gottes verstehen, wo sie sich also nicht klammern an irgendwelche irdische Grössen wie Reichtum oder Machtpositionen und nicht leben von Menschen, ihrem Wohlwollen oder ihrer Missgunst, wo das eigentliche Leben kreist nicht in den gewiss nützlichen und segensreichen An- und Vor-

bauten der Vereine, des Organisatorischen und Verwaltungsmässigen, sondern um Taufstein, Altar und Kanzel, wo Kirche nicht als primäres Kraftfeld und Wirkbereich der Menschen und ihrer Absichten und Pläne, sondern Gottes und seiner Absicht aufgefasst wird mit der Bestimmung und Aufgabe, alle natürlichen Kräfte des Einzelmenschen und dadurch auch der Völker aus der Selbstverlorenheit zu erlösen und auf Gott als Endzweck hinzuzuordnen — im festen Glauben, dass gerade hierdurch auch den irdischen Bereichen am besten gedient wird —, da gewinnt Kirche, christliche Kirche ihre echte Gestalt.

Sobald aber so Kirche wieder tief und wesenhaft erkannt wird, da bricht auch sofort die rechte Wertschätzung dessen durch, was christlicher Kirche aufgegeben, was sie tut. Kirche Christi bildet durch Wort und Sakrament die Menschen heran zum Vollalter Christi. Wort und Sakrament waren in christlicher Frühzeit in der Hauptsache miteinander in der Liturgie — dem Dienst der Kirche, wie die Wortbedeutung von Liturgie besagt — verbunden und sind es wesenhaft noch heute in ihrer Aufgipfelung im heiligen Amt, in der Liturgie der altkatholischen Kirche. So gewertet, umfasst Liturgie das Empfangen von Gott und die Huldigung an Gott durch den ganzen, leibseelisch nun einmal geschaffenen Menschen in Verkündigung und Bekennnis, in eucharistischer Mahlfeier und Lob Gottes.

Die Schlussfolgerungen, die Nutzanwendungen für uns ergeben sich wohl dem Nachdenkenden von selbst. Wenn der gleiche Schwung des katholischen Frühlings auch uns erfasst, werden wir an sich auch von uns stets festgehaltene Einsichten, die aber von allerlei Staub überzogen oder doch unsicher und kraftlos geworden, wieder in ihrem Goldgehalt erkennen. Wir werden unser Verständnis von der Kirche aufwerten und wieder begreifen, dass wir gesinnt werden wie Christus, wenn wir uns in seinen Leib, in seine Kirche lebendig einfügen und von ihrem uns gereichten Wort und Sakrament leben. Wir werden ferner uns nicht mit Gesinnung allein begnügen. Gesinnung allein ist wertlos, wenn sie nicht zur Tat drängt. Folglich erweist die um Wort und Altar gescharte, nicht die in Listen stehende, auch nicht eine sich mit Versammlungen begnügende Gemeinde, ob lebendige Kirche da ist. Die Mahlgemeinschaft mit Christus kommt nicht in der geistigen, sondern in der wirklichen Kommunion zur Vollendung. Der Glaube, dass in allen Teilkirchen die eine, heilige Kirche durch-

scheint, bewährt sich in ökumenischer Haltung, jeglicher Gerechtigkeit und im Bezeugen der grösseren Gemeinschaft. Wenn und wo immer die Kirche als Organismus, ja als Leib Christi von ihren Gliedern begriffen wird, werden sie alle bedacht sein darauf, wie das Wort Gottes, nicht nur ihre menschliche Meinung, unter uns laufe und wie alle einmütig verharren in der Lehre, im Brotdenken und Gebet!

Auch die praktisch-pastorale und religionspädagogische Arbeit wird aus dem rechten Selbstverständnis dessen, was Kirche ist und tut, mächtige Impulse — ganz von selbst — bekommen. Auch bei uns wird man unseren Diasporaverhältnissen angepasste Singwochen, Rüsttage, Bibelrunden und kirchliche Arbeitswochen verlangen, in denen abwechselnd etwa das heilige Amt, ein Brief Pauli, eine allgemein christliche Heldengestalt oder unser Liedgut erarbeitet wird. Auch wir werden wieder die Mütter besitzen, die ihren Kindern die biblische Geschichte erzählen, die Hausväter, die in den Zellengemeinden der Diaspora gern den Früh- oder Abenddienst übernehmen, die Priester, die in freiwilliger Gebetsgemeinschaft stehen, die Mittel, die bei noch grösserer Verarmung unsere Kirche unbedingt benötigt. Wie in Hannover und Bayern die evangelischen, so werden auch unsere Kirchen in den Städten werktags zu stiller Sammlung ihre Pforten öffnen. Teilnahme am Gottesdienst wird nicht mehr nur von einem höchstpersönlichen „Bedürfnis“ abhängig gemacht, sondern als innere Verpflichtung gegen Gott und die Gemeinde gefühlt, die Liturgie wird wieder als Handeln Gottes, nicht als bloss sinnlicher Kultus oder religiöse „Erbauungsstunde“ gewertet, sogar die Sünde wird weniger als persönliche Verfehlung denn als Lieblosigkeit und Schuldigwerden an Volk und Nächsten erkannt und darum auch das ernste Bekenntnis im Angesicht der Gemeinde als durchaus nicht überflüssige Gemeinschaftspflicht. Aufgewertet wird das „Jahr der Kirche“ mit seiner die Familie formenden Kraft, wieder vertraut werden auch dem Volk die bedeutenden Helden des Glaubens und die Gestalten christlicher Heilsgeschichte. Endlich wird aus der allgemeinen und inneren Teilnahme am wesenhaften Dienst der Kirche auch die Arbeit jener Gewinn ziehen, die sich um die freilich zweitrangigen, wenn auch nicht unwichtigen Fragen zeit- und sinngemässerer Gestaltung liturgischer Formen bemühen, also etwa um reichere Abwechslung der Gottesdienste (Abend-, Frühdienst, werktägliche Bibelstunde, dritte

Lesereihe), um Sichtung des Liedgutes, Reinigung des Altarbuches von überflüssigen und auffallenden Hebraismen, Förderung echter Kirchenmusik, Reform der Gewandung usw., denn auch hier gilt, dass erst der rechte Geist, in unserm Fall das vertiefte Verständnis, was Kirche ist und tut, den rechten Körper schafft.

Bemerkungen zu den Referaten der Herren Pfarrer Vogel und Heinz.

(Von Pfarrer Neuhaus, Basel [gekürzt].)

Die beiden Referate der Herren Pfarrer Vogel und Heinz haben sich im wesentlichen darauf beschränkt, von dem Wieder-aufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der römischen Kirche und in den protestantischen Kirchen zu berichten, insofern es in das gottesdienstliche Leben der ecclesia orans Eingang zu finden sucht. Dass dieses Frömmigkeitsgut, wenn es sich in den einzelnen Kirchen sauerteigartig *durchsetzt*, auch, abgelöst von Kult und Ritus, die private Frömmigkeit und das religiöse Denken der Kirchenmitglieder befriuchtet, scheint mit das Wichtigste zu sein.

Nicht ohne Ergriffenheit bin ich den Ausführungen von Pfarrer Vogel gefolgt, der uns von dem Aufbruch eines wahren Bibelfrühlings in der römisch-katholischen Kirche zu berichten weiss. Die angegebenen Zahlen sind ein sicheres Zeichen dafür, dass sich dort die Bibel, der Quell wahrer alter katholischer Frömmigkeit, wieder einen Platz im religiösen Leben des Volkes erobert. Alte katholische Frömmigkeit muss biblisch verankert sein. Je mehr wir in die heilige Schrift eindringen, desto mehr werden wir ergriffen von dem prophetischen Frömmigkeitsgeist, der einmal schöpferisch das gottesdienstliche Gemeindegebet der Urkirche gestaltet hat, desto mehr wächst unsere private Frömmigkeit mit der liturgischen Frömmigkeit zusammen.

Von einem Bibelfrühling in der römisch-katholischen Kirche der Schweiz kann nach meinen Feststellungen nicht die Rede sein. Dagegen ist in dieser Kirche auch in der Schweiz ein liturgischer Frühling erblüht, der den alten katholischen Idealen immer näher kommt. Die liturgische Bewegung, geführt von dem liturgisch meist vorzüglich geschulten jüngern Klerus, hat das Volk, insbesondere die Jugend, so ergriffen, dass der eucharistische Gottesdienst nicht mehr nur Priester-gottesdienst ist, sondern mehr und mehr Gemeindegottesdienst wird. Und das ist in der erstaunlich kurzen Zeit von kaum 20 Jahren vollbracht worden. Selbst die

Scheidewand, die sich durch die lateinische Sprache zwischen Priester und Volk legt, wird durch die zweisprachigen Gebetbücher, besonders durch die allgemein verbreitete Übersetzung des Missale Romanum des Benediktiners Schott und durch das liturgische Schrifttum von Klosterneuburg durchbrochen.

Die *missa recitata*, in der von einem Geistlichen oder Laien, auch von Frauen, der lateinische Messtext in der Landessprache wörtlich vorgebetet wird, wird in den meisten grössern Pfarreien allsonntäglich und auch werktags in den Schulmessen gefeiert. Eine zweite Art, die Mitwirkung des Volkes bei der Messe zu erzielen, ist die Klosterneuburger *Betsingmesse*. Hier wird der Mess- text verkürzt vorgebetet. Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser werden von der gesamten Gemeinde rezitiert. Zu den einzelnen Messteilen werden, abwechselnd vom Kantor, einem Chor und der Gemeinde Lieder, und zwar gregorianisch, oder Zeitlieder gesungen. Nach der Konsekration bis zum Vater- unser herrscht Stille. Die dritte Form, die Messfeier als Gemeinde- gottesdienst zu gestalten, ist *das Choralamt*. Das Volk singt abwechselnd mit dem Chor eine der lateinischen gregorianischen Messen. Die Responsorien werden vom ganzen Volke gesungen. Welch gewaltige Fortschritte bei dem Volke hier in der Schweiz auf diesem Gebiete bereits erzielt sind, geht daraus hervor, dass kürzlich anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Einsiedeln 10 000 Menschen eine solche Messe gut singen konnten.

Auch das Kirchenlied wird in der römisch-katholischen Kirche der Schweiz allmählich von allem Süsslich-Sentimentalen befreit, doch sind hier die Ergebnisse wohl noch unbefriedigend, da schon wieder an einer Umarbeitung der Gesangbücher gearbeitet wird.

Wer des ökumenischen Geistes auch nur einen Hauch ver- spürt, wird sich aufrichtig darüber freuen, dass sich nun auch in der römischen Kirche verheissungsvolle Zeugnisse einer Rück- besinnung auf altes katholisches Frömmigkeitsgut anführen lassen.

Unsere *äussern* Beziehungen zu den Kirchen der Reformation des 16. Jahrhunderts sind im ganzen freundlich, obschon wir ihnen innerlich ferner stehen als der Kirche, in deren Schosse wir einst als Richtung leben konnten. Schon die Betonung unseres Katholizismus als Ganzheit des von der Kirche verkündeten und gehüteten Glaubensschatzes, als Fülle ihres ethischen und sakra- mentalen Lebens schliesst den Gegensatz zu Kirchen in sich, die einen radikalen Bruch mit der kirchlichen Vergangenheit voll-

zogen haben. Nirgendwo aber war der Bruch so radikal wie in der reformierten Kirche der Schweiz. Wir stehen hier auf dem Boden, auf dem einst Zwingli wirkte, wo die schweizerische Reformation begann. Gerade auf gottesdienstlichem Gebiete erfolgten hier die gewaltigsten Umwälzungen. Gewiss wurde die Volkssprache in den Gottesdienst eingeführt und so wieder Gemeindegottesdienst hergestellt, aber die neuen Gottesdienstformen verbannten alle die eucharistische Opferhandlung. Die Kommunion, als Tischgemeinschaft mit dem erhöhten Christus, wurde ganz in den Hintergrund gedrängt und selten gefeiert. In der Schweiz wurde die Bibel zum einzigen Formal- und Materialprinzip des Gottesdienstes erhoben. Jede Erinnerung an die katholische Liturgie wurde ausgelöscht. Der Gottesdienst hatte als Mittelpunkt die Predigt, die durch Gebete und Lieder eingerahmt wurde.

Unser Gottesdienst, der nicht aus einer Erneuerung des urchristlichen Enthusiasmus hervorging, hielt sich wesentlich an die überlieferten Formen. Die Messe wurde Mittelpunkt alles Gottesdienstes. Alle andern Andachten wurden in die Peripherie gedrängt. Die aus der kontemplativen Gebetsfrömmigkeit der mittelalterlichen Mystik entstandenen Andachten, wie Rosenkranz-, Sakramentsandachten, Herz-Jesu-Kult, Muttergottesandachten verschwanden bald gänzlich. Die Messe wurde, weil in der VolksSprache gefeiert, wieder Gemeindegottesdienst.

Diese so grundverschiedene Einstellung im Kultus lässt die Kluft, die uns von den protestantischen Kirchen im allgemeinen und von der reformierten Kirche der Schweiz im besondern trennt, deutlich erkennen. Das protestantische Kirchenvolk hat durch die jahrhundertlang gepflegte nüchterne Art des Gottesdienstes den Sinn für das kultische, liturgische Erlebnis verloren. Eine katholische Renaissance auf gottesdienstlichem Boden wird daher, menschlich gedacht, immer nur kleine Kreise erfassen, die zum Teil nur aus ästhetischen und Gefühlsgründen mit der nüchternen Form ihrer Gottesdienste unzufrieden sind. Sie würde grössere Wellen schlagen, wenn sie von einer Renaissance katholischer Grundsätze, also vom Glauben her, getragen wäre, wie das in der Kirche von England durch die Oxforder Bewegung des vorigen Jahrhunderts der Fall war. So herzlich wir auch jede Art eines Wiederauflebens alten katholischen Frömmigkeitsgutes in den protestantischen Kirchen begrüssen, so sehr müssen wir uns hüten, diesen Bestrebungen eine zu grosse Bedeutung beizumessen.

Wir wollen gewiss dankbar anerkennen, dass sich auch im Protestantismus, nicht zuletzt unter dem Einfluss der ökumenischen Bewegung, eine Wiederentdeckung der Kirche angebahnt hat, dass die Frage des Amtes neu studiert wird und dass die Bedeutung der Sakramente selbst in der reformierten Kirche besser erkannt worden ist. Aber von der lutherischen Rechtfertigungslehre *sola fide* her — über das *sola gratia* würden wir uns unschwer verständigen können — ist meines Erachtens kaum zu einer katholischen Auffassung über das Wesen der Kirche, des Amtes und der Sakramente zu gelangen, auch nicht zu katholischem Kultus! Katholischer Kultus ist *mehr* als Form. Katholischer Kultus ist die Gestalt, die sich katholischer Geist schuf. Katholische gottesdienstliche Frömmigkeit ist gestalteter katholischer Glaube.

Die *successio apostolica* der Kirche Schwedens ist zwar *conditio sine qua non* für eine Anerkennung als katholische Kirche, aber sie wäre allein nicht ausschlaggebend. Diese Kirche kennt nicht die Diakonatsweihe und Priesterweihe. Ihre Bischofsweihe geschieht also *per saltum*. Sie wird von massgeblichen Kanonisten nicht als gültig anerkannt. Auch scheint die Kirche Schwedens selbst keinen grossen Wert auf die *successio apostolica* zu legen, wie aus amtlichen Verlautbarungen und der Tatsache hervorgeht, dass in Schweden auch von Geistlichen lutherischer Kirchen Abendmahlsgottesdienste gehalten werden, die von einer *successio apostolica* nichts wissen und wissen wollen. Immerhin sind dort, wo die drei ökumenischen Symbole und die *Confessio Augustana invariata* Grundlage des Glaubens sind, so wesentliche katholische Elemente gerettet, dass daraus eine katholische Wiedergeburt des Glaubens und des Gottesdienstes leichter möglich ist.

Verheissungsvoller sind aber wohl die katholisierenden Bewegungen, welche „die neu entdeckte katholische Wahrheit aufnehmen und sie zum Anlass ihrer eigenen Existenz und Mission machen“. Theologisch am tiefsten begründet ist gewiss die hochkirchliche Vereinigung und der mit ihr zusammengehende hochkirchliche ökumenische Bund, mit denen wir uns, wenn sie kirchlich geschlossen organisiert würden, leicht zusammenfinden könnten. Hier werden ernstlich katholische Hochziele erstrebgt.

Auch die Berneuchener Bewegung hat in ihrer Erfassung der Kirche als *corpus Christi mysticum* und ihrem daraus abgeleiteten Verständnis für das Amt und die Sakramente katholische Ansätze, die unsere volle Sympathie verdienen.

Ganz besonders interessant ist es, dass sich auch auf dem reformierten Boden der Schweiz ein schwaches Wachstum katholischen Geistesgutes bemerkbar macht, so schwer es auch bei der dortigen kirchlichen Überlieferung ist, von reformierter Glaubenseinstellung zu katholischem Denken und Leben vorzustossen.

Bei allen diesen Bewegungen handelt es sich zumeist um Versuche, die aus der ökumenischen Bewegung ihre Impulse erhalten haben. Aber alle diese Versuche, zu einer katholischen Erfassung des Christentums und seiner kirchlichen Ausprägung zu gelangen, müssen von uns mit wachem Auge und innerer Teilnahme verfolgt werden. Wir haben sogar als Kirche meines Erachtens die Pflicht der Liebe, mit diesen Bewegungen Fühlung zu suchen, um zu geben und zu empfangen.

Wir könnten geben aus unserer Theologie, unserer Liturgie und unsren Erfahrungen. Wir könnten empfangen aus ihrem ernsten Wahrheitssuchen und Frömmigkeitsstreben.

Die Pflege eines geordneten Gebetslebens in all den Bewegungen hat auf mich den stärksten Eindruck gemacht. Ich vermisste bei uns am meisten das Brevier, und ich greife oft genug faute de mieux auf das römische Brevier trotz aller Mängel und Gebetsverirrungen zurück. Ich vermisste bei uns die Möglichkeit, sich in geistlichen Übungen geistlich wieder zu erneuern. Nur dadurch können wir die *acedia* überwinden, mit der wohl alle zu schaffen haben. Ich vermisste bei uns eine Bibelbewegung. Ist nicht auch bei uns in weiten Kreisen die Bibel tatsächlich ein unbekanntes Buch? Wohl geben wir unseren Kirchgenossen die Bibel in die Hand, aber wir sollten auch das Verständnis für ihren Inhalt eröffnen. Bibelkränzchen und Bibelstunden täten uns not. Aber wo finden sich die interessierten Kreise? Ich vermisste eine Bibelübersetzung, die für uns authentisch ist. Wir müssen bei uns das Frömmigkeitsgut unserer Ritualien und Gebetbücher besser und vollständiger auswerten, weil wir sonst Gefahr laufen, kultisch zu verkümmern. Nur dann werden wir die ganze liturgische Fülle unseres Katholizismus den Gemeinden nahe bringen. Wie dankbar dürfen wir für das sein, was wir in unsren gottesdienstlichen Schätzen besitzen, wenn wir sehen, wie sehr sich andere erst strebend darum bemühen müssen!

Ein Antrag des Referenten wird zu neuer Formulierung zurückgewiesen.

Das liturgische Leben in der altkatholischen Kirche der Niederlande.

(Von Prof. Dr. C. G. van Riel, Amsterdam.)

„Durch die Einigung (der ökumenischen Bewegung) soll den verschiedenen Kirchen die Möglichkeit geboten werden, ihre besonderen Gaben zum Heil aller nutzbar zu machen und von den besonderen Gaben anderer Gewinn zu ziehen.“

So schrieb im Jahre 1917 Bischof Dr. Eduard Herzog im „Berner Katholik“ (Seite 266). Was Bischof Herzog hier von der ökumenischen Bewegung sagt im allgemeinen, gilt nicht weniger für die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Schwesternkirchen untereinander. Aus dieser Erwägung heraus scheint es uns nützlich zu sein, in diesem Kreise einiges über das reiche liturgische Leben, dessen die Utrechter altkatholische Kirche sich rühmen darf, mitzuteilen.

Auch in unserer Kirche kann seit dem Anfang dieses Jahrhunderts von einem liturgischen Reveille gesprochen werden. Bis zu dieser Zeit hatte man bei der Feier der heiligen Eucharistie von dem Missale Romanum und bei der Vesper von dem römischen Vesperale Gebrauch gemacht. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass bei der Feier des heiligen Abendmahles die römisch-liturgische Auffassung die überherrschende war. Während die liturgischen Gebete von dem Priester gelesen wurden, sang der Kirchenchor die lateinischen Messgesänge aus dem Graduale Romanum oder auch eine der sogenannten Missae Novae. In einigen Gemeinden, in denen man über einen genügend geschulten Kirchenchor verfügen konnte, wurden an den hohen Festtagen mehrstimmige lateinische Messen aufgeführt. Kirchenchor und Priester gingen dabei jeder seine eigenen Wege, bis sie einander an bestimmten Augenblicken wieder begegneten. Die Responsorien wurden von den Ministranten gesprochen oder durch den Kirchenchor gesungen. Die Gemeinde sang nur ein einziges Lied in der Volkssprache.

Bei einer solchen liturgischen Auffassung war es unmöglich, den für den Gemeindegottesdienst notwendigen Kontakt zwischen Priester und Volk herbeizuführen. Die Gemeinde verhielt sich beim Gottesdienst meistens vollkommen passiv.

Die Abschaffung der archaistischen Kirchensprache und die Einführung der Muttersprache führte zu einer Neuauflebung des

gottesdienstlichen Lebens im Sinne der altchristlichen Liturgie, das heisst zu einer Rückkehr zur alten Liturgie, zum lebendigen Gemeindegebet, zur kultischen Gemeinschaftshandlung. Die holländische Übersetzung der lateinischen Messliturgie war auf diesem Wege der erste und entscheidende Schritt. Dadurch war das aktive Mitbeten der Gemeinde wieder möglich geworden; die Trennung von Priester und Volk wurde beseitigt. Damit war dem Übelstand, dass jeder seinen eigenen Weg ging, dass der Kirchenchor die liturgischen Messgesänge vortrug, während der Priester indessen mit der Lesung der Messgebete weiterfuhr, ein Ende bereitet. Der Gemeindegesang erhielt den ihm zukommenden Platz in der Liturgie, so dass die früheren mehrstimmigen Singmessen allmählich zu den Seltenheiten gehörten. Im Jahre 1909 erschien das „misboek ten dienste van de Oud-Katholieke Kerk van Nederland“ (Messbuch für die altkatholische Kirche der Niederlande). Dem folgte im nächsten Jahre das holländische Vesperbuch. In 1911 erschien das dritte liturgische Buch: Misgezangen, zehoorende bij het Oud-Katholieke Misboek (Messgesänge zu dem altkatholischen Messbuch), in denen die Einleitungpsalmen (Introitus), die Lob- und Wechselgesänge (Sequenzen) und eine Anzahl Messen aufgenommen wurden (Kyrie, Gloria, Sanctus, Agnus Dei). Von den 21 Singmessen waren sechzehn eine Bearbeitung der Singmessen aus dem Ordinarium Missae, und zwar von den Missae pro festis solemnibus et duplicibus und von den Missae Novae. Der diatonische Charakter dieser gregorianischen Messen wurde beibehalten. Auch die Einleitungpsalmen sowie die Lob- und Wechselgesänge behielten den gregorianischen Charakter. Die Messen siebzehn bis einundzwanzig waren in neuem Stil komponiert von dem Organisten der altkatholischen Kirche des heiligen Laurentius und der Maria Magdalena zu Rotterdam, A. B. H. Verhey.

In dem Vorwort zu diesem Messgesangbuch wurden verschiedene Anweisungen gegeben, die den Gesang von Kirchenchor und Gemeinde erleichterten.

Im Jahre 1912 folgte die Herausgabe eines revidierten und erweiterten Gesangbuchs, in dem 158 ältere und neuere Lieder im vierstimmigen Satz aufgenommen wurden. Im Jahre 1926 erschien wiederum eine zweite Sammlung von „vierzehn Messen“, von den Herren Prof. A. Rinkel und dem Musiker Alex de Jong komponiert, zur Ergänzung der früher genannten 21 Singmessen. Auch diese vierzehn Messen sind für den Gemeingebräuch be-

stimmt. — Weil in vielen Gemeinden am Schluss des Gottesdienstes kein Segen mit dem Allerheiligsten mehr erteilt wird (vor dem Jahre 1909 war dieser Brauch in allen Gemeinden üblich) und man das Bedürfnis empfand, den Gottesdienst mit einem gemeinsamen Lied zu beschliessen, erschien 1933 eine Sammlung von achtzehn vierstimmigen Schlussgesängen, welche von der Gemeinde einstimmig gesungen werden und den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres angepasst sind.

Damit aber war die Produktivität auf musikalisch-liturgischem Gebiete noch keineswegs erschöpft. Im Jahre 1936 ernannte der holländische Episkopat eine neue Kommission mit dem Auftrag zu einer Revision des 1912 erschienenen Gesangbuches und zur Erweiterung dieses Buches mit neuen Liedern. Um ein Zuviel an Büchern zu vermeiden, wird beabsichtigt, dieses neue Gesangbuch mit den Messgesängen und den Schlussliedern in einem Band vereinigt herauszugeben.

In den letzten 25 Jahren ist also die altkatholische Kirche Hollands mit einem liturgischen Schatz bereichert worden, auf den sie mit Recht stolz sein darf. Ihre Liturgie ist wahrhaft Gemeinschaftshandlung von Priester und Volk geworden.

Eine erste, Bedingung aber für eine sorgsame Behandlung des musikalisch-liturgischen Teiles des Gottesdienstes ist der Organist, der imstande ist, sein Orgelspiel den Forderungen der altkatholischen Liturgie anzupassen. Die Erfahrung lehrte, dass dies bei vielen in der Kirche amtierenden Organisten leider nicht der Fall war. Um diesem Übel abzuhelfen, wurde 1930 ein „Kuratorium für die Heranbildung von Organisten“ ins Leben gerufen. Der leitende Gedanke bei der Schaffung dieses Instituts war dieser, dass nur ein Organist, der selbst sich vollkommen in das kirchlich-liturgische Leben eingelebt hat, den Forderungen der altkatholischen Liturgie gewachsen ist. Die Heranbildung solcher Organisten kann darum nicht den „nicht-altkatholischen Musikern“ überlassen werden, sondern hat zu geschehen von eigenen altkatholischen Berufsmusikern, die massgebend feststellen können, was in unserem Gottesdienst erlaubt und was unerlaubt ist, was möglich und nicht möglich ist; die den Kandidaten die Augen öffnen können für all das Schöne, das wir in unserer liturgischen Kirchenmusik besitzen. Gründliche Kenntnis, guter Geschmack, scharfes Gehör, Begriff der Verhältnisse in Klang, Begleitung und Gesang, Verantwortlichkeitsbewusstsein in bezug auf die Aufgabe

des Organisten, Begriff der liturgischen Bedeutung der Musik . . . das alles erhoffte man durch dieses eigene Institut zu erreichen. Als Lehrstoff wurde festgestellt: *a) Orgelspiel (Manuale und Pedale)* und die dazu nötigen Theorien, *b) Modulieren*, *c) Theoretische Kenntnis des Gregorianischen*, *d) alle in der Kirche in Gebrauch stehende liturgische Musik.*

Dieser Kurs war nicht nur für Anfänger bestimmt, sondern auch für die bereits im Amt stehenden Organisten, um auch diese für ihre Aufgabe vollständig heranzubilden. Zwei altkatholische Berufsmusiker wurden als Dozenten gefunden. Der Ort, wo der Kurs gegeben wird, wird festgesetzt unter Rücksichtnahme auf den Wohnort der Kandidaten. Der Kurs dauert zwei bis drei Jahre, abhängig von den Leistungen der Kandidaten. Am Schluss des Kurses wird der Kandidat einer Prüfung unterzogen, die Anrecht gibt auf ein „Organistendiplom“.

Während der acht Jahre seines Bestehens hat dieses Kuratorium, das aus vier Geistlichen und einem Laien besteht, sehr fruchtbare Arbeit geleistet. Jedes Jahr wird der Kurs von 10—12 Schülern besucht. 10 Schüler haben das Zeugnis erworben.

Unermüdet setzt das Kuratorium seine Arbeit fort, damit schliesslich alle Gemeinden sich eines musikalisch und liturgisch geschulten Organisten freuen mögen. Aber auch dann noch wird das Kuratorium seine Aufgabe fortsetzen, um die etwa eintretenden Lücken auszufüllen.

Neben diesem Kuratorium zur Heranbildung von Organisten darf noch ein dieses Jahr von den Bischöfen eingesetztes Institut erwähnt werden: nämlich der „Orgelrat“. Bei der Anschaffung einer neuen Orgel oder bei der Restaurierung, Umbau oder Erweiterung der bestehenden Orgel hat sich wiederholt herausgestellt, dass der Kirchenrat auf wenig sachverständige Weise vorgegangen war. Aus dieser Erwägung heraus schritten die Bischöfe zu der Einsetzung des genannten Orgelrates, um in solchen Fällen den Bischöfen und Kirchenräten mit Rat beizustehen. Es kann in der holländischen Kirche von nun an keine grössere Orgelreparatur oder Orgelbeschaffung vorgenommen werden ohne Mitwirkung dieses Orgelrates.

Meine Damen und Herren! Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir von einem reichen und blühenden liturgischen Leben sprechen, das in der altkatholischen Kirche Hollands sich regt. Von dem liturgischen Leben in unseren Schwesternkirchen wissen wir

leider nur wenig, und dieses Wenige kennen wir nur noch lückenhaft, weil wir es nur kennen aus zerstreuten Berichten in unseren Kirchenblättern. Dieses Leben hat aber auch ohne Zweifel seine besondere Aktivität mit seinen eigenen Problemen und Lösungen.

Es scheint mir durchaus wünschens- und empfehlenswert, dass wir auch auf diesem Gebiete zu einer engeren Zusammenarbeit kommen. Auch auf diesem Gebiete sollen wir einander dienen, ein jeder mit der Gabe, die Gott ihm gegeben hat.

Diese Zusammenarbeit sollte sich äussern in dem gemeinsamen Studium liturgischer Fragen, Gedankenaustausch über liturgisches Brauchtum (Palmenweihe, Aschweihe, Kerzenweihe, Ostersegnungen) und Entwürfe für Gottesdienste ausserhalb der heiligen Eucharistie, wie z. B. Bittstunden, Vesper usw.

Wahl des ständigen Kongressausschusses.

Im Anschluss an das Referat des Pfarrers Vogel, Saarbrücken, fand am Vormittag noch die Wahl des neuen ständigen Kongressausschusses statt. Die Mitglieder des bisherigen Ausschusses, die Herren alt Bankdirektor Emil *Frey-Vogt*, Basel, Bischof Dr. Adolf *Küry*, Bern, und Bischof Erwin *Kreuzer*, Bonn, haben seit vielen Jahren und in unentwegter Treue der Sache der Internationalen Altkatholikenkongresse gedient. Da sie nun aber Entlassung aus ihrem Amte wünschen, wird ihre Arbeit gebührend verdankt. Die Versammlung schreitet sodann zur Neuwahl.

Da die vom bisherigen Kongressausschuss gemachten Vorschläge keine Änderungen oder Erweiterungen durch die stimmberechtigten Mitglieder des Kongresses erfahren, veranlasst der erste Schriftführer die geheime Abstimmung. Diese zeigt folgendes Resultat: es werden gewählt als

Mitglieder des ständigen Kongressausschusses:

Pfarrer Dr. Urs *Küry*, Zürich;

Drs. J. J. *Vermeulen*, Utrecht;

Pfarrer P. *Vogel*, Saarbrücken.

Die Gewählten erklären Annahme der auf sie gefallenen Wahl. Das Einverständnis von Drs. Vermeulen wird schriftlich eingeholt und auch gegeben.

Die Zürcher Gemeinde hatte nach den Kongressverhandlungen die Teilnehmer zu einer Garden-Party ins Hotel Waldhaus-Dolder eingeladen. Die äusserst angenehme Entspannung nach den

anstrengenden bisherigen Verhandlungstagen wurde sehr angenehm empfunden und bot reichliche Gelegenheit, die persönlichen Beziehungen der Kongressteilnehmer weiter zu pflegen.

Abends 8 Uhr hielten im Rahmen einer feierlichen Vesper in der Augustinerkirche die HH. Erzbischof Rinkel, Utrecht, Bischof Paschek, Warnsdorf, Bischof Padewski, Krakau, und Bischof Kreuzer, Bonn, Ansprachen zur zahlreich versammelten Gemeinde.

Am Sonntag feierte Bischof Dr. Küry ein levitertes Hochamt, in welchem Bischof Erwin Kreuzer, Bonn, auf Grund von Joh. 17 die Gemeinde durch das Wort Gottes erbaute.

Zweite Kongress-Sitzung, Sonntag, den 28. August, in der Augustinerkirche.

1. Direktor Dr. Hans *Schoenfeld* vom ökumenischen Forschungsinstitut für praktisches Christentum in Genf erhielt zunächst das Wort zu einer kurzen Ansprache. Er betonte die Wichtigkeit der ökumenischen Arbeit und gab vor allem der Freude darüber Ausdruck, dass das ökumenische Gespräch im Abendland eigentlich in den Reihen des Altkatholizismus angefangen habe. Dr. Schoenfeld wies den in der Utrechter Union verbündeten altkatholischen Kirchen auf dem Gebiete der ökumenischen Arbeit eine bedeutende Aufgabe zu und dankte für die Einladung zum Kongress, der ihm in allen Teilen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht habe.

Leider konnte Rev. J. F. *Bloodgood*, der Vertreter des Primas der amerikanisch-bischöflichen Kirche, seine geplante Ansprache nicht halten, da er am Sonntagvormittag durch einen Gottesdienst in der englischen Kirche beansprucht war.

2. Der Vorsitzende liess sodann durch den ersten Schriftführer die in der ersten Kongress-Sitzung eingereichten Anträge zur Abstimmung bringen. Nachdem der Antrag von Pfarrer C. Neuhaus, Basel, auf Wunsch von Bischof Küry (1. Kongress-Sitzung) unter gleichzeitiger Zustimmung der Anwesenden noch etwas geändert worden war, fanden beide Anträge die fast einhellige Annahme.

Antrag von Pfarrer C. Neuhaus, Basel, zum Thema „Das Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes“: Der 14. Internationale Altkatholikenkongress in Zürich hat mit Freude und

Dankbarkeit gegen Gott vom Wiederaufleben alten katholischen Frömmigkeitsgutes in der römisch-katholischen und in der protestantischen Kirche Kenntnis genommen. Er erblickt darin ein inneres Zusammenwachsen getrennter Kirchen und eine Verbreiterung der gemeinsamen Grundlage. Er bittet die Mitglieder unserer Kirchen, diese Bewegungen mit wachen Augen zu verfolgen und für ihren Erfolg zu beten.

Antrag von Prof. Dr. C. G. van Riel (Amsterdam): „Der Kongress ersucht die Bischofskonferenz, eine internationale Kommission zu ernennen mit dem Auftrage, zu untersuchen, auf welche Weise eine Zusammenarbeit auf liturgischem Gebiete zwischen den verschiedenen Altkatholischen Kirchen ermöglicht werden kann.“

3. Bestimmung des nächsten Kongresslandes.

Die Vertreter der Altkatholiken der Niederlande erklärten sich bereit, den nächsten Kongress in ihrem Lande abhalten zu wollen. Dankbar wurden die Niederlande als *Kongressland* für den 15. Internationalen Altkatholikenkongress bestimmt.

4. Zweiter Beratungsgegenstand: Der Dienst der Kirche an der Welt.

a) Kirche und Volk.

(Vortrag von Prof. Dr. C. G. van Riel, Amsterdam.)

Hochverehrte Anwesende!

Die Menschheit steht gegenwärtig im buchstäblichen Sinne des Wortes „zwischen den Zeiten“. Wir erleben „the end of an aera“ in bezug auf ihre Gemeinschaftsformen, Bindungen und ethischen und religiösen Werte. Die gebahnten Wege einer vergehenden Geschichtsepoke brechen ab: neue Wege und neue Gemeinschaftsformen werden gesucht und aufgebaut.

Dieses eigenartige Durcheinander von Umbruch und Neuauftbau gehört zur Signatur dieser Zeit. Seine Spuren sind auf allen Lebensgebieten wahrzunehmen: im politischen, völkischen und internationalen Leben; in Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, in Ethos und Weltanschauung.

Zu den charakteristischen Symptomen dieses allgemeinen Umwälzungsprozesses gehört die nationale Bewegung. Sie hat in verschiedenen Ländern verschiedene Höhen von Intensität erreicht. Am stärksten tritt sie in den Ländern hervor, die am meisten vom Weltkrieg zu leiden gehabt haben.

Diese Bewegung findet ihre Erklärung nicht nur in politischen Motiven. Wie der ganze Umwandlungsprozess, so ist auch diese nationale Bewegung vielmehr die natürliche Auswirkung einer latenten Krise, die sich über Jahrhunderte ausdehnt. Sie ist die Reaktion auf frühere Bewegungen, die von der Renaissance und der Aufklärung her ihre entscheidenden Impulse erhielten. Bewegungen, die im Vertrauen auf eigenem Denken und auf eigener Kraft jede höhere Bindung grundsätzlich verworfen. Bewegungen, die das Leben der Welt aus dem Leben des freien, unabhängigen Menschen glaubten aufzubauen zu können.

Sie ist die Reaktion auf eine liberalistische, rationalistische und evolutionistische, theoretische und praktische Lebenshaltung früherer Generationen, die von der Autonomie des Individuums und der Evolution der menschlichen Persönlichkeit ausgehend, die Gemeinschaft der menschlichen Individuen glaubte herbeiführen zu können. Sie ist die Reaktion gegen die divergierenden Kräfte, die den Staatskörper und die Volkseinheit zu zerreissen drohten. Sie ist der Selbstbehauptungstrieb des Staates und Volkes den giftigen Elementen gegenüber, die das soziale, ökonomische und kulturelle Leben mit Vernichtung bedrohten.

All diesen zersetzenden Faktoren gegenüber sahen die verschiedenen Staaten und Völker sich, aus der Notwendigkeit der Selbstbehauptung heraus, gezwungen, diesem Auflösungsprozess Einhalt zu tun. So suchten sie nach einer Kraft, die imstande war, Staat und Volk wieder zu einer unlöslichen Einheit zusammenzuschmieden, die erschlaffte Lebenskraft von neuem anzufachen und Staat und Volk mit neuem Lebensmute zu erfüllen.

Weil nun aber in dem allgemeinen Säkularisationsprozess der Welt auch die gemeinschaftsbildende Kraft der christlichen Kirchen erblasst und zusammengeschrumpft war; weil die Kirchen deshalb nicht imstande waren, weder dem Staat noch dem Volke eine genügende Handreichung zu bieten, führte der Selbstbehauptungstrieb verschiedene Staaten und Völker zu der autoritativen Proklamation eines eigenen gemeinschaftsbildenden Prinzips, das ohne Hilfe von anderer Seite Staat und Volkstum erneuern sollte. Das war die Ideokratie der verabsolutierten Staatsautorität und des verabsolutierten, in Blut und Boden wurzelnden Volkstums.

So sind wir in unseren Tagen Zeugen von der Entstehung einer neuen Religion, die den ganzen Menschen in der Totalität seines Wesens umfasst und gewissermassen beschlagnahmt, die dem

Menschen eine ganze neue Welt- und Lebensanschauung aufzwingt, die einen bestimmten Typus von Mensch und Bürger zu schaffen bestrebt ist, der ihrer eigenen Auffassung des menschlichen Wesens entspricht. Ihre Autorität ist die Quelle und Grundlage aller anderer Autoritäten und erheischt Gültigkeit über alles und allem.

Diese neue Religion trägt denn auch alle charakteristischen Merkmale einer wirklichen Religion. Sie hat ihre eigene Theologie und Anthropologie, ihren eigenen Ritus, eigene Propheten und eigene Märtyrer. Ja, sogar der Staat, der jede konkrete Form wirklicher Religion zu vernichten beabsichtigt und seinen Untertanen eine das ganze persönliche und gesellschaftliche Leben entseelende Ideologie aufzwingt, erfordert von seinen Untergebenen dieselbe Hingabe, wie die wirkliche Religion sie erheischt. Hier ist die totalitäre Idee eines Staates oder eines Volkstums oder einer bestimmten Klasse in einer ganz spezifischen Form Fleisch geworden.

Dennoch würden wir fehlgehen, wenn wir glaubten, diese totalitäre Ideologie sei erst von gestern oder heute oder sei nur an bestimmten Staatsformen inhärent. Diese Ideologie war schon lange vorhanden, ehe das Wort „totalitär“ gebildet worden war. Sie ist nicht nur den autoritär-kollektiven, sondern auch den liberal-demokratischen Staatsformen inhärent. Jeder Staat und jede Volksgemeinschaft lebt aus irgendeiner totalitären Ideologie, von der aus er einen bestimmten Menschtypus zu bilden sucht. Nachdem, unter Einfluss der Renaissance, die mittelalterliche Idee des „Corpus christianum“, die noch immer in den Tiefen des christlichen Glaubens gewurzelt stand, brüchig geworden war, setzte auch auf dem Gebiete des Staatsprinzips der Säkularisationsprozess ein. Immer wieder griff der Staat dabei zurück auf das Wesen des Menschen, auf das er ein metaphysisch verankertes System aufzubauen sich bestrebte. Seine markanteste Verkörperung fand dieses System in dem Rationalismus der Französischen Revolution, das trotz ihrer Lösung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ die französische Volksgemeinschaft in Ketten schlug zum Behufe der absoluten Ansprüche „de la Patrie“: einen totalitären Staat zu bilden, der in seiner Mitte keinen andern Menschentyp duldet als nur den, der seiner Welt- und Lebensanschauung entsprach.

Dieselbe totalitäre Idee liegt auch dem dem Rationalismus entstammenden Liberalismus zugrunde. Sogar da, wo der Staat

angeblich „neutral“ geblieben ist oder sich den Zettel der Christlichkeit aufgeklebt hat, wo aber der allgemeine Volksgeist, infolge der herrschenden Welt- und Lebensanschauung, durch die modernen Verkehrsmittel, durch Presse und Unterricht, durch Kino und Rundfunk paganisiert und die ganze Lebenshaltung eines Volkes seines christlichen Charakters beraubt worden ist — auch dort ist der totalitäre Staat geboren, der einen bestimmten Menschen- und Bürgertypus schafft mit einer bestimmten Theologie und Anthropologie.

Es ist überall dieselbe Säkularisation der christlichen Reichsgotteserwartung und wurzelt überall in der humanistischen Auffassung des menschlichen Ich, das durch die eigene Vernunft und die eigene Kraft Gemeinschaft gründen will. Der Unterschied liegt nur darin, dass der Liberalismus das freie, rationale Ich, der Nationalsozialismus das durch Blut und Boden bestimmte Ich, der Kommunismus das durch den ökonomischen Entwicklungsprozess bestimmte Ich zum allgemeinen, bestimmenden, bindenden und gemeinschaftbildenden Prinzip erhoben hat. In den beiden letztgenannten Staatsformen hat der Paganisierungsprozess eine akute Form angenommen. Es entsteht eine Pseudoreligion, die Spannungen und Konflikte mit der wahren Religion unvermeidlich macht. In der erstgenannten Form hat dieser Prozess einen langsamem Verlauf, aus dem ein „Asphaltheidentum“ entsteht, das um so gefährlicher ist, weil die Christen sich dessen kaum oder gar nicht bewusst sind.

Welche Haltung hat die Kirche der Volksgemeinschaft gegenüber, in der diese totalitäre Idee in einer ihrer genannten Erscheinungsformen auftritt, anzunehmen?

Die Kirche ist die irdische, zeitliche Form des Reiches Gottes. Sie ist nicht das Reich Gottes selbst. Sie ist nur dessen unvollkommene Erscheinung, aber auch nicht weniger als dies. In ihrer Unvollkommenheit ist sie zugleich eine Einrichtung Gottes. Gottes Heilsanstalt. Sie ist die Gemeinschaft der in Christum Glaubenden als in den von Gott gesandten Erlöser, die durch die Taufe in die Gemeinschaft aufgenommen und durch Christi Opfertod mit Gott versöhnt und in Christo erlöst sind. Die Kirche ist die sichtbare Führerin zu Christo, ihrem Haupte. Ihr ist Gottes Wort geoffenbart. Dieses Wort ist für sie und ihre Mitglieder die höchste Autorität. Aufgabe der Kirche ist es, dieses Wort zu verkündigen, nicht nur denen, die innerhalb, sondern auch denen, die ausser-

halb ihrer Mauern stehen. Sie hat eine universale Sendung zu erfüllen, die von keiner nationalen Grenze beschränkt werden kann. Sie ist eine über allen Unterschieden der Völker.

Schwieriger erscheint die Umschreibung des Begriffes „Volk“. Das Phänomen „Volk“ kann nicht aus rationellen Faktoren allein erklärt werden. Alle Theorien über dieses „Phänomen“ legen das Hauptgewicht auf die verschiedenen komponierenden Elemente des nationalen Lebens und heben diese oder jene formativen Elemente, wie Blutsverwandtschaft, gemeinsame biologische Abstammung, Rasse, gemeinsame Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten, sowie klimatische und geographische Verhältnisse, hervor. In der englischen Sprache ist das Wort „Volk“ strikt genommen unübersetzbbar, weil es sowohl ein Sentiment als einen Komplex von Überzeugungen andeutet, für die nirgends eine genaue oder ähnliche Parallelen zu finden ist. Das englische Wort „community“ hat viele Aspekte.

Das deutsche Wort „Volk“ hat nur eine Bedeutung. Man spricht von einem Volke, wiewohl es zwei verschiedene Formen annehmen kann, je nachdem damit das innerhalb der Staatsgrenzen umschlossene Volk gemeint ist oder das grössere Volk, das diese Grenze überschreitet.

In den Vereinigten Staaten versteht man meistens unter „Volk“ nicht das Volk als Ganzes, sondern eine Gruppe oder eine Gemeinschaft von Menschen, die geographisch nahe beieinander leben. Die Juden leben nicht in einem Gebiete zusammen, sondern sie sind über der ganzen Erde zerstreut. Dennoch fühlen sie sich als Volk. In dem schweizerischen Volke stossen wir auf verschiedene Sprachen und Kulturen. (Die Amerikaner bilden ein Volk. Viele derer sind aber nicht als Glieder dieses Volkes dort geboren, sondern sie haben sich aus freier Wahl den anderen angeschlossen. Die Bindungen finden ihren Ursprung nicht in der Geschichte, sondern sind gelegt worden aus Zweckmässigkeitsgründen.)

Die Realität einer Volksgemeinschaft kann somit entstehen aus einem der genannten Faktoren; ausschlaggebend sind sie aber nicht. In der Entstehung eines Volkes begegnen sich reelle und irrationale Elemente. Ein Volk ist vor allem eine geistige Grösse. Es ist vor allem der Geist, der ein Volk zu einer Volksgemeinschaft macht. Dieser Geist aber greift über die empirische Welt hinaus.

Welche Haltung die Kirche oder der Christ der Volksgemeinschaft gegenüber einzunehmen hat, hängt in erster Linie ab von der Frage, welche Stelle diese Gemeinschaft in der göttlichen Weltordnung einnimmt.

Die Bibel gibt uns keine christliche Lehre über das Volk. Dieses bedeutet aber keineswegs, dass der Christ in dieser Beziehung ganz ohne Führung sein sollte in bezug auf seine Haltung seinem Volke gegenüber. Im Gegenteil. Die heilige Schrift als Ganzes betrachtet, gibt in dieser Hinsicht sowohl für die Kirche als für den einzelnen mancherlei Andeutungen.

1. Sie lehrt uns die Einheit des menschlichen Geschlechts.
2. Sie besagt uns, dass die Vielheit und Verschiedenheit der Völker ein von Gott gewollter Zustand ist.
3. Sie lehrt uns, dass alle nationalen Unterschiede im Prinzip in der Kirche Christi aufgehoben sind.

Ad 1. Jede christliche Auffassung in bezug auf das Volk hat von der Grundkonzeption auszugehen von der Einheit des menschlichen Geschlechtes. Diese Grundlage ist theozentrisch. Ein Gott, ein Schöpfer; ein Herr der Welt und darum eine Menschheit. „Aus einem Blute hat er paan ethnōs anthroopon gemacht.“ (Apostelgeschichte 17 : 26.)

Ad 2. Neben dieser Lehre von der Einheit der Menschheit finden wir in der heiligen Schrift die Vielheit und Verschiedenheit der Völker als eine dem Willen Gottes entsprechende Tatsache anerkannt. Der „Locus classicus scripturae“ ist hier wiederum die Apostelgeschichte Hauptstück 17 : 26. „Und er hat aus einem Blute jegliches Volk von Menschen gemacht, dass es auf dem Erdboden wohne, und hat vorher verordnete Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung bestimmt.“

Die Vielheit und Verschiedenheit der Völker kann nicht erklärt werden als zur göttlichen Schöpfungsordnung gehörend. Denn wenn die Völker in all ihren Variationen die Folge der ursprünglichen Schöpfungsordnung wären, dann wäre damit gesagt, dass die Menschheit schon unmittelbar ihre nationalen Unterschiede von Gott empfangen hätte. Es gibt aber in der ganzen heiligen Schrift nirgends eine Stelle, die diese Auffassung autorisiert. Die Vielheit der Völker muss vielmehr als eine aus Gottes Vorsehung folgende Ordnung gesehen werden. Die Bedeutung von der Geschichte des Turmbaus in Babel liegt hierin, dass sie

auf die Grenzen, die jedem nationalen Leben gestellt sind, aufmerksam macht. Der Unterschied in Sprache und historischer Entwicklung wird hier als eine unmittelbare Gottes Willen widerstrebende Entstellung dargestellt. Diese Entstellung der ursprünglichen Einheit des menschlichen Geschlechtes ist die Folge der Sünde. Darum ist die Vielheit der Völker de facto eine Frucht des status naturae lapsae.

Ad 3. Die Kirche besteht aus denjenigen, die aus dieser Welt, aus diesem Aeon, gerufen sind. Dieser göttliche Ruf setzt sich über alle nationalen Grenzen hinweg. Der alte Aeon ist prinzipiell überwunden, und für die Kirche sind die neuen Gesetze des neuen Aeons schon in Kraft getreten (Gal. 3 : 28). Die Vielheit der Völker ist für die Kirche kein Hindernis oder Hemmschuh mehr. Im Gegenteil: Nachdrücklich wird betont, dass die Trennungsmauern zwischen Juden und Heiden gefallen sind (Eph. 2 : 14). Die Tatsache, dass die Mitgliedschaft der Kirche nicht von nationalen Grenzen abhängig ist, ist ein wesentlicher Faktor in der biblischen Auffassung der Kirche. Die Kirche überschreitet die nationalen Grenzen, wie sie dies auch bei Klassengrenzen tut. Als historisch Gegebenes bleibt die Grenze bestehen, gleich wie ein Sklave, indem er Christ wird, nicht aufhört, Sklave zu sein. Auch der Christ gewordene Grieche bleibt Grieche. Diese Überschreitung der nationalen Grenzen ist darum nicht eine Frage der politischen Organisation, sondern des Glaubens.

Aus diesen allgemeinen, aber fundamentalen biblischen Prinzipien lassen sich die Richtlinien, denen die Kirche dem Volke gegenüber zu folgen hat, unschwer herleiten. Gott hat das menschliche Geschlecht aus einem Blute gemacht. Die Unterscheidung der Völker hat nur Bedeutung auf dem Boden der Menschheit. Es besteht ein Zusammenhang zwischen den Menschen, den die Kirche niemals aus dem Auge verlieren darf; namentlich nicht in Zeiten von hoch auflodernden nationalen Leidenschaften. Volk und Menschheit können nicht voneinander getrennt oder isoliert werden, ebensowenig als die Menschheit von dem Volk. Darum wird sowohl ein rationalistischer Kosmopolitismus als ein autarkischer Nationalismus abgewiesen werden müssen.

Wenn die Vielheit der Völker einerseits als eine Hinweisung nach der Providentia Gottes, andererseits als ein durch die Sünde hervorgerufenes Faktum betrachtet werden muss, dann lässt sich daraus für die Kirche eine zweifache Haltung ableiten.

Ehrfurcht vor dem Schöpfer erheischt Anerkennung des Gegebenen und dankbare Hinnahme des uns durch Gottes Güte Geschenkten. Als solche hat das Volk Anrecht auf die Loyalität und den Dienst der Gläubigen und der Kirche. Diese Dankbarkeit gegen Gott für den Reichtum und Segen, die uns in und durch die Volksgemeinschaft geschenkt werden, zwingt die Kirche zur Liebe gegen das Volk. Diese Liebe wird sie bewegen, die Gaben des Volkes, seine Kultur, zu bewahren, zu reinigen, zu vertiefen, um sie bereichert und geheiligt der Nachkommenschaft zu übertragen. Demgegenüber aber muss mit gleichem Nachdruck betont werden, dass jede Gabe Gottes, darum auch die Gabe des Volksstums, der menschlichen Bosheit anheimgefallen und der Sünde dienstbar geworden ist. Auch die Volksgemeinschaft ist, trotz ihrer Hinweisung nach Gottes Willen, eine Offenbarung der Sünde und ein Werkzeug eines sündigen kollektiven Egoismus. Auch von jedem Volke kann gesagt werden: „Siehe, in Bosheit bin ich geboren.“

Darum auch hat die Kirche der Volksgemeinschaft gegenüber eine kritische Haltung einzunehmen. Wo mit Hilfe des Vorsehungsgedankens die gegebenen Ordnungen als ursprünglich von Gott gewollte Ordnungen gerechtfertigt werden und jede Kritik auf diese (gottgewollten) Ordnungen als Ungehorsamkeit abgewiesen wird, dort ist der Glaube radikal gefälscht. Wahrer Glaube ist nicht denkbar ohne das lebendige und schmerzliche Bewusstsein, dass ein gewaltiger Gegensatz gähnt (klafft) zwischen der ursprünglich von Gott gewollten und unserer heutigen Welt.

Wie gross die Gefahren sind, wenn nationale Bewegungen sich der göttlichen Schöpfungsordnungen bemächtigen, wird jedem Einsichtigen ohne weiteres einleuchten. Gottes in Christo geoffenbarter Wille wird zur Disposition gestellt und gegen den sogenannten Willen Gottes, wie dieser vorgeblich in Volk und Geschichte sich bezeugt, umgetauscht. Gewiss, Gott ist der Herr der Welt und der Herr der Geschichte und darum auch der Herr der geschichtlichen Entwicklung der Völker. Auch den Heiden ist Gottes Gesetz ins Herz geschrieben (Rom 2 : 14) und wird Gottes Wesen in seinen Werken offenbar. Das will aber keineswegs bedeuten, dass wir Gottes Willen aus dem konkreten Weltgeschehen herauslesen können oder dass wir von jedem „grossen“ Ereignis erklären können: dies ist eine Tat Gottes! Gott kann seinen souveränen Willen genau so gut offenbaren in dem Untergang eines Volkes wie in seiner Geburt oder Wiedergeburt.

Ein Beispiel zur Erläuterung. Ein österreichischer römischer Bischof (Gföllner) plädierte in einer Versammlung von österreichischen Romkatholiken und sagte unter anderem: „Ich spreche in erster Linie mein Vertrauen auf Gottes besondere Vorsehung in bezug auf Österreich aus. Diese Vorsehung Gottes hat sich schon mehr denn einmal auf sichtbare Weise geoffenbart. Man kann die besondere Vorsehung Gottes in bezug auf Österreich mit den Händen greifen und tasten.“ So sprach dieser römische Bischof *vor dem Anschluss!* — Die Geschichte kann niemals die absolute Norm für menschliches Tun und menschliches Handeln sein. Gottes Wille wird nur mit vollkommener Sicherheit aus seiner Offenbarung in Jesu Christo erkannt.

Was hat die Kirche zu tun, wenn einer der volksgemeinschaftsbildenden Faktoren, sei es in nationalsozialistischem, sei es in liberalistischem Sinne, zum absoluten Prinzip erhoben wird?

Die Kirche sei sich bewusst der Tatsache, dass sie sich hier gegenüber einer Säkularisation der christlichen Reichsgotteserwartung, gegenüber einer Verabsolutierung des sich selbst zum Gott machenden Menschen gestellt sieht. Welche die Form auch sein mag, unter der diese Verabsolutierung sich durchzusetzen sucht, hier hat die Kirche die Berufung, das Zeugnis abzulegen: Du sollst Dir keine fremden Götter machen, noch irgendeinen Abgott anbeten. Jesus Christus — Kyrios! Wo diese Säkularisation sich in der Ideologie eines durch Blut und Boden bestimmten Volkstums offenbart, soll das Wort des Herrn Bischofs Kreuzer wiederholt werden aus seinem Hirtenbrief vom 25. Februar dieses Jahres: „Unser Glaube ist und bleibt der Glaube an den ewigen Gott und an den Heiland und Erlöser, in dem Er Mensch ward. Keine Vergöttlichung völkischer Werte kann uns dafür Ersatz bieten, so kostlich uns die Gottesgabe unseres Volkstums ist.“

Bei diesem Zeugen gegen diese Ideologie soll die Kirche aber niemals vergessen, dass auch durch ihre eigene Säkularisation Staat und Volk in diese Richtung gedrängt worden sind. Hier stehen wir einer gewaltigen Tragik gegenüber. Es ist die Tragik, dass Staat und Volk zum Zwecke der Selbsterrettung gezwungen worden sind, nach einer Ideologie zu greifen, die, in ihrem Wesen überspannt, letzten Endes brechen muss. Es ist die Tragik, dass die Kirche durch ihre innerliche Zerrissenheit und ihren Mangel an bindendem Vermögen, mit einem Worte: durch ihre eigene Entchristianisierung Staat und Volk in Lebensgefahr gebracht hat,

weil sie ohnmächtig war, ihnen die einzige, wahre Bindungskraft zu schenken.

Dies ist die gewaltige Tragik, in der Kirche und Volk, beide, sich befinden und sich zu verzehren drohen. Die Kirche kann und darf die vom Staat verabsolutierte, Volksgemeinschaft gründende Ideologie nicht akzeptieren; und wenn sie es nicht tut, was wird dann aus der Volksgemeinschaft und aus ihr selbst werden, insoweit sie in dieser Gemeinschaft ihren Boden hat?

Hier hat die Kirche in erster Linie sich zu beugen in Schuld-bewusstsein zu Busse und Reue. Und dann? Soll sie die z. B. von Blut und Boden bestimmte Ideologie abweisen, um dann notwendigerweise in irgendein anderes Regime — zum Beispiel einer liberal-sozialistischen Ideologie — zu verfallen? Oder umgekehrt? Die Kirche hat die Tatsache anzuerkennen, dass sie in einer säkularisierten Welt lebt, unter säkularisierten Ideologien, denen sie sich nicht zu entziehen vermag. Darum wird sie in dieser Welt und unter diesen Ideologien bleiben müssen, aber als ein lebendiger Zeuge der allumfassenden Souveränität Gottes. Dieses Zeugen aber soll den reellen Verhältnissen Rechnung tragen müssen. In der obengenannten tragischen Spannung wird sie immer des Wortes Christi eingedenk bleiben müssen: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Mt. 10 : 6.

In ihrem Zeugen soll ehrliche Vorsicht mit deutlicher Entschiedenheit Hand in Hand gehen müssen. Die für Kirche und Volk notwendige Existenzsicherheit soll sie nicht durch eine provozierende Haltung in Gefahr bringen dürfen. Ebensowenig soll sie durch ihr unzeitiges oder ungeziemendes Zeugnis ihr eigen Dasein in die Waage werfen. Stark im Glauben an den ewigen Gott, der mächtiger ist denn alle irdischen Mächte, die nur vorübergehende Wellen sind im Strome der Ewigkeit, soll sie den Sauerstoff des Wortes Gottes in ihren Mitgliedern und durch diese in denjenigen, die draussen sind, weiterwirken lassen. Dieses Gotteswort sei lauter und ohne Furcht, überall, wo es gehört werden soll. Überall soll die Kirche sich dessen bewusst bleiben, dass sie der Leib Christi ist in dieser Welt, nicht aber von dieser Welt. Sie soll das Evangelium predigen von der Souveränität Gottes auch dem Volke gegenüber in seiner menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit.

Sie soll die Frohbotschaft verkündigen von der Gnade und der Liebe Gottes, die in menschlicher Schwachheit seine Kraft

erweist. Von dem Heiligen Geiste, der durch Christum den gefallenen Menschen aufnimmt und ihn zum starken Helden macht.

Dieses Evangelium der Gnade schliesst das Gebot in sich: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Kindschaft Gottes ist ohne Bruderschaft eine Unmöglichkeit. Das Evangelium stellt den einen für den andern verantwortlich, weil Gott uns in diese Welt stellt in Gemeinschaft mit und in Verantwortlichkeit gegeneinander. Das Evangelium berührt den Menschen nicht nur in bezug auf das Jenseits, sondern auch in seiner Verbundenheit mit der Gemeinschaft im konkreten Leben und der Totalität seines Daseins. — Dieses Evangelium aber hat die Kirche, trotz ihrer universalen Mission, zu verkünden in einem bestimmten Volke. Die Kirche steht im Volk, weil ihre Mitglieder zugleich Mitglieder der Volksgemeinschaft sind.

Die Verbindung von „Kirche und Volk“ in einer „nationalen Kirche“ hat insoweit ihre Existenzberechtigung, als die Kirche in dem Volk, in dem sie ihren Boden findet, ihre besondere Aufgabe erfüllt, und zwar in einer dem Volkscharakter entsprechenden Weise.

Dennoch liegen hier Gefahren, die nicht unterschätzt werden dürfen. Die Idee der nationalen Kirche führt nur zu leicht zu einer bequemen Zufriedenheit in bezug auf die Zerrissenheit des Leibes Christi und gibt der Auffassung Raum, dass die Einheit der Kirche primär in der Nation und der Nationalität ihre Grundlage findet.

Eine nationale Kirche kann diesen Gefahren nur dann entgehen: 1. wenn diese Kirche auch für die Gläubigen anderer Völker, die innerhalb ihrer Grenzen leben, ihre Türe öffnet; 2. wenn eine Kirche, sei es durch ihre Mission in heidnische Gebiete, sei es in Zusammenarbeit mit ihren Schwesternkirchen in anderen Ländern, den Beweis erbringt, dass sie ihren Horizont nicht an den nationalen Grenzen abschliesst; 3. wenn die Kirche ihre geistige Unabhängigkeit in dem Volke und dem Volke gegenüber wahrt, gegen die Ideologien, die die Volksgemeinschaft bedrohen.

Die Kirche kann sich nie in den Dienst des Volkes stellen. Sie steht im Dienste Gottes und hat von Gott und Christo zu zeugen. Dieses Zeugnis bringt sie nicht in erster Linie zum Volke als Ganzem, sondern den individuellen Mitgliedern der Volksgemeinschaft. Wo dieses Evangelium in diesen Mitgliedern zum Durchbruch kommt, da werden, den säkularisierten, totalitären

Ideologien unserer Tage gegenüber, im Menschen Kräfte entbunden, die ihre göttliche Herkunft nicht verleugnen werden. Da werden neue Menschen geboren, Persönlichkeiten, die in Freiheit sich gegen Gott verantwortlich, aber auch sich von diesem Gott absolut abhängig wissen. Persönlichkeiten, die in bezug auf den Mitmenschen ihrer durch Gerechtigkeit und Liebe getragenen Verantwortlichkeit bewusst sind. Wo eine solche Ideologie der christlichen Persönlichkeit im Volke stark wird, da empfängt das Volk die einzige wahre Bindungskraft, die es zu einer wahren gesegneten und segenbringenden Volksgemeinschaft macht.

Die Schaffung solcher Persönlichkeiten ist der Dienst, den Gott von seiner Kirche erfordert. Und in Treue gegen diese Aufgabe wird die Kirche auch der Welt und der Volksgemeinschaft den besten Dienst leisten.

Gott sei Dank, dass das Bewusstsein dieser Aufgabe in der Kirche immer weitere Kreise umfasst. Die grossen ökumenischen Bewegungen unserer Tage legen trotz allen menschlichen Unvollkommenheiten von dieser wachsenden Erkenntnis ein beredtes Zeugnis ab. Vexilla regis prodeunt!

b) Möglichkeiten und Grenzen der international-altkatholischen und der ökumenischen Zusammenarbeit.

(Vortrag von Pfarrer Dr. Urs Küry, Zürich.)

Wer die Protokolle der Altkatholikenkongresse aufmerksam liest, der wird finden, dass fast an jeder dieser Tagungen eine Stimme sich erhob, die entweder allgemein oder dann für ein bestimmtes Arbeitsgebiet einen engeren Zusammenschluss der altkatholischen Kirchen untereinander befürwortet hat. Aber sooft solche zum Teil sehr berechtigte Forderungen erhoben worden sind, so oft hat man an den darauffolgenden Kongressen auch hören können, dass sich die Durchführung der gefassten Beschlüsse aus diesen oder jenen Gründen als unmöglich erwies. Der Gefahr, dass die an internationalen Tagungen mühsam eingesponnenen Fäden im Alltag der Kirchen wieder fallengelassen werden, hat man auf dem Boden der interkonfessionell-ökumenischen Zusammenarbeit dadurch zu begegnen versucht, dass man ständige Sekretariate, internationale Forschungsinstitute schuf und eigene Zeitschriften herausgab. Aber selbst da, wo bei viel grösseren Verhältnissen, als wir sie in unserer kleinen Kirchengemeinschaft

haben, Hilfsmittel und Hilfskräfte zur Genüge vorhanden sind, hat es sich gezeigt, dass die Möglichkeiten einer dauernden Zusammenarbeit sehr begrenzt sind: Es sind in den verschiedenen Kirchen immer nur wenige Männer, die die ökumenische Bewegung weiterzutragen gewillt sind, und wenn diese Männer dazu noch in ihren theologischen Auffassungen auseinandergehen, so erscheint der weitere Fortgang der Arbeit gar bald in Frage gestellt. —

Es wäre nun aber oberflächlich und falsch, zu glauben, dass solche Schwierigkeiten in der kirchlichen Zusammenarbeit bloss auf die Unzulänglichkeit der Menschen oder auf eine mangelhafte Organisation zurückzuführen seien. Denn wer das glaubt, der geht von der unrichtigen Voraussetzung aus, Zusammenarbeit, wie sie zwischen Kirchen wünschbar und möglich ist, sei lediglich eine Sache des guten Willens, des Könnens oder der Geschicklichkeit der Menschen; es handle sich also bei der kirchlichen Zusammenarbeit lediglich darum, die geeigneten Massnahmen zu treffen, um die Menschen auf ein gemeinsames Ziel hin zu sammeln, wobei dieses gemeinsame Ziel von vornherein als für den Menschen verfügbar und übersehbar angenommen wird. Könnte es aber nicht gerade umgekehrt sein? Könnte es nicht sein, dass die Einheit, wie sie der Mensch von sich aus zunächst für die Kirchen möchte, der Macht des Menschen von vornherein entzogen ist und dass die tatsächliche Uneinigkeit der Kirchen, deren Zeugen wir sind, vielmehr ein Hinweis ist auf eine im Menschen selbst begründete Uneinigkeit und dass es diese Uneinigkeit und Zwiespältigkeit erst einmal zu erkennen und anzuerkennen gilt? Und könnte es nicht sein, dass die Einheit dann ganz eine Sache der Verheissung wäre, die Gott ganz allein denen schenkt, die in der bussfertigen Erkenntnis dieser menschlichen Zwiespältigkeit verharren?

Man muss die Frage so radikal stellen, um den Blick zu gewinnen für die Möglichkeit, dass von Gott her in der kreatürlichen Existenz des Menschen selbst aller kirchlichen Zusammenarbeit Grenzen gesetzt sind und dass es gilt, zu prüfen, ob und wie weit sich innerhalb dieser Grenzen gewisse positive Möglichkeiten einer Zusammenarbeit auftun. In diesem Sinne wollen wir jedenfalls im folgenden versuchen, uns auf die Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Zusammenarbeit theoretisch zu besinnen, um von einer solchen Besinnung her dann kurz einige praktische Schlussfolgerungen zu ziehen.

I.

Was heisst überhaupt „Zusammenarbeit“? Allgemein können wir wohl sagen: wo immer Menschen arbeiten, d. h. bewusst und kontinuierlich handeln, tun sie es auf ein bestimmtes Ziel hin. Wo jegliches Ziel fehlt, da ist auch kein Arbeiten möglich. Sinnvoll aber ist solch zielbewusstes Arbeiten nur, wenn das Ziel vom einzelnen verwirklicht werden kann, wenn das Ziel also den Handlungs- und Arbeitsmöglichkeiten des einzelnen entspricht. Das gilt aber nicht nur für den einzelnen, sondern auch für eine Mehrheit von Menschen. Tut sich nämlich eine Mehrheit von Menschen zur Arbeit zusammen, so muss auch sie ein Ziel haben, das dieser Mehrheit gemeinsam sein kann, d. h. das Ziel muss den Handlungsmöglichkeiten, der Veranlagung, den Talenten, Gaben und der Gesinnung dieser Mehrheit oder Gruppe von Menschen entsprechen. Nun wissen wir aber, dass die Menschen als Individualitäten unter sich verschieden und in dieser ihrer Verschiedenheit einmalig sind; gleich-gesinnt, gleich-artig ist eine Mehrheit von Menschen in der Regel nur in einem sehr begrenzten Sinn, d. h. nur nach einer ganz bestimmten Seite des menschlichen Wesens hin. Darum sind die Ziele, um die sich eine Gruppe von Menschen zusammenschliessen kann, im allgemeinen ebenfalls sehr begrenzt, d. h. sie sind Teilziele. So etwa kann sich ein Sportverein die körperliche Ertüchtigung seiner Mitglieder, ein Musikverein die Pflege des Gesanges, ein Friedensverein die Erhaltung des Weltfriedens auf ganz bestimmter weltanschaulicher Grundlage usw. als Teilziel setzen. Es leuchtet aber ein, dass solche Teilziele, weil sie nur eine einzige und vielleicht nicht einmal sehr wesentliche Seite des menschlichen Wesens in Anspruch nehmen, den Menschen nie ganz befriedigen können. Der Mensch sucht im Grunde stets nach einer Zusammenarbeit auf ein Ziel hin, bei der sein ganzes Wesen — nach der ganzen Breite und Tiefe seiner Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten — sich beteiligen und seine Persönlichkeit sich voll entfalten kann. Darum muss es das letzte Ziel aller Zusammenarbeit sein, durch Entfaltung der religiösen, sittlichen, logischen, künstlerisch-ästhetischen Veranlagung der einzelnen Individuen ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufzurichten, d. h. ein Reich, in welchem alle individuellen Schranken und Vereinseitigungen aufgehoben wären in einer alles umfassenden Einheit, in die sich jeder einzelne als Individualität einordnen kann. —

Nun wissen wir aber, dass es der Menschheit in keinem Zeitpunkt der Geschichte jemals gelungen ist, noch auch wohl in Zukunft je gelingen wird, diese Einheit zu verwirklichen. Es erweist sich als unmöglich, auf der Grundlage eines Ideales der Einheit Zusammenarbeit zu bewerkstelligen. Und zwar aus einem doppelten Grund: erstens sind die Menschen — worauf wir bereits hingewiesen haben — unter sich verschieden, in ihrem Wesen einmalig, ihren Mitmenschen immer „fremd“ und eben darum einer Vereinheitlichung auf die Dauer nicht zugänglich; zweitens aber — und das scheint uns besonders wichtig zu sein — ist der Mensch schon im Ansatz seines Einheitsstrebens zwiespältig: er will zwar die Einheit, aber er will sie immer auch wieder nicht. Indem der Mensch sich die Einheit vorstellt, schafft er durch eben diese seine Vorstellung schon einen Zwiespalt zwischen der Wirklichkeit, die er lebt, und der Idee der Einheit, nach der er die Wirklichkeit gestalten möchte; da aber zudem die Vorstellung von der Einheit immer die Vorstellung eines einzelnen, eines individuellen und einmaligen Menschen ist, ist der Zwiespalt, der sich zwischen dem wirklichen Leben und der gedachten Einheit dieses Lebens auf-tut, immer auch der Riss, der den einen Menschen vom andern trennt. Sooft darum das Handeln der Menschen von einem aufrichtigen Streben nach Einheit, nach Gerechtigkeit und Frieden bestimmt wird, sooft — mit andern Worten — Zusammenarbeit in einem tiefen und umfassenden Sinne gewollt wird, findet sich auch immer die eigentümliche Situation vor, dass an die Stelle der wirklichen Einheit eine bloss gedachte Einheit tritt und dass die Menschen um der Einheit willen, die sie sich bloss denken, unter sich uneins werden. So kommt es, dass dann schliesslich das Zusammenleben und Zusammenarbeiten der Menschen nicht durch wirkliche Einheit, sondern in entscheidender Weise bestimmt wird durch den Gegensatz der Ideen, die sie sich über die wahre Einheit machen.

In diesem Sachverhalt liegt der Ursprung des sogenannten ideologischen Denkens begründet, der Ursprung vor allem auch des Streites der Ideologien, der für unsere heutige Zeit so charakteristisch ist. Dieser Streit der Ideologien nun bedeutet für die Kirche und ihre Zusammenarbeit eine ausserordentliche Gefahr, und es kann heute kirchliche Zusammenarbeit sinnvoll nur weitergeführt werden, wenn wir uns zuvor über den spezifischen Gehalt dieser Ideologien klar werden. Welches ist dieser Gehalt?

Es ist bereits gesagt worden, dass überall dort, wo Menschen sich zur Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel zusammenschliessen, dieses Ziel, auch wenn es formal die Einheit will, inhaltlich immer nur nach einer bestimmten Seite des menschlichen Wesens hin einigend wirken kann. Jede Ideologie ist darum, was ihre inhaltliche Seite betrifft, einseitig, muss aber, weil sie formal die Einheit, das Ganze will, den Anspruch erheben, ihrem Wesen nach universal, „total“ zu sein. Um nun diesen offenkundig in sich widerspruchsvollen Anspruch zu stützen, ist das ideologische Denken genötigt, den von ihm in einseitiger Weise bevorzugten Wesenszug des Menschen zu verabsolutieren, d. h. willkürlich als Wesen des Menschen überhaupt, als sein ewiges Teil zu erklären. In diesem Sinne gibt es heute — wenn wir diese etwas abgegriffenen Ausdrücke hier verwenden dürfen — eine liberal-demokratische Ideologie, d. h. eine Ideologie, die die Freiheit des einzelnen Menschen, seinen Vernunftcharakter verabsolutiert, indem sie so tut, als ob in der (rein ideologisch vorausgesetzten!) Freiheit des Menschen die Ewigkeit selber beschlossen liege; so gibt es auch eine marxistisch-kommunistische Ideologie, die einen anderen Wesenszug des Menschen, nämlich die Befriedigung seiner ökonomischen Bedürftigkeit, gleichsam seinen Hunger, verabsolutiert, behauptet doch diese Lehre, dass erst von einer Lösung der Brotfrage her alle anderen, auch die geistigen Fragen ihre Lösung finden könnten; und es gibt neuerdings eine Blut- und Boden-Ideologie, die das biologisch-rassische Sein des Menschen als den höchsten aller Werte proklamiert, von dem her alle anderen Werte erst ihren Sinn erhalten, und das eben dadurch allein die Grundlage abgeben könne zum Aufbau eines die Jahrtausende überdauernden, ewigen Reiches.

Inhaltlich sind zwar alle diese Ideologien unter sich verschieden, ja gegensätzlich, im Wesen aber sind sie eins; denn ihnen allen ist gemeinsam der Anspruch, auf Grund einer offenkundigen Vereinseitigung — wir könnten auch sagen: Vergewaltigung — des Menschlichen, des Humanum, den Menschen angeblich in der ganzen Fülle seines Wesens zur Entfaltung zu bringen und auf der Grundlage dieser Vereinseitigung die Zusammenarbeit aller in einem Reich der vollendeten Gerechtigkeit und des ewigen Friedens herbeizuführen.

Es fragt sich, welche Stellung die Kirche diesem Anspruch der modernen Ideologien gegenüber einzunehmen hat? — Welches

auch immer die politisch-ideologischen Überzeugungen der Christen im einzelnen sein mögen, eines muss jedenfalls klar sein: gegen den Versuch, den Menschen selbst oder einen einzelnen Wesenszug des Menschen zu verabsolutieren, muss sich die Kirche mit allen ihren Mitteln zur Wehr setzen, wenn anders sie ihrem eigenen Beruf, Gott als den allein absoluten Herrn zu verkünden, treu bleiben will. Durch ihre Verkündigung und seelsorgerliche Arbeit hat die Kirche den Menschen eine ständige Erinnerung daran zu sein, dass alle auf eine Verabsolutierung des Menschen aufgebauten Einheitsziele, mögen sie sich im einzelnen nun liberal, kommunistisch oder völkisch begründen und mögen sie zeitweilig ganze Völker und Reiche beherrschen, relativ, vergänglich sind und dass es für sie schlechterdings keinen absoluten Grund, keine göttliche Rechtfertigung und eben darum auch keinen ewigen Bestand gibt. Positiv gesagt: die Kirche darf nicht müde werden zu bekennen, dass es die von den Menschen ersehnte Einheit nur gibt in Gott selbst, der durch sein Wort den Menschen und die seiner Anmasslichkeit entsprungenen Einheitssysteme je und je ins Gericht nimmt. Weiter — und dieses hängt mit jenem aufs engste zusammen — darf die Kirche nicht davor zurückschrecken zu bekennen, dass alle auf Einheit ausgerichtete Zusammenarbeit immer nur die äussere Organisation des menschlichen Zusammenlebens, die sogenannten irdischen Ordnungen, also z. B. den Aufbau eines Staates oder die Schaffung eines nationalen Bewusstseins betreffen kann, nicht aber die wirkliche, lebendige Gemeinschaft der Menschen untereinander. Wohl mögen Ordnungs- und Einheitssysteme im Raume der Menschheitsgeschichte unumgänglich notwendig sein, aber diese Tatsache darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei der Einmaligkeit jedes einzelnen Menschen wirkliche Gemeinschaft niemals zu verwirklichen ist durch eine Unterordnung aller oder auch bloss einer Mehrheit unter ein gemeinsames Ziel, sondern nur dadurch, dass die Menschen es lernen, sich gerade in ihrer Einmaligkeit und Verschiedenheit, d. h. in ihrer gegenseitigen Andersheit und Fremdheit, im „kritischen Widerspruch“, in dem sie trotz aller vorübergehenden Übereinstimmung je und je zueinander stehen, gegenseitig zu ertragen. Denn an diesem gegenseitigen Ertragen und Dulden, Hoffen und Füreinandereinstehen, das ja nichts anderes ist als die Liebe, wie sie Paulus I. Cor. 13 schildert, muss es sich zeigen, ob der einzelne bereit ist, auf den Absolutheitsanspruch seiner Ideologie zu

verzichten, jeder Vereinseitigung und Vergewaltigung des Menschlichen abzuschwören und die wahre Einheit sich von dem geben zu lassen, der sie allein geben kann: von Gott, unserem alleinigen Herrn!

Von da aus ergeben sich auch ohne weiteres die Grenzen die heute der Zusammenarbeit der Kirchen mit den Mächten dieser Welt gesetzt sind: Zusammenarbeit, wie sie etwa vom Staat auf ein irdisches Einheitsziel hin erstrebt wird, kann die Kirche nicht von vornherein ablehnen oder gar stören und verunmöglichen wollen. Wo ein Staat neu aufbauen, ein Volk ein neues nationales Bewusstsein schaffen will — wie das ja heute in fast allen Ländern der Fall ist —, da wird die Kirche mittun können, aber sie muss dabei vor allen Übertreibungen, nämlich vor jedem Versuch einer Verabsolutierung des Menschen und seiner Einheitsziele warnen und sich selber hüten, solche Zusammenarbeit zu leisten auf der Grundlage oder auch nur in Anpassung an die ideologischen Übertreibungen der Zeit. Vor allem darf die Kirche die Ideologien nicht theologisch zu begründen versuchen und sich so in Verleugnung ihres Gottes der Offenbarung dem Gotte profaner Mächte ausliefern. Es kommt heute alles darauf an, dass die Kirche schlicht, metaphysisch anspruchslos ihren Dienst am Volke versieht und allen Schlagworten der Zeit gegenüber Zurückhaltung übt. Wir betonen das darum so stark, weil nur in dem Masse, als diese Zurückhaltung geübt wird, heute noch innerhalb desselben Bekenntnisses eine Zusammenarbeit möglich ist zwischen Kirchen verschiedener Länder, d. h. von Ländern, in denen einander entgegengesetzte Ideologien vorherrschend sind. Ja, wir stehen nicht an, zu behaupten, dass in Zeiten wie der unsrigen die Kirchen nichts weniger als ihre Kirchlichkeit — wir können auch sagen: ihre Christustreue — zu erweisen haben dadurch, dass sie sich fähig zeigen, über die besondere Ideologie ihres Landes hinweg mit Kirchen anderer Länder zusammenzuarbeiten. Wobei es sich — wohl verstanden — gar nicht darum handeln kann, eine sogenannte Verständigung durch Anpassung der gegenseitigen Ideologien zu finden, sondern einzig und allein darum, im geduldigen und ehrlichen Ertragen der Gegensätze, wie sie in den Ideologien der Zeit ans Tageslicht treten, die Zusammenarbeit fortzuführen. Mit anderen Worten: die Liebe muss der letzte und höchste Gesichtspunkt bleiben, unter dem in Zeiten ideologischer Vorurteile Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Nationalkirchen allein ins Werk gesetzt und erhalten werden kann.

II.

Diese Haltung der Duldung und Liebe, die wir hier fordern, hat nun allerdings — soll sie nicht einfach Schwäche sein — ihre ganz bestimmten theologischen Voraussetzungen. Diese Voraussetzungen sind gegeben darin, dass die Kirche sich zur Zusammenarbeit wie zur Arbeit überhaupt nicht selbst zu entschliessen hat, sondern sich dazu nur von Gott rufen lassen kann. Den Ruf Gottes aber kann die Kirche nur vernehmen, wenn sie über ihren Herrn nicht selber verfügen zu können glaubt und den absoluten Grund nicht als ihren Besitz oder gar Alleinbesitz in Anspruch nimmt. Sie darf also das, was sie anderen verbieten will und soll, nicht selbst tun, sondern muss den Mut haben, Gott allein die Ehre zu geben, indem sie ihm, dem Lebendigen, dessen Geist weht, wo er will, die Einheit und die Führung zu dieser Einheit hin überlässt. Für den einzelnen Christen, der gläubig in seiner Kirche steht, bedeutet dies: wo Gott ruft, da steht am Anfang aller möglichen Zusammenarbeit nicht ein menschlicher Arbeitsentschluss, sondern die Erwählung Gottes, der seine Kinder nach seinem Entschluss zum Dienst am Bruder ruft; da verliert jedes Einheitsziel seinen Ernst, weil der Mensch als alleiniges Subjekt des Handelns ausgeschaltet und an seinen Bruder gewiesen ist, der ihm zufällig begegnet — als der Bettler und Wegelagerer, von denen in den Gleichnissen des Herrn immer wieder die Rede ist — und dem es in dieser zufälligen Begegnung die Liebe zu erweisen gilt. Es ist das Geheimnis dieser Liebe, dass sie das gerade Gegenteil von allem zielbewussten Handeln ist: So nämlich, wie Gott in seiner Wahl, die er unter den Menschen trifft, uns verborgen und unforschlich bleibt, so bleibt auch die Begegnung mit dem Bruder in der Liebe, zu der wir durch die Wahl Gottes berufen werden, uns durchaus verborgen, sie bleibt — mit den Augen der Welt gesehen — zufällig. In der Verborgenheit dieser Liebe, die ein Ertragen des anderen und seines Widerspruchs, die wesentlich Feindesliebe ist, wird der Christ allein teilhaftig der Offenbarung, des Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens, dessen König Gott ist. Die Einheit also, die die Ideologen vergeblich zu erstreben suchen, fällt dem Kinde Gottes zu — wenn anders es seinem Bruder die Liebe erweist — als die Verheissung, dass Gott in und durch seinen unansehnlichen und unrühmlichen Dienst am Bruder dereinst sei alles in allem.

Diese von Gott gewollte Begegnung in der Liebe bringt aber in die menschliche Existenz eine radikale Wandlung. Wo nämlich Gott ruft, da wird das menschliche Wesen ins Gericht genommen in der Weise, dass der Mensch in den Tod gegeben und zu einem völlig neuen Leben erweckt wird. Diese grundlegende Tatsache gilt es im Auge zu behalten, um zu verstehen, dass sich vom Gedanken der Erwählung aus ein ganz neuer Ausblick eröffnet auf alles, was menschlich heisst, als er vom blossen Humanum her möglich war; es steht nun überhaupt nicht mehr der Mensch und das, was sein Wesen, seine Veranlagungen und Fähigkeiten ausmacht, zur Frage, sondern nur noch das, was an diesem Menschen — er mag im übrigen beschaffen sein, wie er wolle — von Gott her geschieht. Und zwar erscheint nun dieses Handeln am Menschen so sehr als Gottes Sache, dass es nie des Menschen Sache werden kann, zu wissen, welches die Wirkung des göttlichen Handelns im einzelnen sei: Gericht und Gnade, Sterben und Leben, wie sie von Gott her dem Menschen zufallen, können nie und nimmer vorausberechnet und darum nie Sache eines organisatorischen Zusammenschlusses — auch nicht eines sakralen Zusammenschlusses — werden. Selbst dort — wir können das nur andeuten —, wo durch die von Gott gewollten Organe der Kirche die Gläubigen die heiligen Sakramente empfangen, weiss Gott allein, wem sie zum Heile und wem zum Tode gereichen. Jede kirchliche Organisation und alle ihre sichtbaren Zeichen, aber auch jede Zusammenarbeit der Christen in Werken der Liebe können nur indirekte Hinweise sein auf Gottes freies Handeln, Hinweise auf die Zusammenarbeit, zu der er die Menschen ruft.

Von da aus erscheint auch die Stellung der Kirche als solcher gegenüber der Welt in einem klaren und eindeutigen Lichte: Selbstverständlich braucht die Kirche zur Erfüllung ihres Auftrages an der Welt einen ganz bestimmten Bestand an Bekenntnissen, Dogmen, Ordnungen, Ämtern und sichtbaren Zeichen. Es ist wohl nicht notwendig, dies noch im einzelnen nachzuweisen; betonen wir nur, dass wir an allen Institutionen, wie sie für die katholische Kirche von jeher gegeben waren, weiterhin und heute mehr denn je in vollem Umfange festhalten. Allein, es gilt, sie im richtigen Zusammenhang zu sehen, nämlich im Zusammenhang jenes Handelns Gottes am Menschen, wie wir es kurz dargestellt haben: es gilt, den Institutionen der Kirche von der Botschaft des Kreuzes und der Liebe her den richtigen Platz zuzuweisen

und sie in ihrer Bedeutung nicht zu übersteigern — ansonst die Gefahr übergross wird, dass eine Art kirchlich-theologischer Ideologie sich zu bilden und breitzumachen beginnt, die auf ihre Art ebenso fatal ist wie jene profanen Ideologien. Diese Gefahr ist, so scheint uns, heute innerhalb der verschiedenen christlichen Kirchen wieder besonders gross und wird überall dort akut, wo das Handeln Gottes in seiner Freiheit und Verborgenheit verkannt und in einem vom theologisch denkenden Menschen ersonnenen Heilsprozess vorweggenommen wird, dort auch, wo die Glaubensinhalte — Bekenntnis und Dogma — in der Weise überschätzt werden, dass sie nicht mehr als der wohl notwendige, aber doch immer nur indirekte Hinweis auf die Wahrheit Gottes betrachtet, sondern selbst als mit göttlicher „Substanz“ ausgestattet angenommen werden, dort schliesslich, wo die Einheit des Bekenntnisses der Einheit im Glauben, die Einheit der kirchlichen Ordnung der Bruderschaft in Christo in voreiliger Weise gleichgesetzt wird, während doch nicht vergessen werden dürfte, dass Einheit unter Menschen nur möglich ist im immer neuen, gläubigen, auf Gottes kommende „Einheit“ wartenden Ertragen der durch die Zwiespältigkeit des Menschen selbst bedingten Antinomien des theologischen und christlichen Denkens.

Wir kennen dieses kirchlich-ideologische Einheitsdenken mit all seinen Gefahren aus der ökumenischen Bewegung unserer Tage, sofern sie immer wieder versucht ist, die zwischen den einzelnen Kirchen bestehenden Gegensätze zu verwischen und die Einheit in Gott in menschlichen Formulierungen und Vereinbarungen voreilig vorwegzunehmen, oder etwa in gross aufgezogenen Gottesdiensten das Bild einer Einheit zu erwecken, die nicht da ist. Wir kennen sie aber auch aus unserer altkatholischen Kirchengemeinschaft, sofern in ihr die Bedeutung der in der Stille sich vollziehenden persönlichen Glaubensentscheidung und der brüderlichen Begegnung in der Liebe verkannt und an ihre Stelle eine allgemein-altkatholische „Überzeugung“ in unbedachter Weise zum Ausgangspunkt öffentlich-kirchlicher Betriebsamkeit genommen wird.

Solchen Versuchen und Versuchungen gegenüber kann es unseres Erachtens nur eine Haltung geben: nämlich die, dass wir von allem, was die Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt hat, zwar ehrfurchtsvoll, aber stets bescheiden denken, indem wir bei aller Treue und Liebe zur Kirche, der wir angehören und deren Einheit

wir herbeisehn, fähig bleiben, im Vertrauen auf den allezeit gnädigen Gott, der auch den grössten Sünder begnadigt, jeden Menschen, auch den Un- oder Irrgläubigen, daraufhin anzusprechen, dass auch er Gottes Kind ist. Es muss also — auch dort sogar, wo der kirchliche Bekenntnisstand vorübergehend bedroht erscheint — der Geist der Liebe und der Duldung vorherrschend bleiben in der klaren Erkenntnis, dass die Offenbarung Gottes sich in einem ganz anderen Raum vollzieht als in dem unserer theologisch-ideologischen Auseinandersetzungen, nämlich im Raum der die Antinomien ertragenden Liebe. Jedenfalls darf heute, wo die ganze Welt in verschiedene ideologische Lager auseinanderzufallen droht, die Kirche die bestehenden Gegensätze nicht noch mehr verschärfen durch eine neue, christliche Ideologie, sondern sie hat die Aufgabe, wenigstens in ihren eigenen Kreisen den Geist der Duldung zu erhalten und der Welt zu zeigen, dass es nicht nur möglich, sondern ganz allein sinnvoll ist, Zusammenarbeit auf dem Grunde der duldenden Liebe zu leisten.

Diese Haltung bewusst und, wenn es sein muss, unter dem Opfer heiss errungener Positionen einzunehmen, dazu hat die Kirche von ihrem ureigensten Auftrag her, Künsterin der Liebe zu sein, ganz besonderen Anlass. Es muss nämlich bedacht werden, dass jede Ideologie, jeder Versuch also, einen menschlich-einseitigen Einheitsgedanken im Absoluten selbst zu verankern und auf dieser Grundlage die Menschen zur Zusammenarbeit zu sammeln, dem menschlichen Machthunger entspringt. Gerade dieser menschliche Machthunger, der in der Bildung von Ideologien heute seine höchsten Triumphe feiert, ist das alte Wesen, das in den Tod gegeben werden muss, ist die Sünde, die der Liebe widerspricht und die uns der gnädige Gott vergeben muss, wenn anders wir in ihm zur Zusammenarbeit kommen wollen. „Kirchliche“ Zusammenarbeit kann sich darum heute letzterdings nur so erfüllen, dass wir, uns als Christen gegenseitig davor warnend, die ideologischen und mythologischen Mächte dieses Aeons zu überschätzen, in den uns immer wieder unterlaufenden Überschätzungen uns gegenseitig ertragen, uns also die Sünde des Machthabenwollens gegenseitig vergeben. In dieser gegenseitigen Vergebungsbereitschaft, in diesem Ertragen des Widerspruches, der uns in der Sünde des anderen, in seinem Machthunger immer wieder entgegentritt, ist allein Gemeinschaft möglich, kann sich wirklich kirchliche Zusammenarbeit vollziehen.

III.

Damit — so glauben wir — sind in Kürze die theologischen Voraussetzungen umschrieben, von denen hier erst eine sachliche Zusammenarbeit der Kirchen, sei es auf international-altkatholischem oder auf ökumenischem Boden, auf die Dauer möglich wird. Denn sachlich ist kirchliche Zusammenarbeit in dem Masse, als sie der Sache Gottes und der wirklichen Lage des Menschen gerecht wird, als sie mit andern Worten darum weiss, dass der Mensch zur Zusammenarbeit nur gerufen werden kann von Gott, der die Einheit selber ist, und als sie sich in voller Würdigung der menschlichen Zwiespältigkeit vor jeder ideologischen Zielstrebigkeit hütet.

Unter diesem Gesichtspunkt muss auch die Praxis der kirchlichen Zusammenarbeit ins Auge gefasst werden. Es würde allerdings zu weit führen, wollten wir die praktischen Anwendungsmöglichkeiten der von uns erarbeiteten theoretischen Richtlinien hier bis ins einzelne zur Darstellung bringen. Wir müssen uns vielmehr mit einigen Andeutungen begnügen. Was zunächst die Zusammenarbeit auf international-altkatholischem Boden betrifft, so ergibt es sich aus dem Gesagten ohne weiteres, dass wir Altkatholiken, auch wenn wir von Land zu Land und von Kirche zu Kirche durch tiefgehende Meinungsverschiedenheiten getrennt werden und uns gegenseitig nicht mehr ohne weiteres verstehen sollten, doch nicht aufhören dürfen, in Fühlung miteinander zu bleiben, sei es durch gegenseitige Besuche — wie sie vor allem die Jugend in vorbildlicher Weise durchzuführen sich bestrebt —, sei es durch persönliche Korrespondenz und fleissiges Studieren der Presse. Und zwar darf uns das nicht einfach eine Sache der Menschenfreundlichkeit, sondern muss uns ein heiliger Auftrag sein, den wir in unserer Zeit der ideologischen Zerrissenheit als Christen aneinander zu erfüllen haben. Ohne diese ständige Fühlungnahme gibt es auch nicht den sachlichen Dienst an Aufgaben, die für den Altkatholizismus ihrem Wesen nach nur auf internationalem Boden erfüllt werden können. Es ist nicht notwendig, hier auf alle Punkte des Arbeitsprogrammes vom Berner Kongress des Jahres 1925 hinzuweisen. Es wird genügen, zu erwähnen, dass es unter diesen solche gibt, die an die Beteiligten mehr nur technisch-organisatorische Anforderungen stellen, so etwa der längst gewünschte Ausbau der Kongresse oder des internationalen Hilfs-

vereins, während andere — wie etwa die dringend notwendige Bibelübersetzung oder die neuerdings geforderte Zusammenarbeit auf liturgischem Gebiet — eine sehr intensive Fühlungnahme und eine dauernde wissenschaftliche Zusammenarbeit der Theologen erheischen. Ein erster Versuch in dieser Richtung ist gemacht worden, als es vor 1½ Jahren im Blick auf die Oxford Konferenz galt, die Stellungnahme der altkatholischen Kirche zu dem Problem Kirche, Volk und Staat zu umreissen und zu diesem Zweck ein holländischer, ein deutscher und ein schweizerischer Theologe zusammenkamen. Wenn auch solch wissenschaftlich-theologische Zusammenarbeit nicht immer zu positiven Ergebnissen führen sollte, so ist sie doch von Bedeutung dadurch, dass sie zur theologischen Besinnung und Überprüfung der eigenen Positionen nötigt und die Vielfalt theologischer Auffassungen in ihrem relativen Wahrheitsgehalt zu ertragen Anlass gibt. Sollte es sich in solcher theologischer Auseinandersetzung zeigen, dass die Glaubensgrundlagen der Kirche bedroht erscheinen, so wird allerdings ein unmissverständliches quod non das letzte Wort sein müssen, aber legitim könnte ein solches Nein doch nur ausgesprochen werden in jenem Geist der Duldung, der darum weiß, dass Gottes Geschehen letzterdings immer wieder ausserhalb jedes menschlichen, auch des wissenschaftlich-theologischen Bemühens steht.

Das Gesagte gewinnt noch erhöhte Bedeutung auf dem Boden der Ökumene. Wo immer altkatholische Theologen berufen sind, am kirchlichen Einigungswerk mitzuarbeiten, kann es sich nicht darum handeln, um einer ideologischen Einheit willen, deren Bild etwa der Geschichte der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends oder dem Idealbild einer zukünftigen überkonfessionellen Nationalkirche entnommen wäre, die heutigen Gegensätze zwischen den Kirchen zu verwischen; vielmehr ist es unsere Aufgabe, von einer wahrhaft überlegenen Schau her die Gegensätze, wie sie heute insbesondere zwischen der katholischen und der protestantischen Grundhaltung bestehen, möglichst scharf herauszustellen und sie einfach einmal für sich wirken zu lassen in der Hoffnung, dass gerade dann, wenn wir diese Gegensätze sehen und anerkennen lernen, wir der wahren Einheit, die Gott allein geben kann, näher sind, als wenn wir sie selber voreilig herstellen wollen.

Wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten, dürfen wir dessen ungeachtet uns nicht davor scheuen, an interkonfessionellen Gottesdiensten teilzunehmen. Aber solche Gottesdienste sollten

nicht gefeiert werden im Blick auf eine Einheit, die noch gar nicht besteht, sondern als Zeugnis der Einheit in Gott, deren wir in Busse harren. Dabei ist es allerdings unerlässlich, dass wir von Fall zu Fall genau festlegen, auf welcher Grundlage diese Gottesdienste durchgeführt werden sollen. Während es z. B. möglich sein sollte, mit Vertretern aller Kirchen zusammenzukommen, wenn es gilt, zu einer Frage des praktischen Christentums, wie sie der Stockholmer Bewegung und dem Weltbund am Herzen liegen, Stellung zu nehmen, also etwa um den Weltfrieden zu beten, so scheinen Gottesdienste auf der Grundlage der Lausanner Konferenz, also der Einheitsbewegung für Glauben und Verfassung, für uns Altkatholiken vorläufig nur möglich zu sein in der Gemeinschaft mit Vertretern derjenigen Kirchen, mit denen wir im Bekenntnis übereinstimmen, nämlich der anglikanischen und der orthodoxen Kirchen. Unbegrenzt aber sollte unseres Erachtens die Zusammenarbeit sein können, wenn es sich in der örtlichen Zusammenarbeit der Gemeinden und ihrer Seelsorger darum handelt, im Armendienst und in Hilfsvereinen aller Art den Mühseligen und Beladenen dieser Welt zu helfen. Da kann und muss dann der Grundsatz der Duldung zu seinem vollen Rechte kommen.

* * *

Wir haben mit Absicht die eigentlich biblisch-theologischen Grundlagen der von uns entwickelten Anschauungen nicht weiter erörtert¹⁾ und uns darauf beschränkt, mit einer gewissen Einseitigkeit auf die inneren und äusseren Gefahren hinzuweisen, die heute die kirchliche Zusammenarbeit bedrohen. Diese Gefahren sind gegeben — zusammenfassend sei es noch einmal gesagt — in einer unmerklichen, aber um so gefährlicheren Durchdringung der kirchlichen Lebenswirklichkeit durch die Ideologien unserer Zeit. Wir stehen damit vor einer sehr ernsten Situation, die unsere volle Beachtung verdient. Bereits ist das Wort geprägt worden vom totalen Ideologieverdacht, wonach alles, was die Menschen an Ideen, Überzeugungen und Glaubensinhalten ihr eigen nennen und der Welt als Heilsbotschaft verkünden, eine Sache nicht bloss ihrer Einbildung, sondern vor allem auch ihres Machthunbers sei. Hüten wir uns davor, dass auch die Kirche in den Augen einer

¹⁾ Vgl. dazu meinen Aufsatz: Staat und Kirche in der „Neuen Schweizer Rundschau“, Jahrg. 1937, Heft 3.

nach Wahrheit und Wirklichkeit sich sehndenden Welt diesem totalen Ideologieverdacht verfällt und ihre Botschaft den vergänglichen, liberalen, sozialen oder völkischen Idealen zugeordnet und schliesslich ihnen endgültig untergeordnet wird. Es könnte ja sein, dass einmal noch eine ganz andere Ideologie, vielleicht eine aussereuropäisch-asiatische, die noch viel stärker, umfassender und radikaler wäre als unsere heutigen, über unser Abendland hereinbräche und uns alle verschlänge. In einem solchen Ringen hielte dann und hält auch heute schon nur eines stand: der schlichte und einfache Glaube an den lebendigen Gott, der sich seinen Kindern offenbart in der Barmherzigkeit, die sie selber unter sich üben. Angesichts der ideologischen Gefahren, die heute die Kirche bedrohen, kann es nur eine Haltung geben: dass wir um die rechte Demut für unsere Kirche kämpfen, auf dass sie als Kirche selbstlos, eine Kirche der Liebe werde, frei von jedem ideologischen Machtanspruch, frei für den Dienst, den sie an der Welt auszurichten hat.

In diesem Kampfe um die wahre Demut hat unsere altkatholische Kirche — so scheint uns — ihre besondere Aufgabe. Als Minorität, d. h. als Kirche, die ohne jede Machtposition ist und die eine solche auch nicht erstrebt, kann und soll sie, allein schon durch ihre Existenz, der Welt ein Zeugnis sein dafür, dass es möglich ist, auch ohne Anlehnung an die Mächte der Zeit der Hort einer vollgültigen christlichen Lebenswirklichkeit zu sein. Es braucht, um Kirche zu sein und um als Kirche leben zu können, wirklich nichts anderes als die Treue zu Christus; denn durch ihn und durch ihn allein hat sich uns Gott als die wahre „Einheit“ und die einzige „Macht“ des Lebens endgültig und abschliessend geoffenbart. Wenn die altkatholische Kirche dieser Wahrheit je und je eingedenk bleibt und von dieser Wahrheit her den Auftrag, den sie im Kreise der christlichen Grosskirchen hat, erfüllt, dann wird sie auch in Zeiten, da der ihr gewiesene Weg in der Niedrigkeit und in der Schwachheit ihr zu beschwerlich werden sollte, sich jederzeit mit gutem Gewissen an das Wort halten dürfen, das Jesus zu denen gesprochen hat, die, wie er, nur ihrer Schwachheit sich rühmen wollten:

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde.
Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen,
Euch das Reich zu geben.“

Bischof Erwin Kreuzer, Bonn, gab im Namen der Altkatholiken des Deutschen Reichs folgende Erklärung zu den Referaten ab:

Es ist sehr schwer, zu dem Gedankeninhalt der beiden Referate in Kürze Stellung zu nehmen; ich hätte sie lieber als Gegenstand einer Studentagung gesehen. Aber ich möchte doch wenigstens zum Ausdruck bringen, dass wir, die wir im Machtbereich einer dieser „Ideologien“ leben, als Kirche leben, die Dinge wesentlich anders sehen. Wir empfinden diese gedanklich glatten Darlegungen als gekünstelt, als konstruiert; wir halten es für unberechtigt, in dieser Ideologie, wie es der erste Redner tat, eine „neue Religion“ zu sehen, und empfinden es als gekünstelt, sie zu einer „Säkularisation der christlichen Reichsgotteserwartung“ zu stempen. Die Verschiedenheit unserer Standpunkte scheint mir darin zu gründen, dass hier die Vielheit der Völker als „durch Sünde hervorgerufen“ angesehen wurde, dass an einer Stelle sogar der Ausdruck „der Sünde dienstbar“ gebraucht werden konnte, wie ja auch die vervielfältigten Thesen von einer Ordnung „in Statu naturae lapsae“ sprechen. Ich halte es demgegenüber mit dem Bericht der ersten Sektion der Oxford Konferenz, der man gewiss keine Voreingenommenheit zugunsten der von mir gemeinten „Ideologie“ nachsagen kann, in dem es heisst:

„Die Kirche betrachtet die Tatsache des Volkstums ungeachtet seiner Vergiftung durch die menschliche Sündhaftigkeit *wesensgemäß als Gabe Gottes* an den Menschen“ (Bericht S. 110). — „Das Bestehen schwarzer, weisser und gelber Rassen muss *froh und ehrfürchtig* als eine Tatsache bejaht werden, die *nach Gottes Willen* eine Fülle von Möglichkeiten zur Bereicherung des Menschheitslebens einschliesst“ (ebenda S. 111).

In diesem Unterschied — „Des Missbrauchs durch die Sünde fähig, aber ursprünglich und wesenhaft Gottes Gabe“ und „durch die Sünde hervorgerufen“ — in diesem Unterschied scheint mir die Verschiedenheit unserer Anschauungen zu wurzeln, die *uns* zu einer ganz anderen Einstellung führt, als die Referate sie erkennen liessen. Wenn übrigens der erste Redner mit allen seinen Folgerungen recht hätte, dann dürften den Christen nicht, wie es gütigst geschah, die Rolle in der Stille vorsichtig Widerstrebender eingeräumt werden, sondern dann müsste schon die Forderung des offenen Kampfes auf die Gefahr des Martyriums gewagt werden.

Leider reichte die Zeit nicht, den Vorträgen eine Aussprache folgen zu lassen.

Der Vorsitzende, alt Bankdirektor Emil *Frey-Vogt*, Basel, gab in seinem kurzen Schlusswort der Freude über das in jeder Hinsicht gute Gelingen des Kongresses Ausdruck und dankte allen denen, die an der Durchführung desselben mitgearbeitet hatten.

Im grossen Saal des Restaurants „Zur Börse“ vereinigten sich anschliessend über 350 Gäste zum *Festbankett* des Kongresses. Alt Direktor Emil *Frey-Vogt* ergriff im Laufe des Banketts das Wort, um der Gemeinde Zürich, dem Ortsausschuss und besonders auch Bischof Dr. Adolf Küry für die feine Durchführung des Kongresses zu danken. Weitere Ansprachen hielten Oberbürgermeister *Merkt*, der vor allem den Dank der ausländischen Gäste vermittelte, Pfarrer Hugo *Flury*, der als Vizepräsident des christkatholischen Synodalrats der Schweiz dessen Grüsse überbrachte, Dr. I. *Zugrav*, Rumänien, der nochmals auf die Verbundenheit der orthodoxen Kirchen mit dem Altkatholizismus zu sprechen kam. Pfarrer Max *Heinz*, Zürich, erklärte als Vizepräsident des Ortsausschusses, dass alle Beteiligten die notwendigen Vorarbeiten mit gleicher Freude geleistet hätten, in der Überzeugung, einer wichtigen Sache zu dienen. Der harmonische Verlauf des Kongresses sei den Veranstaltern Dank und Genugtuung zugleich. Leider sei es dem Präsidenten des Ortsausschusses, Kirchgemeindepräsident A. *Ochsner*, wegen langer und schwerer Erkrankung nicht möglich gewesen, an den Vorarbeiten der letzten Monate mitzutun. Die Tatsache aber, dass die Durchführung des Kongresses durch das Vorhandensein eines eigenen Kirchgemeindehauses wesentlich erleichtert worden sei und dass alle Teilnehmer das Gefühl gehabt hätten, im eigenen Heim tagen zu dürfen, sei in erster Linie Herrn Ochsner, dem einstigen Hauptinitianten des Kirchgemeindehausbaues, zuzuschreiben. So sei dessen Mitarbeit am Kongress indirekt doch als eine wesentliche anzusprechen.

Der Festabend

im grossen Saal der „Börse“ vom Sonntagabend versammelte über 600 Teilnehmer und Gäste des Kongresses und gab diesem selbst einen würdigen Abschluss.

Der Präsident der Kirchgemeinde Zürich, A. *Ochsner-Kolb*, entbot den Gruss der gastgebenden Gemeinde und gab einen vor trefflichen Einblick in das geschichtliche Werden und in die Organisation der christkatholischen Gemeinde zu Zürich. Pfarrer J. B. *Couzi*, La Chaux-de-Fonds, überbrachte die Grüsse der Christkatholiken in der romanischen Schweiz, zeichnete die Aufgabe der christkatholischen Kirche. Der Obmann der Männervereinigung, Inspektor O. *Ruhier*, Bern, sprach besonders zu der Männerwelt, diese zu neuer Treue und kirchlicher Mitarbeit ermunternd.

Diese drei Ansprachen wurden eingerahmmt durch Vorträge des Augustinerorchesters und der beiden Kirchenchöre Melodia und Caecilia.

Eine gesellige Zusammenkunft in den Restaurationsräumen der „Börse“ folgte dem wohlgelungenen Festabend, an dem auch zahlreiche Delegierte der am folgenden Tag stattfindenden Nationalsynode der christkatholischen Kirche der Schweiz teilgenommen hatten.

Zum Ausklang.

Nach dem Synodegottesdienst in der Augustinerkirche und der Synode im grossen Saal des Kirchgemeindehauses „Zur Münz“ nahmen über 300 Personen an einer Dampferfahrt nach Rapperswil teil, wo im Hotel „Schwanen“ das Mittagessen eingenommen wurde. Die Seefahrt bot noch einmal willkommene Gelegenheit, persönliche Bekanntschaften zu vertiefen und sich über die Eindrücke des Kongresses auszusprechen.

Teilnehmer am XIV. Internationalen Altkatholikenkongress in Zürich, 25.—29. August 1938.

I. Schweiz.

Herr Dr. Ad. Küry, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern, Willadingweg 39.	von Arx, Frau, Binningen. Bailly, Pfr., Rheinfelden. Bailly B., Frl., Rheinfelden.
Affolter L., Vikar, Olten.	Baroz P., Genf.
Alberti K., Frau Pfr., Zürich.	Bertrand P., Prof., Genf.
Amiet B., Prof., Dr. und Frau, Solothurn.	Betschmann L., Zürich. Bieli X., Olten.

Bezüger von Tageskarten sind uns nicht mit ihrem Namen bekannt geworden und konnten hier nicht aufgeführt werden.

- Böhmer J., Zürich.
Borchers K., Basel.
Bouvard P., Aarau.
Braendle, Frau, Dornach.
Bosch H. W., Zürich.
Brun Rud., Redaktor, Kilchberg-Zürich.
Bürgi A., Zürich.
Christen A., Frl., Olten.
Christoffel, Frau, Zürich.
Comment H., Pfr., Basel.
Degen W., Dr., Binningen.
Dietschi U., Dr., Solothurn.
Disler C., Dr., Rheinfelden.
Dürst M., Frau, Zürich.
Dürst-Wilhelm, Frau, Zürich.
Egger-Herzog E. und Frau, Bern.
Fehlmann, Frau, Genf.
Feldmeier J., Pfr., Schönenwerd.
Flury H., Pfr., und Frau, Möhlin.
Flury W., Prof., Zürich.
Frey-Vogt E., a. Dir., Basel.
Frey W., stud. theolog., Bern.
Frölich G., Zürich.
Frölich O., Zürich.
Gaugler, Prof. Dr., Bern.
Gauthier L., Pfr., Genf.
Gilg, Prof. Dr., Bern.
Gilg O., Pfr., Luzern.
Gisi O., Zürich.
Goetz O., Zürich.
Gromann E. und Frau, Zürich.
Gschwind H., Pfr., Zürich.
Gschwind O., Vikar, Kaiseraugst.
Gürtler M., Binningen.
Hafner-Gürtler, Frau, Rüschlikon.
Hauser, Frau, St. Gallen.
Hauss, Frl., Zürich.
Heim R., Schönenwerd.
Heim W., Pfr., und Frau, St. Gallen.
Heinz A., St. Gallen.
Heinz M., Pfr. und Frau, Zürich.
Heinz P., Pfr., und Frau, Solothurn.
Herrle, Pfr., Starrkirch.
Herzog A., Bern.
Herzog H., Frau, Bern.
Herzog G., Frl., Bern.
Herzog, Frau, Rheinfelden.
Herzog W., Pfr., Laufen.
Herzog W., Lausanne.
Hofstetter Sophie, Schönenwerd.
Huwyler M., Frl., Zürich.
Isler, Dr., Aarau.
Janitzek, Prof. und Frau, Zürich.
Jeker R. und Frau, Winterthur.
Jetzer K., Schlieren.
Kaufmann J., Basel.
Kaufmann-Herzog A., Frau, Bern.
Kessi-Küry, Frau Dr., Murgenthal.
Kielholz B., Frau, Aarau.
Koepfer R., Pfr., und Frau, Schaffhausen.
Kümmerly F., Sr., Zürich.
Küry B., Frau Dr., Bern.
Küry G., Frl., Bern.
Küry U., Pfr., Dr. und Frau, Zürich.
Kurzmeyer A., Luzern.
Lehmann J., Bern.
Lützelschwab A., Zürich.
Mäder, Frau, St. Gallen.
Meier E., Pfr. und Frau, Olten.
Meier O., Niedergösgen.
Meier W., Dr., Bern.
Merz, Frau Dr., Binningen.
Merz, Frau, Binningen.
Metzger P., stud., Möhlin.
Moll A., cand. theol., Bern.
Müller E., Frau, St. Gallen.
Naef J., Basel.
Neuhaus C., Pfr. und Frau, Basel.
Neundorf A., Frl., Allschwil.
Nock E., Basel.
Ochsner-Kolb A. und Frau, Zürich.
Paul-Kümmerli, Frau, Basel.
Peter A., Frl., Schönenwerd.
à Porta H. und Frau, Zürich.
Reber C. M., Bern.
Reichert-Meier, Frau, Zürich.
Reichert F., Zürich.
Richterich P., Pfr. und Frau, Biel.
Ritter A., Sr., Bern.
Roos, Dir., Aarau.
Roost, Frau, Thun.
Roth A., Pfr., Binningen.
Röthlin A., Olten.
Rothmund, Frau, Zürich.
Ruhier O., Inspektor, Bern.
Ruoss H., Pfr., Bern.
Rüthy A. E., Pfr. und Frau, Kaiseraugst.
Schlappner, Dr. und Frau, Olten.
Schmid-Carlin A. und Frau, Basel.
Schmid, Herr und Frau, Kaiseraugst.
Schmid E., Frl., Zürich.
Schnyder C. und Frau, a. Pfr., Zürich.
Schönfeld, Dr., Genf.
Schorno H., Zürich.
Schulthess, Frau Dr., Basel.
Schwegler E., Zürich.
Servert, Frl., Zürich.
Sontheim E., Dir., Zürich.
Stalder K., Pfr., Grenchen.
Steiner A. und Frau, Zürich.
Stocker E., Zürich.
Stoecklin A., Frl. Dr., Basel.
Stoecklin M., Frl., Basel.
Straumann A., Frl., Olten.
Studer A. und Frau, Zürich.
Sulzbach H. und Frau, Zürich.
Thanas J., Miss, Trimbach.

Triet J., Zürich.
Trog, Frau, Trimbach.
Vidiella B. und Frau, Zürich.
Vogel-Dürr, Frau, Zollikon-Zürich.
Vogt-Ammann, J. und Frau, Basel.
Wachter, Frl., Zürich.
Walker M., Solothurn.
Weber-Schladerer, Frau, Basel.
Wehrle C., Zürich.

Welte J., Zürich.
Werzinger, Frau, Basel.
Weymann A., Genf.
Wietlisbach J., Bern.
Willimann M., Pfr., Allschwil.
Wohlwend G., Schaffhausen.
Wyss G., Basel.
Zumsteg, Frl., Wettingen.

II. Deutsches Reich.

a) Altreich.

Herr E. Kreuzer, Bischof der alt-katholischen Kirche Deutschlands, Bonn, Schumannstr. 49.
Distel R., Dir. a. D., Stuttgart.
Hacker F., Pfr. und Frau, Kempten.
Heuschen, Pfr., Konstanz.
Hofmann E., Bottrop.
Kaminski, Pfr. und Frau, Witten.
Lutz K., Pfr., Freiburg i. Br.
Merkt, Dr., Oberbürgermeister, Kempten.

Michelis H., Pfr., Frankfurt.
Paulitschke L., Ordinariatssekretär, Bonn.
Pfister P., Pfr. und Frau, Blumberg.
Rosch, Pfr., Dettighofen.
Schmidt, Margaretha, Konstanz.
Schorn P., Baden-Baden.
Steinwachs O., Dr., Dekan und Frau, Mannheim.
Thürlings A., Studienrat, München.
Vogel P. H., Pfr., Saarbrücken.

b) Ostmark (Österreich).

Friedl H., Vikar, Wien.
Lehner H., Dir., Wien.
Nohel G., geistl. Rat und Frau, Wien.

Török S., Bistumsvikar und Frau, Wien.
Unterberger A., geistl. Rat und Frau, Graz.

III. Niederlande.

Herr Andreas Rinkel, Erzbischof von Utrecht, Emmalaan 8, Utrecht.
Herr Henricus Th. J. van Vlijmen, Bischof von Haarlem, Garenkokerskade 66, Haarlem.
van den Bergh J. A., Frl., Amersfoort.
Halbertsma, Frau Dr., Zeist b. Utrecht.
van Harderwijk, Pfr. em., s'Gravenhage.
van Harderwijk, Frl., s'Gravenhage.

Kock M., stud. theol., Amersfoort.
Maan T., Dir. und Frau, Amsterdam.
Maan J., Diakon, zurzeit Bern.
Maan E., stud., Hilversum.
Molemann Th., Pfr. und Frau, Ymuiden.
van Riel C. G., Prof. Dr., Amsterdam.
Rinkel C., Frl., Amersfoort.
van den Ven, Frl., Amersfoort.
van den Ven M. J. H., Frl., Schiedam.

IV. Tschechoslowakei.

Herr Alois Paschek, Bischof der alt-katholischen Kirche der Tschechoslowakei, Döllingerstr., Warnsdorf.

Petrèk Vlad., Dr. Pfr., Vertreter des Bischof Gorazd, Prag.

V. Polen.

Herr Padewski J., Bischof der alt-katholischen Kirche von Polen.

Pronjéwisch G., Brest-Litowsk.

VI. Jugoslawien.

Cercek Gustav, Novisad.

Luketic J., Generalvikar und Frau, Zagreb.

VII. Orthodoxe Kirchen.

Herr Erzbischof Germanos von Thyatira, Exarch des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, London.

Jugoslawien.

Josic, Dr., Erzpriester, Vertreter des Hl. Synods der orthodoxen Kirche Jugoslawiens, Belgrad.	Ilic J., Dr., Universitätsprofessor, Belgrad.
	Josic, Frau Dr., Belgrad.

Rumänien.

Tarangul O., Dr., Konsistorialrat, Vertreter des Hl. Synods der orthodoxen Kirche Rumäniens, Cernauti.	Zugrav J., Dr., Universitätsprofessor, Vertreter des Hl. Synods der orthodoxen Kirche Rumäniens, Cernauti.
	Ionità N. P., Abt, Bukarest.

Russische Kirche.

Therapont Hierodekan, Verweser des Metropoliten Eulogius in Paris.	Gousseff, Pfarrer in Zürich.
	Tschuboff, Erzpriester in Zürich.

VIII. Anglikanische Kirche.

England.

R. G. Parsons, Lordbischof von Southwark, Vertreter des Erzbischofs von Canterbury, London.	Monahan A., Archdeacon, of Monmouth, Vertreter des Erzbischofs von Wales, Monmouth.
	Moss C. B., Rev., Abington.
	Steer Fr., stud., Warminster.

Amerika.

Bloodgood J. F., Reverend, Vertreter des Primas der amerikanisch-bischöflichen Kirche, Madison.	Bloodgood, Mrs., Madison.
	Hardy E. R., Rockie, Prof., New York.
	Tomkins, Reverend, New York.

IX. Frankreich.

Disteli S., sen., Mulhouse.	Disteli E., Mulhouse.
-----------------------------	-----------------------

X. Gäste aus evangelischen Kirchen.

Custer A., Pfr., Zürich.	Gantenbein, Pfr. Dr., Grabs.
Frey E., Dr., Redaktor, Zürich.	Danell G. A., Stiftsadjunkt, Schweden.
Zimmermann, Pfr., Zürich.	